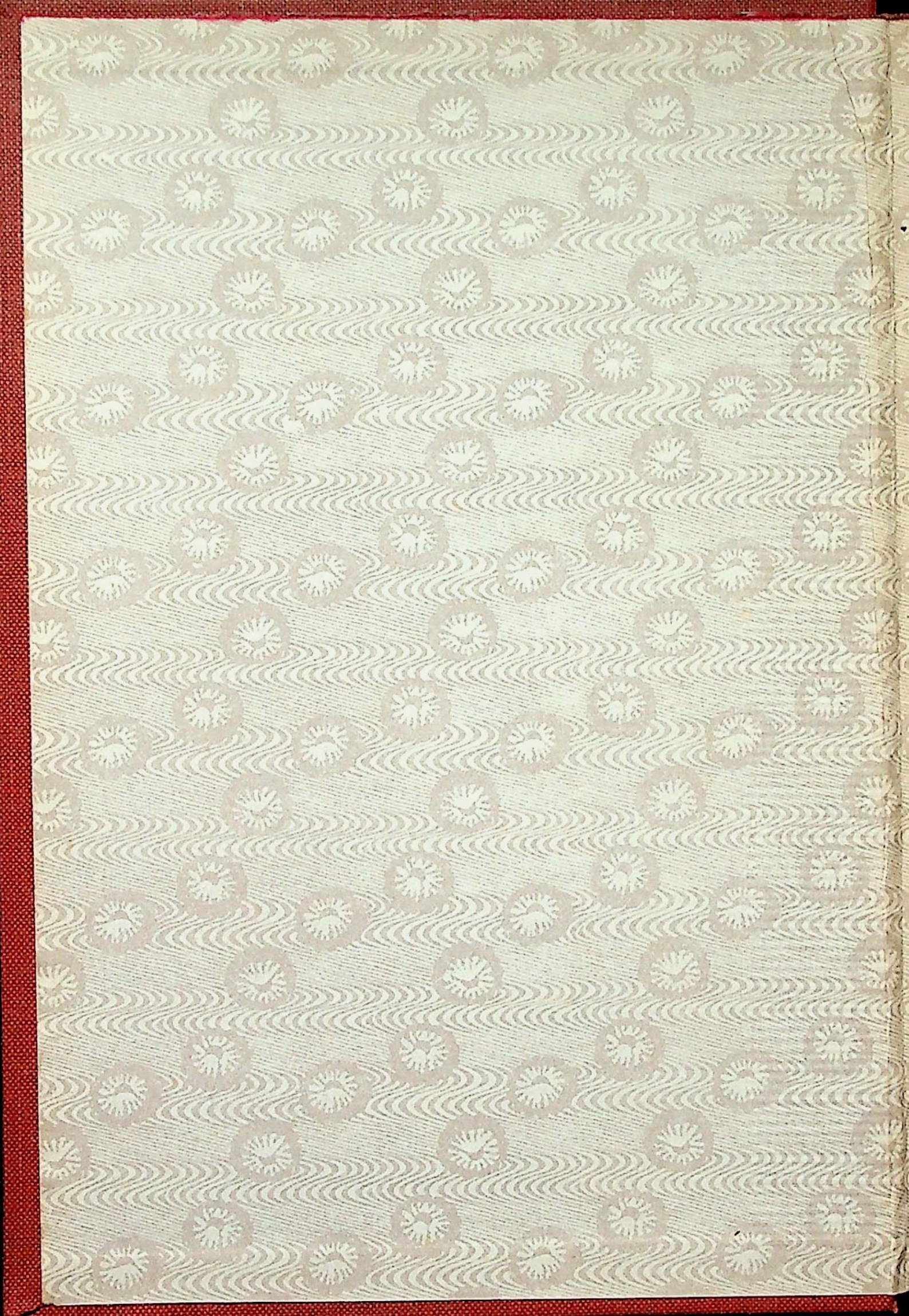
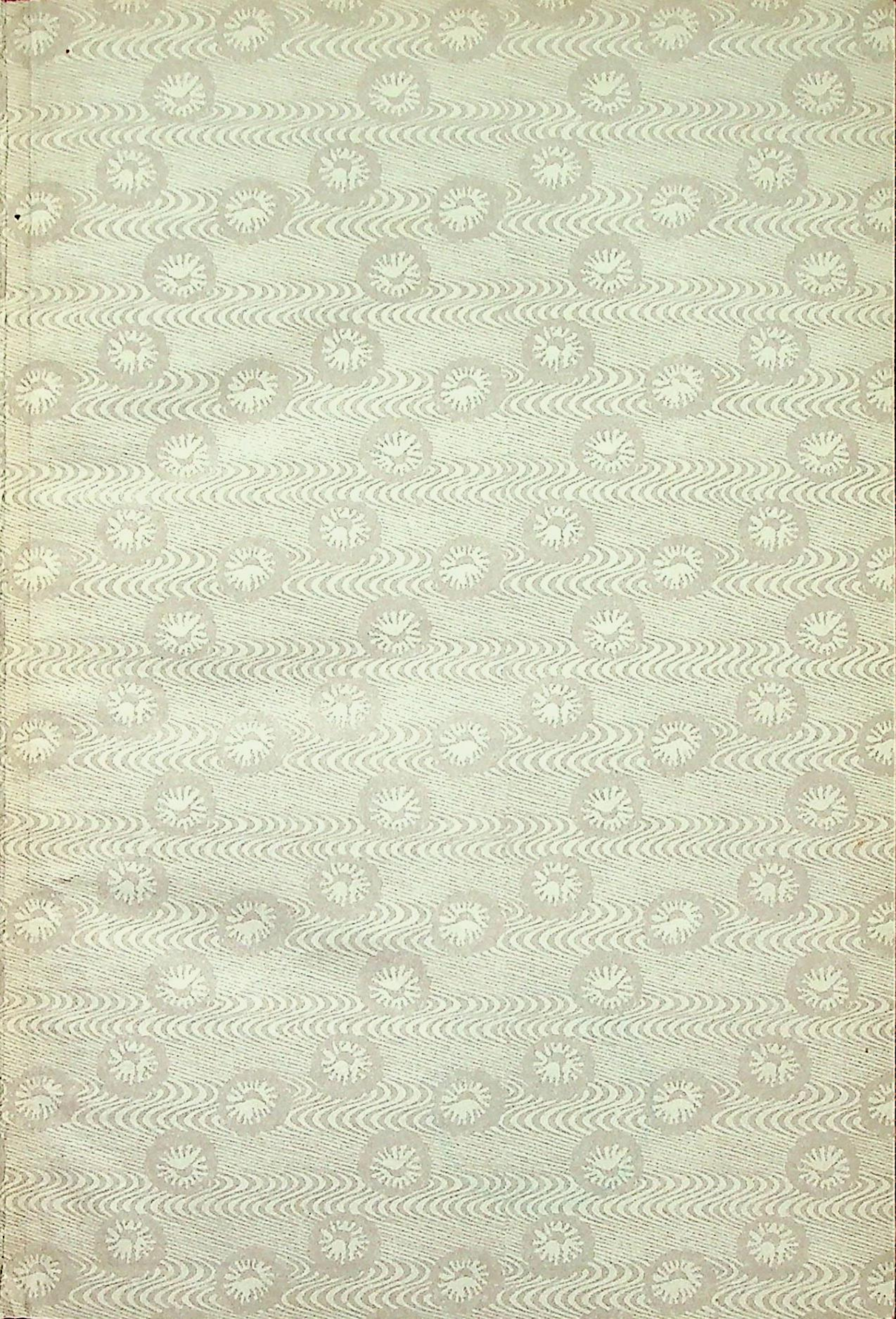


Das
Bauensteinerland
und die Salpeterer
von
Jakob Böler









HAUENSTEINER VOLKSTRACHT.

Das Hauensteinerland und die Salpeterer.



Mit 8 Abbildungen und 10 urkundlichen
Beilagen

VON

Jakob Böler.



Einleitung.

„Wem ist der Schwarzwald unbekannt
Mit seinen stolzen Tannen?
Kein Wand'rer kommt in unser Land
Und keiner geht von dannen,
Der nicht bei seiner hehren Pracht
Still steht und große Augen macht.“

J. G. Jacobi. *)

So ruft der Dichter begeistert aus, und fürwahr, staunen oder, wie der landläufige Ausdruck heißt, große Augen machen wird jeder Fremde, der zum erstenmal unsern Schwarzwald schaut, seine stattlichen Berge ersteigt und seine bald lieblichen, bald hochromantischen Täler durchwandert. Doch nicht nur der Fremde findet hier eine Fülle von Interessantem und Sehenswertem. Nein, selbst altbewährte Schwarzwaldfreunde schauen auf ihren Fahrten und Wanderungen über Berg und Tal immer wieder Neues, was ihrem Herzen den dunkeln Wald und über ihm die freien Höhen immer wertvoller macht. Das gilt vom Schwarzwald im allgemeinen; es gilt aber auch im besonderen von seinem jüdischen Teil, den man Hohenwald oder Hauensteinerland nennt.

Alfred Joos in Rhina (bei Laufenburg) besingt seine Heimat, das Hauensteinerland, in seinem „Hauensteinerlied“ wie folgt:

Hauensteinerlied

Dort, wo des Rheinstroms Wellen schäumen,
Durch schroffe Felsen brausend geh'n,
Im Schmuck von dunklen Tannenbäumen

*) Professor Dr. L. Neumann und Professor Dr. Dölker „Der Schwarzwald in Wort und Bild“.

Die Schwarzwaldberge niederseh'n,
Da liegt mit Thal und stolzen Höh'n
Mein Heimatland so lieb und schön.
Juwelgleich schließt Gebirg' es ein,
Drum ist sein Name „Hauenstein“
Bald schneebedeckt, in Blüten bald:
„D schük dich Gott, mein Hohenwald!“

Da wechseln ährengold'ne Felder
Mit Wiesen grün am kühlen Bach,
Und quellenreiche, tiefe Wälder
Manch schöne Sage rufen wach.
Die Drossel singt im Eichen Schlag
Zum Klang der Art am Frühlingstag,
In Strohdachhauses Stübchen traut
Der Webstuhl klappert flink und laut.
„Ob schön'res bieten mag die Welt,
Am besten mir mein Wald gefällt.“

Die Männer kräftig gleich den Eichen —
Wo immerdar ein Hoz erscheint,
Da muß wohl Schein und Mode weichen;
Sein Wort ist derb und wohlgemeint.
Genügsam bei des Pfeifleins Rauch
Erzählt er gern von altem Brauch.
Goldecht, in Treue stark wie Erz,
Schlägt unterm Brusttuch 's Hohenherz.
„Heil solchem Land, wo Manneskraft
Mit starkem Mut sich Wohlstand schafft!“

Ein reiner Sinn, ein fromm Gemüte,
Im blauen Aug' des Himmels Schein,
Und Wangen gleich der Rosenblüte,
Die Jungfrau aus dem Hauenstein.
Allzeit ist ihre Welt das Haus,
Da geht sie sitzsam ein und aus.
Wie gern ich immer dort verblieb,
Dich, Schwarzwaldmädchen, hab' ich lieb!
„Bewahr' euch Gott in treuer Hut
Stets brav und fröhlich, schön und gut!“

Treibt mich das Schicksal in die Ferne,
 Ins fremde Land, ja übers Meer,
 Der teuren Heimat denk' ich gerne,
 Kann sie vergessen nimmermehr.
 Sehnt sich dereinst mein Herz zur Ruh'
 So lenk ich deinen Gauen zu.
 Im Heimatland, im Hauenstein,
 Da möcht' ich einst begraben sein.
 „Bald schneebedeckt, in Blüten bald:
 O schütz dich Gott, mein Hohenwald!“

Am Südrhang des Schwarzwaldes, zwischen Wehra, *)
 Rhein, Schwarzach und einer Linie von der Schwarzach
 über Höchenschwand, Rutterau, Unteribach und Lindau liegt
 der Hohenwald. Ode Heiden und düstere Tannenwäldungen
 auf der Höhe wechseln mit fruchtbaren Gefilden, die sich über
 die südlichen Vorberge und das angrenzende Rheintal hin-
 ziehen. Die Täler bieten bald einen lieblichen, bald wieder
 einen wildromantischen Anblick, während der Wanderer von
 den Höhen aus eine prächtige Fernsicht auf das Schweizer-
 land und die Schneeberge der Alpen genießt.

Die Täler dieser Gegend sind in erster Linie wert, ge-
 sehen und durchwandert zu werden. Da ist das Schwarztal,
 das sich von den dunkeln Wassern des Schluchsees zwischen
 dichtbewaldeten hohen Bergen bis zur einsamen Wignau hin-
 zieht. Da ist das Hauensteiner Abtal, das in seinem mitt-
 leren und noch mehr in seinem unteren Teile ein wirklich
 romantisches Gepräge besitzt. Da sind endlich die Täler der
 Hauensteiner Murg und der Wehra, die vom Schwarzwald-
 wanderer so gern begangen werden. Auf den Höhen zerstreut
 aber liegen die Marktflecken, Dörfer und Weiler der Hauen-
 steiner. Einst waren sie, wie die Abtei St. Blasien und die
 Wallfahrtskapelle Todtmoos, in tiefer Waldeinsamkeit ge-
 legen; doch heute führen uns die Postkutsche und sogar das
 Automobil in kürzester Frist dahin und helfen so, den ein-
 samen Charakter der Gegend, wie auch den etwas verschlos-
 senen Charakter der Bewohner zu ändern und zugänglicher zu
 machen.

*) Eigentlich erstreckt sich der Hohenwald im Westen nur bis
 zur Wasserscheide zwischen Wehra und Murg.

Die Bewohner des Hauensteinerlandes.

Wer das Hauensteinerland und seine düsteren Wälder durchwandert, kann wohl auch mit dem Dichter ausrufen:

„Immer hat dein Zauber bald
Wieder mir das Herz bezwungen,
Tief hat mich dein Geist durchdrungen
Wunderbarer, schwarzer Wald!“

Und man glaubt dann einen alten Hoken aus längst vergangenen Tagen zu schauen, wenn der Dichter fortfährt:

Ernst wie du ins Tal hernieder
Schau' ich auf des Lebens Bahn,
Doch im Innern jubeln Lieder
Frisch und freudig himmelan!“

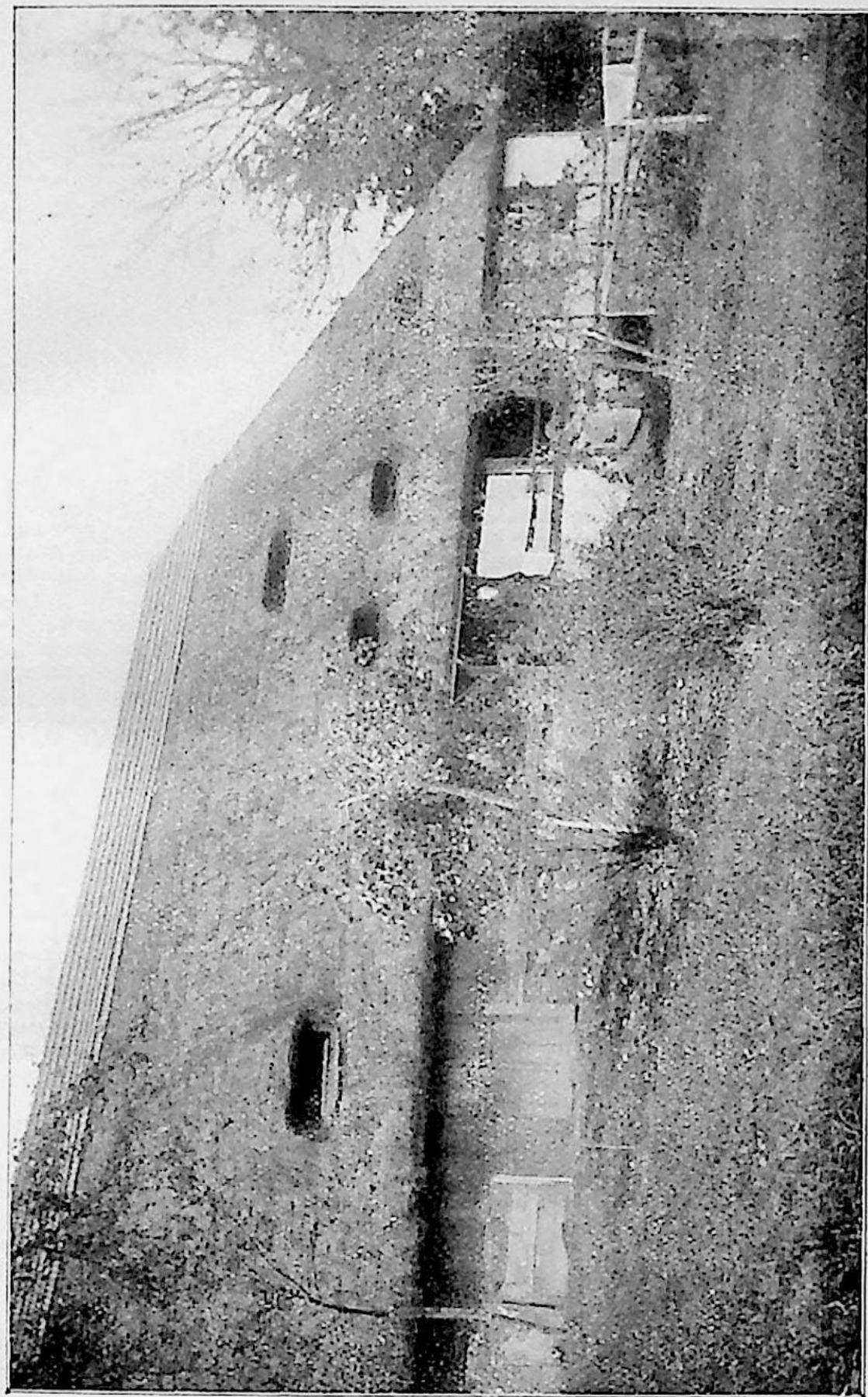
So steht der alte Hauensteiner, der echte Hoke aus fern vergang'ner Zeit vor uns, — ernst und doch frohgemut und heiter.

Die Hoken sind ein körperlich und geistig gesundes Völklein. In ihrer ernsten, konservativen Art, die stets am alten, gewohnten festhalten will, haben sie auch fast am längsten von allen Völkerschaften unseres badischen Heimatlandes die eigentümliche Bauweise ihrer Heimstätten, ihre alte Tracht, ihre Sitten und ihre heimische Mundart bewahrt.

Über das Hokenhaus lassen wir den Dichter des „Trompeter von Säckingen“ reden. Er schildert es in seiner gemütvollen Weise, *) wenn er sagt:

„Steigen wir einmal hinauf, um dem Hauensteiner oben in seiner Hütte einen Besuch abzustatten. Am schönsten ist's, an einem duftigen Herbsttag die Berge hinaufzuklimmen; da wallt und wogt ein dampfender Nebel über dem Rhein auf und ab und verhüllt Dächer und Turmspitzen der alten Waldstädte; geisterhafte Wolfengestalten werden vom Wind zu den schweigenden Tannen des Bergwaldes heraufgetrieben, wie die wilde

*) Scheffels „Reisebilder“ und zwar Aufsatz „Aus dem Hauensteiner Schwarzwald“ 1853.



Hohenhaus (siehe Seite 5).

Jagd zieht's vorüber, und mit Hebel möchte man fragen:

„Iß denn d'Sunne g'storbe, aß sie nit cho will?“

Wann aber die Höhe erstiegen ist, sind wir über dem Nebel; die Sonne bricht durch und treibt ihn vollends auseinander, und dann schweift der Blick weit über den Rhein und die stumpfen Vorberge des Margaus hinüber zur fernen Jungfrau und dem ganzen verschlungenen Berggewimmel des Berner Oberlandes.

Auf der Hochebene aber schauen vergnüglich zwischen den Tannen die Strohdächer der Wälderhäuser hervor; hier wohnen unsere Freunde — *discreti ac diversi, ut fons, ut campus, ut nemus placuit* — (Tac. Germ. c. XVI); fast bis auf den Boden herunter reicht das große, historische Strohdach, das trotz aller Feuerschauperordnungen noch immer nicht dem unbequemen Ziegeldach gewichen ist; und unter derselben Dachfirst befinden sich die Wohnungen der Menschen, der Stall und die Scheuer, hier zu Land der „Tenn“ geheißen, zu welchem auf der Rückseite des Hauses auf untermauertem, breitem Fahrweg, dem sogenannten „Einfahr“, die Frucht- und Heuwägen unmittelbar hineingeführt werden können. Vor der Wohnstube ist ein freier Raum, über den sich das Dach noch herüberwölbt, zur Aufbewahrung von allerhand Hausgerät — der Wälder heißt ihn den „Schild“ — und neben diesem, vor den Stallungen, wo der Brunnen sorgsam im Schutz von Dach und Wand angebracht ist, damit er im Winter nicht zusammenfriere, ist die sogenannte „Laube“.

Die niedere Wohnstube, durch deren Fenster nur das notdürftigste Licht hereinkommt, ist einfach und schmußlos; ein paar möglichst buntfarbige Heiligenbilder hängen an der Wand, und über der Tür ist etwa ein Schränklein angebracht, wo die „Papier-, Brieff- und Handschriftln“, die Quelle so manchen unnötigen Prozesses, sorgsam verwahrt sind. Ein ehrwürdig Institut aber darf nirgends fehlen, das ist der kolossale Rachelofen mit seinen steingedeckten, übereinandergeschichteten Ofen-

bänken. Die Ofenbank heißt nicht umsonst die „Kunst“ oder „Chauscht“; *) auf ihr liegt der Wälder der edeln und freien Kunst des Nichtstuns und Schnapstrinkens ob, auf ihr brütet er seine feinsten Pisse und Schliche aus, auf ihr träumt er seine schönsten Träume. Mag der Elfe in stiller Mondnacht auf schwanke Blatt des Farnkrauts sich schaukeln oder aus dem Kelch der Glockenblume den Taupfropfen schlürfen, mag der Romantiker in der Waldeinsamkeit fernen Waldhornklängen lauschen: das alles ist kein Standpunkt gegenüber der Hauensteiner „Kunst“.

Adolf Stahr in seinen Pariser Briefen behauptet zwar: „der Ofen ist Prosa und nur der Kamin ist Poesie“; — aber ein Winteraufenthalt zu Herrischried im Wald würde ihn vielleicht belehren, daß noch mancherlei irdische Dinge seinen Kategorien nicht vollkommen adäquat sind, daß unter anderen auch hier in behaglicher Ofenwärme reale Poesie spricht. Hier summen, wie die Mücken, viele gute Gedanken um den Wälder-

*) In Halters „Volks- und Wirtschaftsgeichte des Schulkreises Waldshut“ Seite 24 (Verlag von Spachholz & Ehrath in Bommendorf) sind Entstehung und Namen der Kunst, wie folgt, abgeleitet:

„Eine Wand der Stube wurde nahe ans Herdfeuer gesetzt und erhielt eine Öffnung, durch die im Winter die Wärme einströmen konnte.

Es ist anzunehmen, daß sich die Veränderung zu einer Zeit vollzog, wo man die Heizungsanlagen der Römer noch kannte, vielleicht durch eigene Anschauung, wahrscheinlicher aber durch die zurückgebliebenen Keltoromanen, die diese Einrichtung mit der alten Bezeichnung dafür in ihren Häusern beibehalten hatten.

Die Bezeichnung Kunst für die ersten Heizungsanlagen unserer Häuser bringt uns zu dem Schluß. Mundartlich ist sie nämlich in den hintersten Teilen unseres Gebietes heute noch die Kunst, auf dem Hohenwald sogar noch die Kaust, dort freilich Choust gesprochen. Und Kaust und Kunst dürften vulgärlateinische Formen zur Bezeichnung der römischen Hypocausten sein, diesen Heizungsanlagen, die man hüben über den Alpen nicht nur in den Bädern, sondern auch in den Wohnräumen, und da auch für die Heizung des Bodens hatte, wie das bestimmt nachgewiesen ist.

Man ahmte diese Hypocausten nach und erhielt den warmen Stein — anfänglich wohl nur in geringer Erhebung über dem Boden — auf dem man sich dann auch im Winter auf der Bärenhaut dehnen konnte“.

Träumer, hier liegt — als unbewußter Pfleger historischer Sitte (*ceterum intecti totos dies juxta focum atque ignem agunt*, — Tacitus Germ. c. XVIII.) — der „Hans Jörg“ „de lange Weg überem Ofen“ und stützt sein Haupt mit dem Ellenbogen; hier schwebt die Erinnerung an sein „dunderschießiges Mäidli“, ans Breneli mit den kastanienbraunen Zöpfen, um ihn, und er macht den Schlachtplan, wie er das nächste Mal schlauer zu ihr zu „Rilt“ gehen will, daß es niemand im Dorf merkt, und wie er auch einen handfesten Prügel mitnehmen will, um dem Nebenbuhler, wenn er ihm wieder am Weg steht, Red und Antwort zu geben. Hier sitzt — denn die Ofenbank ist hierarchisch abgegliedert — am besten Platz der Ätti und „schnäket seinen Tubat“, und wenn der Lichtspahn angezündet, dann rücken die Frauenzimmer („Whbervölker“ heißt eigentlich der Hauensteiner seine Damen) — „'s Chüngi und 's Anne Bäbi und 's Marei“, mit „de Chunkle“ ans Liecht, und spanne d'Saite und striche mittem Schwärtli s'Rad und zupse enander am Ermel“ — und dann wird am Großvater gebettelt, daß er was schönes erzähle, und wenn der Alte s'Pfisli mit Bedacht gefüllt und am Lichtspahn angebrannt hat, dann läßt er sich auch bewegen und erzählt ihnen eine jener wunderbaren Geschichten vom „Karfunkel“ oder vom „Statthalter von Schopfheim“, die Hebel so getreu und wahr der Kunkelstube abgelauscht hat, — oder er weiß von schlimmen Tagen „Pestilenz und Kriegsläufen“ zu berichten, und was schon längst im Winterfrost der Zeiten erfroren und begraben lag, das wird am Wälderofen wieder zum neuen Leben gewärmt — Lebenserfahrungen, Sagen, Lieder — und sie merken erst, wenn der Wächter draußen Mitternacht ruft, daß es schon Zeit zum Heimgehen ist.

Das ist die „Kunst“, — der Mittelpunkt des hauensteinischen sozialen Lebens“.

Nicht so alt, aber ebenso ansprechend wie die eigentümliche Bauart des Hohenhauses ist die gefällige, fleidsame Hohenstracht. Sie stammt aus dem 15. Jahrhundert, wo überall in Deutschland das gesamte Kleidungswesen sich änderte.

Der Hoke hatte über dem weitärmeligen Krös- oder Mutschenhemd das rote bis über die Hüften reichende „Für-
tuch“, welches seitlich geschlossen wurde, und die kurze, nur
bis unter die Knie reichende, gefältelte, schwarze Blunderhose *)
ohne Träger. Darüber trug er den gleichfalls schwarzen, wei-
ten und langen „Schopen“ ohne Kragen mit den breiten Sei-
tentaschen. Die Beine steckten in weißen Strümpfen, die Füße
in schwarzen Schuhen. Die Kopfbedeckung war ursprünglich
ein hoher, zugespitzter, breitrandiger Filzhut, der später durch
einen niederen und ebenfalls breitrandigen ersetzt wurde. **)

Das war die Tracht des Hoken, dessen Gesicht meist von
dichtem Bart umrahmt war. Bei den Einungsmeistern kam
als besonderes Abzeichen noch ein blaues Wams hinzu. Der
Redmann aber trug als Zeichen seiner Würde ein Schwert.
Dieses war an einem breiten Lederriemen befestigt, der von
der rechten Schulter zur linken Hüfte reichte.

Den jungen Burschen fehlte in der Regel das rote „Für-
tuch“. Dagegen hatten sie auf dem Kopfe eine hübsche grüne,
mit Goldborten und breitem Marderpelz verbrämte Samt-
kappe und um den Hals ein weißes, gefälteltes Kräglein, das
„Halskrös“, welches über dem Nacken umgelegt wurde.
Knöpfe kannte der Hauensteiner nicht, sondern er schloß und
heftete alles mit Haken und Nadeln.

Die weibliche Hokentracht war nach den einzelnen Gegen-
den etwas verschieden. Die Frauen trugen meist alles schwarz
bis auf die roten Strümpfe. Um so buntfarbiger war dagegen
die Tracht der Mädchen. Sie trugen blaue oder gelbe gefältelte
Suppen mit schwarzen Unterstöcken, rote Leibchen mit schwar-
zen Samtbändern, gestickten Brustlagen und Briesnesteln,
rote oder grüne „Schopen“, bunte Gölle und blaue oder
grüne Schürzen. Außerdem gehörten zu ihrer Tracht weiße
Strümpfe, schwarze Schuhe mit roten Laschen, schwarze
Blunderkappen mit goldgestickten Böden oder weiße Schnoz-
hüte, breitseidene Zopfbänder über den Rücken und silberne
oder messingene Gürtel um den Leib.

*) Hoke genannt.

**) Auch ein hoher, breiter, cylinderförmiger Hut wurde vielfach
zu dieser Tracht getragen.

Noch besser als die nun schon ziemlich verschwundene Tracht hielten sich die alten hauensteinischen Sitten und Gebräuche fast bis auf unsere Zeit. Ja uralte Tauf-, Hochzeits- und Begräbnisgebräuche haben sich noch gut erkennbar bis heute erhalten.

Auch seinen eigenen Nationaltanz, den Hokenanz, hatte das stolze Volk der Hauensteiner seit Jahrhunderten. Noch im Jahre 1885, als der jetzige Großherzog sich vermählte, führten eine Anzahl Hokenpaare mit eigener Hokenmusik in der alten Hauensteiner Tracht bei den Karlsruher Hochzeitsfeierlichkeiten den alten Hokenanz vor der fürstlichen Hochzeitsgesellschaft auf. *) Im Sommer 1912 führten Lörracher Turner unter Regie des Herrn J. Reinhardt bei einem großen Turnfest in Basel vor ca. 14 000 Personen den Hokenanz auf. Von 12 Paaren in Hokentracht mit kostümierter Hokenmusik wurde dieser Nationaltanz der Hauensteiner daselbst zur Vorführung gebracht und fand rauschenden Beifall und große Anerkennung.

Die Tanzbewegungen geschehen in Walzertakt (Ländler) mit eigentümlich charactermäßigen Melodien und Figuren. Die einzelnen Bewegungen fügen sich der Musik an und bestehen in Walzertänzen, verschiedenen Arten von Drehungen, Stampfen, Hüpfen, Schieben, Klopfen, Springen, Schrauben, Drillern, Armwinden, Radschlagen, Händestehen, Luftsprüngen und dergleichen. Die Paare, welche den Tanz ausführen, stehen im Kreise ca. 2 Meter voneinander entfernt. Die Bur-schen haben die Hüte auf und die Jacken an. Nach einigen

*) Als vor etwa 15 Jahren der bekannte Förderer der Turn-sache, Herr J. Reinhardt in Lörrach, der Verfasser einer ganzen Anzahl vortrefflicher Reigen- und Tanzbücher, sich nach dem Hokenanz erkundigte, waren nur noch ganz wenige Leute vorhanden, die ihn tanzen konnten. Der Alt-Ratschreiber Fridolin Uecker in Rickenbach, ein witziger, in vielen Handwerken und Künsten erfahrener Mann, unterrichtete mit großer Hingebung und Ausdauer einige Lörracher Turner in den vielerlei Figuren und überraschenden Wendungen des Hokenanzes. Auch einige Musikanten fanden sich, welche die Tanzweisen noch auswendig kannten. Als nun die Männer und Frauen, die s. Zt. in Karlsruhe den Hokenanz aufgeführt hatten, die Melodien hörten, fiel ihnen nach und nach alles wieder ein, obschon sie anfangs gemeint hatten, sie hätten alles längst vergessen.

Tanzfiguren wird der zuerst einfache Tanz schwieriger und anstrengender, so daß die Burschen genötigt sind, Hut und Jacken abzulegen; ja sogar die Hemdärmel werden bald zurückgestreift. Immer wilder werden die Tanzbewegungen. Zum Schlusse werden die Mädchen von den Burschen in die Höhe gehoben und dabei Tauchzer ausgestoßen.

Dieser alte Nationaltanz der Hoken ist wohl einer der schönsten, vielseitigsten und originellsten Volkstänze. *) Er ist aber ziemlich schwer zu lernen, und seine Ausführung ist sehr anstrengend. Daher wird er auch heute auf dem Hokenwald nicht mehr gelernt und getanzt; er befindet sich leider auf dem Aussterbeetat, so daß man jetzt nicht mehr den alten Vers anwenden kann:

„Gang uf de Hokenwald,
Lauf Riebach zu;
Wie tanze die Hoke,
Wie schläppere die Schua!“

Als eigentümliches Volksfest der Hoken verdient das Josephsfest im Städtchen Hauenstein hier Erwähnung. An diesem Tage (19. März) kommen heute noch die Bewohner des Hokenwaldes scharenweise von den Höhen herab zu Deutschlands kleinster Stadt. Auf der einzigen Straße von Hauenstein ist großer Jahrmart, der Treffpunkt für alle echten Hauensteiner. An diesem Tage mag früher ein farbenprächtiges Bild das Auge des Zuschauers ergötzt haben, als die Besucher dieses Festes sich noch alle in der fleidsamen Hokentracht präsentierten.

Alfred Joos in Rhina besingt in einem größeren Gedicht „St. Josephstag im Hauenstein“ dieses Fest und sagt darin u. a.:

*) Herr Kreissekretär J. Reinhardt in Lörrach, der dem Verfasser die Angaben über den Hokenanz nebst den betreffenden Abbildungen in zuvorkommendster Weise zur Verfügung stellte, wird in Bälde ein Buch über diesen Nationaltanz der Hauensteiner herausgeben, welches auch sämtliche Tanzweisen und eine Reihe von Abbildungen enthalten wird. So wird dann dieser Tanz, der auch historischen Wert hat, in dankenswerter Weise vor der Vergessenheit bewahrt.

„Hart am Rhein beim alten Schlosse
Liegt das Städtlein sondergleich,
Hauenstein, so ist sein Name,
Kleinste Stadt im deutschen Reich.
Hoch am Burgfels reht das Türmlein,
Fast als wär's hinaufgeschneit,
Lieb und traulich ein Kapellchen,
Sankt Joseph ist es geweiht. —

Sankt Joseph, heil'ger Gottesmann,
Dir schlagen alle Herzen
Im weiten Hauensteiner Gau
Stets am neunzehnten Märzten.
Deinen lieben, schönen Namen,
Mancher Hock trägt ihn mit Stolz,
Kommt zum Feste, ersten Schrittes,
Treu, wenn auch von derbem Holz.

Weither von des Schwarzwalds Bergen,
Pilgerscharen von dem Rhein,
Fromm Gebet erquicht die Seele,
Und den Leib stärkt gold'ner Wein.
Also ward es strenge Sitte
Schon seit ur-uralter Zeit,
Da als schmuder Bursch Großvater
Um die Großmutter gefreit!

Höher ging's zwar her als heute,
Hei! war das stets eine Pracht,
Namen all' die alten Hoken
In der Hauensteiner Tracht.
Redmann und die Einungsmeister
Allen vor im blauen Wams,
Im Gefolg' der Zipfelfappen
Viele, ernst und würd'gen Gang's.

Hei! wie fröhlich mancher Bursche
Mit dem schmuden Mädchen sang;
Hei! wie alles Beifall klatschte,
Wenn ein altes Lied erklang.

Schon verschmerzet und vergessen
Ward des langen Winters Plag',
Und zum frohen Volksfest wurde
Allezeit Sanft Josephstag." — usw.

Am besten von allen alten Erbstücken auf dem Hohenwald hat sich der alte Hohenndialekt erhalten, der heute noch im ganzen Hauensteinerland gesprochen wird. Er gehört zu den einfachsten und klangvollsten Dialekten des alemannischen Sprachstammes und hat viele eigentümliche, alte Wörter. Er klingt stark und voll und wird mit scharfem Ausdruck ohne jedes Zischen, Näseln oder Singen gesprochen.

Älteste Geschichte und Einungsverfassung.

Das Hauensteinerland war schon frühe bewohnt. Urfundlich erwähnt werden z. B. schon 786 Wignau (Wizzia), 794 Luttingen (Lutington), 814 Biringen (Birichinga), Biringdorf (Pirithorf) und Buch (Puach), 858 Waldfirch (Waltkilchun), 861 Alpfen (Alaffin), 873 Banholz (Balinholz), 873 Gurtweil (Gurtwila), 874 Ezwil (Eziliwilare) und Hechwil (Haiwilare) u. a.; doch waren alle diese Orte schon älter, als die beigefügten Jahreszahlen der betreffenden Urkunden angeben. In Gurtweil war zur Zeit der Karolinger schon ein königliches Kammergut. Dasselbst werden auch im Jahre 894 schon zwei Mühlen urfundlich erwähnt. Das Land wurde immer mehr und mehr kultiviert. So wird auch schon im Jahre 885 in einer Urkunde vom Weinbau in Ruchelbach (Chuchilibach, Gemeinde Biringen) gesprochen.

Im Hohenwald, der ursprünglich nach der fränkischen Gaueinteilung zum Albgau gehörte, wohnten freie Bauern, die nur den deutschen König (Kaiser) als Oberherrn anerkannten. Diese gelangten allmählich zu verhältnismäßig großem Wohlstand. Um die Mitte des 13. Jahrhunderts verpfändete König Konrad III. diese freie Reichsbauernschaft an

den Grafen Rudolf von Habsburg, *) den nachmaligen deutschen König. So kam also das Hauensteinerland, da Rudolf der Begründer der habsburgisch-österreichischen Hausmacht wurde, an Österreich. Zum Schutze der habsburgischen Besitzungen am Oberrhein hatte schon Rudolfs Vater, Albrecht IV., am rechten Rheinufer bei der Einmündung des Seltenbachs eine Stadt gegründet, **) deren Namen „Walzhut“ ihren damaligen Zweck am deutlichsten wiedergibt. Vorher stand hier das Pfarrdorf Stunzingen.

Schon sehr frühe hatte sich unter der hauensteinischen Bauernherrschaft eine Art Verfassung ***) gebildet. Den ganzen Bauernstaat nannte man die „Einung“. Diese teilte man dann wieder in acht einzelne Einungen ab, nämlich in vier Einungen ob der Alb und vier Einungen unter der Alb. Die ersteren waren die Einungen Dogern, Birndorf, Wolpadingen †) und Höchenschwand ††), während man die Einungen Görwihl, Rickenbach, Hochsal und Murg die unteralbschen nannte. Zu jeder Einung gehörte eine größere Anzahl Orte und Weiler, wie folgende Zusammenstellung zeigt.

*) Dr. Alois Schulte „Geschichte der Habsburger in den ersten drei Jahrhunderten“ nimmt an, daß die freien Albgaubauern sich willig in die Verpfändung fügten.

**) Birkenmayer „Kurze Geschichte der Stadt Walzhut von 1242 bis 1805“. Seite 7.

***) Die Hauensteiner Einungsverfassung wurde im Jahre 1371 von Oesterreich und dem Kloster St. Blasien bestätigt; die Bestätigung wurde dann im Jahre 1433 feierlich erneuert und die Einung ausdrücklich anerkannt.

†) Warum die Einung Wolpadingen zu den oberalbschen Einungen gerechnet wurde, ist in der „Zeitschrift für Geschichte des Oberrheins“ Band 12, Seite 124 gesagt:

„Es liegt aber die Wolpadinger Einung durchgehends unter der Alb und wird dennoch zu den Einungen ob der Alb gerechnet, weil dieselbe als eine der kleinsten von darumben denen Oberalbern zugeteilt worden, damit selbe mit denen Unteralbern als den Stärkeren in der Gleichheit stehen und wegen der Collekten gegen die andern nicht überladen werden möchte“.

††) Diese Einung sollte richtiger „Einung Höchenschwander Berg“ heißen, da das Dorf Höchenschwand selbst nicht zur Einung, sondern zum sanktblasischen Zwing und Bann gehörte.

Einung **Dogern**: Bürgeln, Dogern, Dietlingen, Eschbach, Fohrenbach, Gaß, Haselbach, Hausbrunnen, Heubach, Indle-
kofen, Leinegg, Möggenschwiel, Ober- und Unteraispel, Ober-
und Unterbierbrunnen, Rohr, Schmügingen, Schuöringen,
Waldfirch und Weilheim.

Einung **Birndorf**: Abbruch, Außer- und Inneran,
Außer- und Innerbuch, Bannholz, Birndorf, Birlingen,
Bohland, Ehwihl, Haide, Hechwihl, Riesenbach, Ruchelbach,
Ober- und Unteralfpen, Schadenbirndorf und Steinbach.

Einung **Wolpadingen**: Ballenberg, Bildstein, Eggen-
schwand, Finsterlingen, Fröhnd, Happingen, Hierbach, Hier-
holz, Lindau, Löchle, Reidingen, Niedermühle, Schildbach,
Schlageten, Unteribach, Vogelbach, Wilfingen und Wolpadin-
gen.

Einung **Höchenschwand**: Alisberg, Amrigschwand Brun-
nadern, Elmeneegg, Frohnschwand, Harzhäufle, Heppen-
schwand, Kutterau, Lehenwies, Ober- und Unterimmeneich,
Oberweschnegg, Segalen, Strittberg und Tiefenhäusern.

Einung **Görwihl**: Burg, Engelschwand, Görwihl, Giers-
bach, Hartschwand, Herrenschwand, Herrischried, Hogschür,
Lochmatt, Niederwihl, Oberwihl, Rogingen, Rütte, Rüzwihl,
Schellenberg, Segeten, Tiefenstein und Wehrhalden.

Einung **Ridenbach**: Abegg, Altenschwand, Altdorf, Ber-
galingen, Glashütte, Heumatt, Hornberg, Hottingen, Hütten,
Jungholz, Niedergebiszbach, Obergebiszbach, Ridenbach, Rütte-
hof, Schweighof, Wifardsmühle, Willadingen und Willarin-
gen.

Einung **Hochjal**: Alb, Albert, Brunholz, Hauenstein,
Hochjal, Luttingen, Rogel, Schachen und Stadenhausen.

Einung **Murg**: Binzgen, Digeringermühle, Hänner,
Harpelingen, Murg, Niederhof, Oberhof, Rhina, Rimishof
und Zechwihl.

Jede der acht einzelnen Einungen stand unter einem
„Einungsmeister“, der alljährlich am St. Georgstag unter
freiem Himmel von den Gemeinden nach unbeschränktem
Stimmrecht gewählt wurde. Von den abgehenden alten und
den neuen Einungsmeistern wurde dann aus der Zahl der
Neugewählten der „Redmann“ erkoren. Dieser war nun der

erste Mann in der Hauensteiner Gesamteinung, hatte diese nach außen zu vertreten und ihre Geschäfte zu leiten, vor allem aber auch die zur Bestreitung der öffentlichen Ausgaben nötigen Steuern auszuschreiben und ihren Einzug wie auch die gesamte Kassenverwaltung zu überwachen. Dem Redmann zur Seite stand „des Redmanns Gespan“, der ihn in den Verwaltungsgeschäften unterstützen mußte und insbesondere die schriftlichen Geschäfte der Gesamteinung zu besorgen hatte. Er und der Redmann hatten miteinander auch die Schlüssel zum Bundesarchiv in Dogern aufzubewahren.

Da die Hauensteiner seit dem Tode des Königs Rudolf von Habsburg unter den Herzögen (Erzherzögen) von Österreich standen, hatte der österreichische Waldbvogt auch die Hauensteiner Einung zu verwalten, den Redmann und die Einungsmeister zu verpflichten und die Oberaufsicht über deren Verwaltung zu führen. Zur Besorgung ihrer Einungsgeschäfte beim Waldbvogteiamt wählten die Einungsmeister einen „Statthalter“. Dieser, der „Bauernstatthalter“, hatte natürlicherweise seinen Wohnsitz in Waldshut und wurde von der Einung bezahlt; er war meist ein Waldshuter Bürger.

Die Einungsmeister hatten im Gebiete ihrer Einung die Aufsicht über die Steuereintreibung und mußten überhaupt die Einung verwalten. Sie hatten offenbar auch eine gewisse Bezahlung; denn in einem „Steuer-Schuldbuch“ *) der Birndorfer Einung (1786—1801) finden sich diesbezügliche Einträge, wonach der langjährige Einungsmeister der Birndorfer Einung, Heinrich Banholzer von Birndorf, von 1787 bis 1801 jährlich „96 Gulden Gehalt!“ bezog. Die Steuern in der einzelnen Einung wurden durch den „Steuerer“ eingezogen. Dieser mußte zur Vermeidung gemeinsamer Unterschleife weit entfernt vom Einungsmeister wohnen.

Unter dem Vorsitze des Redmanns tagten die „Achtmannen“**) gewöhnlich im Hirschen in Dogern. Außerdem übten die Einungsmeister auch die niedere Gerichtsbarkeit aus beim Wochengericht, welches in Görwihl auf der Matte vor dem

*) Gemeindearchiv Birndorf.

**) Die acht Einungsmeister.

Adler abgehalten wurde, und waren Schöffen beim Waldbogteigericht oder Landgericht. Dieses wurde ursprünglich zu Hauenstein oder Gurtweil, später in Waldshut abgehalten.

Auch die militärischen Verhältnisse der Hauensteiner Einung waren frühe schon geordnet. J. Ebner schreibt darüber:

„Drohte dem Ländchen Gefahr oder bat Österreich um Hilfe, so rief der Redmann die Hokenmänner unter die Bundesfahne. Gewöhnlich hatten nur die ledigen Leute sich zu stellen, im Notfalle aber auch die Hausväter bis auf den dritten Kopf. Man scharte sich zuerst um den Einungsmeister; die Leute aus allen acht Einungen versammelten sich dann rottenweise um den Redmann und um den Feldpriester,*) welche als Anführer unter dem Flattern der Landfahne das Heer befehligten. Das Hokenmilitär hieß einfach „die Hauensteiner Landfahne“.***) Die Männer waren bewaffnet mit Panzer, Pickelhaube und Hellebarde. Schwerter trugen nur die Hauptleute“.

Die alte hauensteinische Einungsverfassung übte eine ersichtlich gute Wirkung auf die Leute aus. Das Volk auf dem

*) Birkenmayer erzählt z. B. aus dem spanischen Erbfolgekrieg (1701—1714), daß im Jahre 1705 auch der Landsturm des Oberrheintales gegen die Franzosen aufgeboten worden sei. Er sagt dann wörtlich: „Kommandant desselben war mit Zustimmung der breisgauischen Stände der Pfarrer Johannes Cajpar Albrecht von Luttingen, geboren zu Waldshut, Hof- und Feldkaplan der beiden Kaiser Leopold und Joseph. Der Ritterstand sah es nicht gerne, daß der Pfarrer ein Militärkommando führte, insbesondere weil er „von dem Ritterstand unterschiedliche Geldpressuren“ herausdrückte, d. h. weil der brave Pfarrer zum Unterhalt des Landsturmes Geld nöthig hatte und solches nicht bloß von Bürgern und Bauern, sondern auch von dem Adel einzog. (Birkenmayer, „Kurze Geschichte der Stadt Waldshut von 1242 bis 1805“ Seite 99).

**) „Sobald die ganze Kriegsmacht des Hauensteins („der hauensteinisch Landfahnen“) ausziehen mußte, so hatte auch die Stadt (nämlich Waldshut) hiezu ihren Zusatz zu stellen“ (Birkenmayer l. c.).

***) J. Ebner „Eine Müllerdynastie im Schwarzwald“. II. Auflage Seite 12.



Hohentanz (siehe Seite 9/10).

Hohenwald lebte unter dem Schutze dieser Verfassung in Ruhe, Ordnung und Wohlstand und hatte aber auch, entsprungen aus dieser Selbstverwaltung der Heimat, ein gesundes Selbstgefühl. Der Hauensteiner sah neben dem österreichischen Waldbvogt stolz seinen Redmann und die Einungsmeister und genoß im Schutze dieser Verfassung gesicherte persönliche Freiheit.

Im Jahre 1415 wurde Herzog Friedrich IV. von Österreich wegen seiner Parteinahme für den auf dem Konzil zu Konstanz abgesetzten Papst Johann XXIII. in die Reichsacht erklärt. Die Hauensteiner Einung hielt damals treu zu ihrem Herzog. Der Einungsbund wurde durch die nun folgenden Kämpfe sehr in Mitleidenschaft gezogen, geschwächt und zerrissen. Als aber Kaiser Sigismund sich wieder mit Herzog Friedrich ausgesöhnt und die Reichsacht aufgehoben hatte, trat im Jahre 1433 das Volk der Hauensteiner Einung samt den zugewandten Tälern Todtmoos, Todtnau und Schönauf *) zusammen und erneuerten förmlich den alten Einungsbund. Zur Befestigung des Bündnisses wurde dabei folgender „Bundesbrief“ abgefaßt und beschworen:

„Wir Einungsmeister und das ganze Land vor und hinter Hag**) mitsammt den Thälern Todtnau und Schönauf thun kund und zu wissen: da jeweils eine Gewohnheit und altes Herkommen bei uns gewesen, in allen Dingen einig zusammenzuhalten, und wir uns aber seit kurzem her in etlichen Stücken und Handlungen von einander gesondert, woraus viele Unfälle und Gebrechen für uns und das Land entstanden sind, so haben wir uns neuerdings vereint, verpflichtet und verbun-

*) Fecht, „Der südwestliche Schwarzwald und das anstoßende Rheingebiet“, Malzacher, „Geschichte der Stadt Säckingen und nächster Umgebung“ und andere rechnen auch die Leute aus dem sauttblasischen Zwing und Bann zum Hauensteinerland.

**) Man verstand darunter den sogenannten kaiserlichen Landhag, Hagwald, eine Art Verschanzung oder Verhau, der sich von Leinegg über Remetschwil bis zur Alb und von da bis zur Mündung der Murg hinzog. Der Hauptpunkt dieses Landhags war die „Lege“ bei Remetschwil.

den, dass Alle auf dem Wald hinfür in allen Sachen mit Thun und mit Lassen, sonderlich in Kriegen und Feindschatten, eins zusammen seyn und gehören wollen, wie vorher. Keiner soll sich vom andern ziehen, sondern Alle sollen einander helfen in Frieden und Unfrieden gegen männiglich, so sich wider uns sezet oder uns angreift. Die auf dem Walde sollen Volkes gegen den Feind stellen drei Theile, Todtnau und Schönan den vierten Theil; alles jedoch ohne Abbruch der Rechte des Hauses Oestreich und der Abtei St. Blasien.“*)

Frühe schon begegnen uns als Besitzer von Gütern im Gebiete der Hauensteiner Einung die Klöster St. Blasien und Säckingen. Diese bekamen im Laufe der Zeit größere Ländereien, meist öde Landstrecken oder große Waldungen, geschenkt und damit oft auch eine Anzahl leibeigener Leute, die man wohl meist noch zu den Abkömmlingen der j. Zt. von den Alemannen unterjochten Landesbewohner rechnen darf. Die Klöster ließen nun diese Ländereien nach und nach urbar machen, gründeten allenthalben „Klosterhöfe“ und betrieben darauf bald wirkliche Musterwirtschaften. Sie erwarben sich dadurch große Verdienste um die Einführung eines geordneten Landwirtschaftsbetriebs, vor allem um den Obst- und Weinbau sowie um den Gartenbau. So hatte das Kloster St. Blasien von König Otto II. j. Zt. die Täler Bernau und Menzenschwand, sowie die Gebiete der Vogteien Blaswald, Urberg und Höchenschwand als Wildnis geschenkt erhalten und diese weitläufigen Ländereien nach und nach urbar gemacht. Dieses ganze Gebiet nannte man den „sanktblasischen Zwing und Bann“.

In früherer Zeit wurde es, im Hinblick auf die oft recht unruhigen und unsicheren Zeiten, mitunter als eine schwere

*) Erzherzog Sigismund von Österreich, der 1458 die Regierung der vorderösterreichischen Lande antrat, hatte d. d. Laufenburg, den Hauensteinern zugesagt „selbe bei allen ihren freyheiten, rechten vnd alten Gewohnheiten gnädiglich zue halten“. (Birkenmayer l. c. Seite 24).

Bürde betrachtet, ein freier Mann zu sein; denn ein solcher mußte zu Felde ziehen, Steuern bezahlen, zu Gericht sitzen u. a. m. Da hatten es die Zinsbauern und Dienstleute der Klöster besser. Sie zahlten nur ihren Grundherren den Zins; aber sie mußten nicht zu Felde ziehen und brauchten, da die Gerichte nur mit freien Leuten besetzt werden konnten, ihre Zeit nicht mit fremder Leute Händel zu verlieren. Außerdem wurden sie vom Kloster gegen feindlichen Einfall und dergleichen geschützt. Daher konnte damals das Sprichwort entstehen: Unter dem Krummstab ist gut wohnen.

Um der gesamten Vorteile willen machten viele freie Leute ihre Güter den Klöstern zinsbar und sich zu deren Dienstleuten. Andere kamen durch Übernahme von Klostergütern in die Fesseln der Hörigkeit. Während nun ein Teil der Freigeborenen sich so allmählich immer mehr den Verhältnissen der Leibeigenen näherten, kamen auch diese durch die Vorteile, welche die Klöster ihren leibeigenen Untertanen einzuräumen pflegten, den Verhältnissen der Freien immer näher. Sie erlangten durch Verträge zugunsten der klösterlichen Landwirtschaft allmählich Rechte, die ihnen schon einen ziemlichen Grad von Freiheit gewährten. So wurde ihnen namentlich das Recht des Waffentragens eingeräumt, weil man ihrer zum Schutze des Klostergebietes bedurfte. Außerdem durften sie Raubwild jagen und in den kleineren Fischwassern fischen.

Aus diesen Verhältnissen heraus bildete sich auch seit dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine neue Art von Gerichten, die Dinggerichte, bei welchen unter dem Vorsitz der klösterlichen Präbste über Zinsgüterfachen und dergleichen verhandelt wurde. Das Dinggericht des Stifts St. Blasien für die im Gebiete der Einung wohnenden Gotteshausleute *) wurde zu Remetschwil unter dem Vorsitze des sanktblasischen Waldprobstes sowie im Beisein des Waldrogts, des Redmanns und der Einungsmeister abgehalten. Die dem Dinggericht zugrunde gelegten Bestimmungen waren im Jahre 1467 in dem sogenannten „Dingrodel“ gesammelt und in 85 Artikeln zu-

*) Gotteshausleute nannte man die vom Kloster abhängigen Leute (Leibeigene und Zinsbauern).

sammengesaßt worden und mußten jeweils bei Beginn des Dinggerichts verlesen werden.

Wie bereits gesagt wurde, fingen nun nach und nach die verschiedenen Abhängigkeitsverhältnisse der Hauensteiner an, sich zu verwirren. Es gab zwar noch eine Anzahl freier Bauern im Hauensteinerland. Aber der größere Teil der Einungsgenossen waren bereits Gotteshausleute, und gerade der Umstand, daß ein Teil der Bevölkerung frei und ein Teil zinspflichtig oder gar leibeigen war, machte letztere noch unzufriedener. Es begreift sich leicht, wie die mannigfachen Verhältnisse der hauensteinischen Bauern in ihrer Beziehung zur Landesherrschaft *) und zu den Klöstern, besonders zu St. Blasien, und in ihrer Eigenschaft als Besitzer eigentümlicher Grundstücke, wie auch als Inhaber herrschaftlicher und klösterlicher Zins- oder Lehensgüter zu einer Mischung von Freiheit und Hörigkeit führten, welche bald die Quelle vieler Mißverständnisse, Streitigkeiten und Kämpfe wurden.

Es ist hier meist nur vom Stift St. Blasien die Rede, weil eben dieses Kloster im Hauensteinerland zumeist in Betracht kam. Das Stift Säckingen wie auch einige weltliche Herren (z. B. die Herren von Zweyer) hatten, wenn auch in geringerem Maße, ähnliche Streitigkeiten mit ihren Leibeigenen, Hörigen und Zinsbauern. Doch verschwanden deren Güter gegenüber den großen sanctblasischen Besitzungen im Hauensteinerland fast vollständig. Wir können uns daher bei Betrachtung der Abhängigkeitsverhältnisse und der daraus hervorgehenden Streitigkeiten meist auf die sanctblasischen Verhältnisse beschränken.

Archivrat Dr. J. Bader sagt in einem Aufsatz darüber u. a.:

„Das reiche St. Blasien mit seinen Leibeigenen und Zinsleuten in allen Teilen des Ländchens erzeugte das Gift des Zermürns. Es mehrten sich die Irrungen und Streitfälle über den beiderseitigen Rechtskreis und Rechtsbesitz, über Ehre, Hab und Gut. Das Waldbolt

*) Die Hauensteiner waren ja unterdessen aus reichsunmittelbaren, freien Bauern zu österreichischen Untertanen geworden.

war zu eifersüchtig auf seine Rechte, um nicht den vermeinten oder wirklichen Anmaßungen der sanktblasischen Mönche entgegenzutreten, und diese waren zu stolz, um den kleinen Bauernstaat gebührend anzuerkennen. Die Erbitterung der Gemüther wuchs mit jedem Geschlechte. Die Einung fing an, das Stift als ihren Todfeind zu betrachten.“*)

Weiter sagt Dr. Bader gegen Schluß des gleichen Aufsatzes:

„Bald gelang es den Rünsten der sanktblasischen Sachwalter zu Wien, den gerechten Racheruf gegen die Anmaßungen des Stifts als Empörung gegen die Landeshoheit darzustellen, und von dem an nahmen die Schicksale der Hauensteinischen Einung jene traurige Wendung, die wir im Bauern-, im Rappen- und Salpetererkriege mit so geteilter Empfindung verfolgen.“

Bauernkrieg, Rappenkrieg und andere Unruhen vor d. J. 1700.

Die Zeit des Bauernkrieges war für ganz Deutschland von großer Bedeutung; denn in ihr begann der Kampf des Neuen mit dem Alten. Die Reime der Volksentwicklung, die erst viel später zur Gestalt und gesetzlichen Anerkennung gelangten, suchten sich in dieser unruhigen Zeit erstmals Bahn zu brechen. Besonders für den südwestlichen Teil Deutschlands ist diese Zeit von Bedeutung, weil gerade hier diese Bauernunruhen vorzugsweise entstanden und mit großer Heftigkeit und Hartnäckigkeit auftraten.

Im Laufe des 15. und besonders zu Anfang des 16. Jahrhunderts hatten sich im bürgerlichen Leben und in der Kirche Bewegungen gezeigt, die den nahen Ausbruch von Unruhen voraussahen ließen.

Die Zahl der Adelligen und besonders die der Ritter hatte sich bedeutend vermehrt. Ansehen, Stellung und Macht

*) Dr. J. Bader „Badenia“ 1839, Seite 24.

ihres Standes aber hatten dadurch entsprechend abgenommen. Dagegen hatte allmählich im gleichen Maße der von ihnen auf die untergeordnete Bevölkerung ausgeübte Druck zugenommen.

Ähnliches ist von den geistlichen Herrschaften aus dieser Zeit zu sagen. Die Zahl der Klöster und ihrer Insassen war mit der Zeit bedeutend gewachsen. Dagegen war wohl infolge des wachsenden Reichtums der einzelnen Ordensniederlassungen und vielleicht auch aus andern Gründen das klösterliche Leben allmählich immer mehr verweltlicht, und die alten, strengen Ordensregeln wurden vielfach nicht mehr beachtet. Uppigkeit trat häufig anstelle der klösterlich einfachen Lebensweise, und Mönche und sonstige Geistliche waren infolge äußern Behagens und Überflusses „vielfach unfähig, des Volkes Führer zum Guten zu sein“.

Professor C. G. Fecht schreibt darüber u. a:

„Anstatt im Reiche des Geistes zu wirken, werfen sie ihre Tätigkeit nicht selten auf weltliche Dinge, streiten um das Mein und Dein unter sich und mit ihren Leuten, und wenn sie auf dem geistigen Kampfplatze sich ergehen, so ist es ein unerquickliches, haderndes Wortgezänk um höchst unerbauliche Spikfindigkeiten.“ *)

Die Lage der Leibeigenen, Hörigen und Zinsbauern dieser geistlichen und weltlichen Herren war mit der Zeit kaum erträglicher geworden; Steuern und Abgaben aller Art und insbesondere Frohnden lasteten immer schwerer auf diesen armen Leuten. Die Leibeigenschaft des Vaters vererbte sich auch auf dessen Kinder. Hinterließ der Leibeigene keinen Sohn oder die Frau keine Tochter, so bezog der Leihherr beim Tode das beste Stück Vieh und das beste Kleid des Verstorbenen. Das war die drückende Abgabe des „Besthauptes“ oder „Todsalles“, oft auch kurzweg „Fall“ genannt. Eine andere Abgabe war z. B. der Hemdschilling oder Frauenzins und mußte bei der Verheiratung eines leibeigenen Mädchens entrichtet werden. Die Zinsbauern hatten Zinsen

*) Professor C. G. Fecht „Der südwestliche Schwarzwald und das anstoßende Rheingebiet.“

in Korn, Vieh, Häuten, Butter, Eiern, Honig, Wachs, Obst, Ferkeln, Fischen, Gänsen oder Hühnern zu zahlen. Die Bezeichnungen Fastnachtshühner, Ostereier, Pfingstlämmer, Martinsgänse, Leibeiginnen u. a. rühren daher.

So war die Lage des Bauernstandes damals eine traurige. Die Bauern wurden von wachsenden Schulden und oft unerschwinglichen Abgaben gedrückt und schmachteten überdies vielfach noch unter dem Joch der Leibeigenschaft. Sie konnten daher meist nur Mühe und Lebensnot. Da und dort schlossen sie sich daher zusammen und forderten von ihren Herren Erleichterung. Der Adel und die Prälaten aber achteten der Not ihrer Untertanen wenig; sie dachten vielfach nur auf Unterdrückung der „Empörer“ und nicht auf Abhilfe. Die stolze, hartherzige Verblendung aber mußte sich bitter rächen.

Dazu kam vielfach noch das religiöse Element. An vielen Orten stellten sich Geistliche und den Klöstern entronnene Mönche an die Spitze der unzufriedenen Bauern. Schwärmerische Prediger traten unter das Volk und verkündigten aufregende Lehren einer falsch verstandenen oder falsch gedeuteten evangelischen Freiheit. In Waldshut verkündete ein Prediger, Balthasar Hubmeier, bald den vollkommensten Radikalismus, die baldige „Erscheinung eines neuen Jerusalems“. Nachdem im Winter 1524/1525 sogar Thomas Münzer, das Haupt der thüringischen Wiedertäufer, sich längere Zeit in Griefzen im Aelttgau und in Schleithem bei Stühlingen aufgehalten und insgeheim das Volk für seine Lehre bearbeitet hatte, führte Hubmeier die Wiedertäuferlehre in Waldshut und dessen Umgebung ein.

Diese religiösen Wirren in Verbindung mit der damals vielfach berechtigten Unzufriedenheit der Bauern führte auch im Hauensteinischen bald zu ernstest Unruhen. Wie allenthalben im Lande schlossen sich zu Anfang des 16. Jahrhunderts auch im Gebiete des Hauensteinerlandes die Bauern zusammen, um gemeinsam Protest gegen ihre harten Herren einzulegen.

Schon im Mai 1524 hatten die Bauern des Klosters St. Blasien dem Abt Johannes III. — — — — —

„abkünden vnd mit usgetruckten Worten sagen lassen, dass sie hiefüro kein Fall (Todfall), Lass, Vassnachthüner geben noch ander Dienst tun, besonder wöllen sie frey wie ander Landschaften gehalten werden.“ *)

Im November des gleichen Jahres zogen etwa 700 Bauern nach St. Blasien und kündigten dem Abt den Gehorsam; sie ließen sich vier Tage lang im Kloster reichlich verköstigen und zogen dann in verhältnismäßiger Ruhe wieder ab. Am 1. Mai aber überfielen unter der Anführung von Kunz Zehle von Niedermühle und Hans Müller von Bulgenbach

„die vereinigten Haufen aus dem Hauensteinischen, Stühlingischen und Fürstenbergischen mit flatternder Fahne das Stift, verjagten dessen Bewohner, welche nicht schon geflohen, schwelgten mit Essen und Trinken, nahmen vom Hausgeräthe, was Jedem gefiel und zerschlugen das Uebrige, rissen in der Kirche die Grüste auf und beraubten die Leichname ihres Schmuckes, gossen Kugeln aus den bleiernen Pfeifen der Orgel, zerstörten die Bibliothek und trieben selbst mit dem Allerheiligsten ihren Uebermuth“. **)

Unterdessen aber hatte Österreich ein Heer ausgerüstet und es unter dem Oberbefehl des Erzherzogs Ferdinand in die österreichischen Vorlande geschickt. Auch im Hauensteinischen versuchte man, demselben Widerstand entgegenzusetzen. Die Waldshuter Bürger und die Hauensteinischen Bauern unter Kunz Zehle stellten sich im November (1525) auf dem Hungerberg ***) den Österreichern entgegen. Doch sie wurden durch eine Abtheilung derselben unter Ritter Philipp von Tegermarn besiegt und zersprengt.

Nun unterwarfen sich auch die Hauensteiner Bauern, nachdem die Aufständischen überall im Lande schon besiegt

*) Birkenmayer l. c. Kapitel 7.

**) Bader „Das ehemalige Kloster St. Blasien.“

***) Der Name „Hungerberg“ (früher „Hungarberg“) stammt wohl daher, daß die Ungarn (Hungarn), d. h. eine Abtheilung derselben, im Jahre 925, als sie auch in diese Gegend kamen, auf genanntem Berg ein Lager aufgeschlagen hatten.

waren. Sie mußten die Waffen abliefern, von jeder „Herdstatt“ (d. h. von jeder Familie) 6 Gulden Strafe zahlen sowie 9000 Gulden Schadenersatz an das Kloster St. Blasien leisten. Außerdem aber mußten sie auf den Matten von Gutenberg den neuen Huldigungseid an Österreich schwören. Die Anführer Hans Müller von Bulgenbach und Kunz Zehle von Niedermühle aber wurden hingerichtet. So endete der sogenannte Bauernkrieg im Hauensteinerland.

über die Schuld an diesem unglückseligen Kampfe urteilt Dr. Arnold Elben:

„Niemals werden die Schandthaten der Bauern, die sie, besonders im April und Mai 1525, verübten, zu entschuldigen sein. Die Schuld an dem Ausbruch des Bauernkrieges aber fällt zu einem großen Teil den regierenden Gewalten selbst zu. Ihnen und da insbesondere der österreichischen Regierung kann dazu der schwere Vorwurf nicht erspart bleiben, daß sie durch sträflichen Leichtsinne, durch pflichtvergeßenes Mißachten aller deutschen Verhältnisse — beides Folgen der unseligen Weltpolitik des Hauses Habsburg — diese Bewegung großwachsen ließ, die dann durch ihre eigene Entwicklung, wie durch deren Nachwirkung, so unheilvoll für das deutsche Vaterland werden sollte.“ *)

Nach der für die Hauensteiner verlorenen Schlacht am Hungerberg machte die erneuerte Huldigung auf den Matten von Gutenberg dem Bauernkrieg im Hauensteinerland äußerlich ein Ende; aber die Unzufriedenheit blieb und pflanzte sich von Geschlecht zu Geschlecht weiter fort. Auch geheime religiöse Verbindungen gab es noch allenthalben im Hauensteinerland, so daß gegen Ende des 16. Jahrhunderts öfters scharfe Religionsmandate von den Kanzeln der Pfarrkirchen verlesen werden mußten.

In den vorderösterreichischen Landen waren allmählich auch die Finanzverhältnisse der Regierung immer schlimmer geworden. Den Bauern, die schon ohnehin mit drückenden

*) Dr. Arnold Elben „Vorderösterreich und seine Schutzgebiete im Jahre 1524“ (Stuttgart bei W. Kohlhammer 1889.)

regelmäßigen Abgaben und Lasten reichlich bedacht waren, wurden dazu noch von Jahr zu Jahr immer mehr außerordentliche Lasten (Türkensteuern, Schuldenzahlungen für die Erzherzöge, Waffenausschaffungen und dergleichen) auferlegt. So war z. B. seit dem Jahre 1450 das sogenannte „Umbgeld“ *) eingeführt. Das war eine Steuer im Betrage eines Pfennigs **) von jeder Maß Wein. Dieser Pfennig wurde vom Volk auch der „böse Pfennig“ genannt. In den Jahren 1562 und 1594 erfolgte eine Erhöhung dieser Steuer bis auf 2 Pfennige. Im Jahre 1611 nun wurde dieses „Umbgeld“ abermals erhöht. Jetzt aber widersetzte sich das Volk, besonders im Hauensteinerland und den angrenzenden Gegenden. Am 28. März 1612 erhoben die Bauern bei der Regierung Beschwerde. Sie erklärten, sie wollten zwar dem Kaiser nicht ungehorsam sein und untreu werden, aber weitere Abgaben wollten und könnten sie nicht bezahlen. Es wurden langwierige Verhandlungen geführt, aber alle vergebens. Die Unzufriedenheit artete bald in offenen Aufruhr aus. Als man aber mit Gewalt drohte, griff das Volk zu den Waffen, und es entstand jetzt der sogenannte „Kappenkrieg“.

Die Bauern zogen vor Waldshut und erzwangen sich durch Abgraben des Mühlenwassers zwei Kanonen und einige Doppelhaken. Dann wurde Laufenburg belagert, sowie später auch Rheinfelden ***) und Kaiseraugst; doch diese Züge endeten mit vollständigem Mißerfolg. Im Jahre 1614 unterwarfen sich daher die Bauern endgültig. Sie mußten kniefällig Abbitte tun und huldigen, ihre Waffen (mit Ausnahme der Seitengewehre, Spieße und Hellebarden) abliefern, den „bösen Pfennig“ ohne Weigerung bezahlen und

*) „Umbgeld, eigentlich „Ungeld“ d. h. eine nicht schuldige Abgabe. Aus „Umbgeld“ (Ungeld) entstand dann im Laufe der Zeit das Wort „Ohmgeld.“

**) „Diese Pfennige, in der Münze zu Freiburg geprägt hatten das Bild eines Adlerskopfes, den das gemeine Volk für einen Raben-
kopf ansah, und daher die Münzen auch „Rappen“ nannte.“ (Fecht „Der südwestliche Schwarzwald und das anstoßende Rheingebiet“ II. Band.)

***) Nach einem in Pfarrarchiv zu Gurtweil befindlichen Manuskript sollen die Bauern bei Rheinfelden geschlagen und der Redmann der Hauensteiner Einung enthauptet worden sein. (Birkenmayer l. c.)

außerdem eine Straßsteuer erlegen. Die Anführer aber wurden überdies mit Gefängnis bestraft. So endete auch der sogenannte „Rappenfrieg“ zum Nachteil der Hauensteiner Bauern.

Im Jahre 1628, während der Dreißigjährige Krieg in Deutschlands Gauen wütete, erhoben sich die Hauensteiner abermals wegen des Maßpfennigs. Aber eine verheerende Pest, welche viele Einwohner des Schwarzwaldes dahintrassete, erstickte den Aufstand, bevor er größere Ausdehnung annehmen konnte.

Als nach der Schlacht bei Lützen (16. November 1632) die Schweden unter dem Grafen Horn durch das Elsaß den Rhein heraufzogen, wurde neben der breisgauischen Landwehr auch der hauensteinische Landsturm zum Schutze des Landes aufgeboten. Die Stadt Waldshut fiel im folgenden Jahre (1633) dreimal in die Hände des Feindes, wurde demselben aber immer wieder durch die Kaiserlichen entrissen. Im Jahre 1634 wurde das ganze Hauensteinerland durch die Schweden unter dem Grafen Horn verwüstet und St. Blasien vollständig ausgeplündert. Nur wenige Jahre der Ruhe sollten nun dem Hohenwald vergönnt sein. Im Jahre 1638 erschienen abermals schwedische Truppen unter Bernhard von Weimar am Oberrhein und verwüsteten das ganze Hauensteinerland. Unter dem kaiserlichen Feldherrn Johann von Werth kämpften damals mit den kaiserlichen Truppen auch die Hauensteiner tapfer gegen den Feind. Im Jahre 1639 aber kam mit dem ganzen Breisgau auch das Hauensteinerland in die Hände der Franzosen und blieb in deren Gewalt bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges (1648). Das Ländchen hatte während der Kriegsjahre furchtbar gelitten. Es lag nun verödet da und hatte im ganzen nur noch etwa 1700 *) Bewohner.

*) Birkenmayer l. c. Seite 84.

Entstehung der Salpetererbewegung und Huldigungsverweigerung.

Durch die vielen Kriege des 16. und 17. Jahrhunderts, besonders den furchtbaren Dreißigjährigen Krieg, war eine große Unordnung in alle inneren Verhältnisse der deutschen Länder gekommen. In diesen unruhigen Zeiten war auch in den Verhältnissen der Hauensteiner, sowohl dem Hause Österreich als dem Kloster St. Blasien gegenüber, jede Ordnung verloren gegangen. Unter sich jedoch waren die Leute einig, und die Einung mit ihrem Redmann an der Spitze schaltete ziemlich frei im Hauensteinerland. Die alte Kunde von der ehemaligen Reichsfreiheit und damit im Zusammenhang die Sage von dem „Freibrief des Grafen Hans“ *) pflanzten sich von Geschlecht zu Geschlecht fort und begeisterten das ohnehin schon freigefinnte Bergvölkchen immer mehr für bürgerliche Unabhängigkeit und Freiheit. Hierzu hatte die Nachbarschaft der freien Schweizer Eidgenossen sowie die Erinnerung an die Unruhen der Wiedertäufer und Bauernkriege wohl nicht wenig beigetragen. Es bedurfte daher nur eines äußern Anstoßes, um das leicht erregbare Völkchen abermaligen Unruhen und Kämpfen entgegenzuführen.

Während der Kriege des 17. Jahrhunderts war allmählich der Verband der Gotteshausleute im Hauensteinischen mit der Abtei St. Blasien immer loser geworden, und manches, worauf das Kloster gegründete Ansprüche zu haben glaubte, fing an vergessen zu werden. Besonders der Dreißigjährige Krieg hatte auch diese Verhältnisse in große Unordnung gebracht. Zinsen, Gülten, Zehnten und andere Gefälle waren längst nicht mehr ordnungsgemäß entrichtet worden. Das Kloster St. Blasien suchte nun seine Vermögensverhält-

*) Graf Johann IV. von Habsburg-Laufenburg hatte am 17. September 1396 einen Revers über das ihm verpfändete Hauensteinerland ausgestellt, (siehe Beilage Nr. 2), worin er den Hauensteinern verspricht, daß sie die bisherigen Rechte behalten und nicht über das Herkommen beschwert werden sollten. Diesen „Freibrief des Grafen Hans“ hielten die Hauensteiner irrtümlich für die Quelle ihrer alten Freiheiten und Rechte.

nisse wieder zu ordnen, wodurch begreiflicherweise nur zu leicht Streitigkeiten entstanden.

Um seine Ansprüche neuerdings geltend zu machen, kündigte das Stift St. Blasien seinen Gotteshausleuten im Jahre 1719 das längst nicht mehr abgehaltene Dinggericht zu Remetschwil wieder an. Im Beisein des österreichischen Waldbogts von Waldshut, des Redmanns und der Einungsmeister wurde dasselbe unter dem Vorstehe des sanktblasischen Waldprobstes abgehalten. Die Verhandlungen wurden nach altem Herkommen mit der Verlesung des dem Dinggericht zugrundegelegten Dingrodels von 1467 eingeleitet. Kaum war jedoch bei dieser Verlesung das Wort „leibeigen“ gefallen, da erhob sich schon mit aller Energie ein Mann dagegen, der von nun an die hauptsächlichste Triebfeder der bald folgenden Unruhen und das Haupt der sogenannten Salpetererbewegung wurde, nämlich Johann Fridolin Albiez von Buch. *)

Johann Fridolin Albiez (oder Albieß) war als unfreier Untertan des Klosters St. Blasien in Buch (Einung Birndorf) geboren, und zwar stand sein väterliches Haus vermutlich da, wo heute das dortige Schulhaus steht. Sein Vater war ein mittelmäßig begüterter Bauer. Des Knaben Großmutter, eine Schweizerin, prägte ihm frühe schon einen lebhaften Haß gegen jede Herrschaft ein. Fridolin Albiez wurde Erbe des väterlichen Gutes und beschäftigte sich neben dem Feldbau mit dem Sammeln und Ankaufen von Salpeter in der ganzen Gegend. Er wurde daher unter dem Namen „Salpeterhans“ eine allgemeine bekannte und geachtete Persönlichkeit.

*) Lukas Mener sagt in seiner „Geschichte der Salpeterer auf dem südlichen Schwarzwald“ (Seite 2), Johann Fridolin Albiez sei damals Einungsmeister der Birndorfer Einung gewesen. Ebenso nennt Malzacher in seiner „Geschichte von Säckingen und nächster Umgebung“ (Seite 188) Albiez „Einungsmeister“. Dagegen sagt J. Ebner in seinem Buche „Eine Mülledynastie im Schwarzwald“ II. Aufl. Seite 28: „Als im Jahre 1719 auf dem Dinggericht zu Remetschwil der jahrzehntelange Sturm losbrach, war der Müller von Unteralpfen Einungsmeister der Einung Birndorf.“

Lukas Meyer schildert den „Salpeterhaus“ folgendermaßen:

„Ziemlich hohen Wuchses, mit langem Mannesbarte geziert, sprach er schon durch sein Aeußeres Jedermann an. Aus seinen tiefliegenden Augen bligten scharfe Funken hervor. Sein Gewerbe, das ihn von Haus zu Haus führte, übrigens den Bauern nicht angenehm war, hatte ihm eine feine, verschmückte Weise eigen gemacht. Mit einem ernstern und düstern Sinne verband er den Schwung einer üppigen Einbildungskraft. Mit dem Selbstgeföhle siedelte sich Uebermuth und Rauheit in seinem Gemüte an. Nie ließ ihn sein stechender Witz in Verlegenheit; aus dem männlichen Munde quollen volle, kräftige Reden. Keiner übertraf ihn als Volksredner. Er besaß die Kunst, nach Umständen sich zu schmiegen, seine Aeußerungen zu mäßigen, oder zu steigern, bis er sah, wie er im Ströme seines Vortrages die Zuhörer überwältigen könne. Er besaß viel Verstand, widersekte sich aber jeder Belehrung, und erschien zugleich hohen Sinnes aber trozig, gefaßt aber auch aufbrausend. Ueberdies konnte er, was damals unter den Bauern noch selten war, lesen und schreiben. Was er daher behauptete, galt wie ein Orakelspruch, und seine Jünger gaben keinen andern Grund ihrer Meinungen an, als den: „Er hat es gesagt“. Man achtete ihn auch als einen frommen Mann, weil er oft nach Todtmoos und Einsiedeln wallfahrtete, kräftig den Rosenkranz betete, und fleißig zur Kirche gieng.“ *)

Dieser Salpeterhaus erhob beim Dinggericht in Remetschwil seine Stimme gegen den sanftbläsichen Waldprobst. Er erklärte:

„Durch Leopolds (Leopold I.) Verordnung seien St. Blasians Ansprüche erloschen, um so mehr, da Hauenstein seit unvordenklichen Zeiten reichsunmittelbar gewesen sei, und erst mit der Zeit eigene Herren erhalten habe,

*) Josef Lukas Meyer „Geschichte der Salpeterer auf dem südöstlichen Schwarzwald“, herausgegeben von Dr. Heinrich Schreiber (Freiburg 1834).

deren letzter, Graf Hans, in seinem Testament verfügt, daß die Grafschaft in die Reichsunmittelbarkeit zurückzufallen hätte; so gehöre die Einung nicht Oesterreich, sondern dem deutschen Reich (also ein Protest, der im Grunde richtig, nur unrichtig formuliert war, da das Reich das Haus Habsburg nicht aufgelöst hatte, und der Graf Hans von Laufenburg für das Gesamthaus Habsburg nicht verfügen oder verzichten konnte). Auch St. Blasien habe keinerlei Rechte auf Land und Leut; es habe 1704 von Landesverrätern (Einungsmeistern) zu Wien die Leibeigenschaft erkaufte.“ *)

Leopold I. hatte 1704 die Namen „Leibeigenschaft“ und „leibeigen“ aufgehoben, nicht aber die damit verbundenen Rechte und Pflichten. Der Waldprobst wie auch der Waldbvogt erklärten daher, es handle sich hier nicht um das Wort „Leibeigenschaft“, sondern um die damit verbundenen Gefälle und Schuldigkeiten, die nicht aufgehoben seien. Doch der Salpeterhaus und die aufgeregten Gotteshausleute waren nicht zu beruhigen, und die Versammlung ging lärmend auseinander. Von dieser Zeit an wurde kein Dinggericht mehr gehalten. Das Kloster St. Blasien aber suchte nun auf andere Weise seinen Zweck zu erreichen.

Die Beschaffenheit der Leibeigenschaftsgefälle und anderer Abgaben verlangte eine ständige genaue Aufzeichnung der Ehen der Unfreien, ihrer Kinder, der Zinsbauern usw. Das wurde sonst meist beim Dinggericht erledigt. Abt Blasius III. von St. Blasien ließ nun im Januar 1725 mit Genehmigung der Regierung eine solche Aufzeichnung in den verschiedenen Teilen des Hauensteinerlandes vornehmen. Wie diese von den Leuten aufgenommen wurde, erzählt uns Lukas Meyer:

„An einigen Orten ging sie ohne Hindernisse vor sich, an andern fand sie heftigen Widerspruch. So erhob sich eines Tages ein Bürger von Alpenschwand, **) Fridolin Gerspach, mit der Frage: „Vor allem möchte er

*) Malzacher „Geschichte von Säckingen und nächster Umgebung“ (Seite 188).

**) Damit ist wohl Alteschwand, Amt Säckingen, gemeint.

wissen, wer die Fallbarkeit (ein sehr drückendes Gefühl der Leibeigenschaft) aufgebracht habe; ob Gott, Menschen oder der Teufel. Komme sie von Gott, so sei er zufrieden; komme sie aber von Jemand anderem, so werde es dieser zu bereuen haben“. Obgleich man von Seite der Obrigkeit über diese und andere derartige Aeußerungen hinwegzusehen schien, so versuchten sie doch nicht, bei dem Volke den größten Eindruck zu machen, und die bisherige Spannung noch mehr zu steigern. Diese gieng nun auch zwischen den Freien und Unfreien in das tägliche Leben über, so zwar, daß sogar die Kinder der Freien in den Dörfern zusammenhielten, und jene der Unfreien von den gemeinsamen Spielplätzen mit den Worten zurückwiesen: „Ihr seid Stifteigene, wir sind frei; fort von uns!“ Da flogen die geschmähten Kinder und ergossen ihre Tränen in den Schoß der gekränkten Eltern, welche ihre Lage doppelt schmerzlich fühlten.“ *)

Allenthalben suchte nun der Salpeterhans die im Ländchen herrschende Unzufriedenheit zur Aufklärung und Aufreizung der Leute zu benutzen. Er sagte ihnen, daß Oesterreich nur widerrechtlich die Vogtrechte über die Einung ausübe, da diese ja reichsunmittelbar sei. Das Land stehe nur unter der Schutzherrschaft des Kaisers und habe daher nur ein Schirmgeld von 12 Kreuzer vom Kopf zu zahlen. Das Kloster St. Blasien aber habe kein Recht auf das Hauensteinerland, und man müsse sich mit Gut und Blut dagegen wehren.

Solche und ähnliche Mittheilungen versuchten ihre Wirkung auf die Leute der Waldeinung nicht. Mehr als zwei Drittel derselben gelobten dem Salpeterhans Gefolgschaft und Treue, und es entstand nun auf dem ganzen Hohenwalde ein gewaltiger Bund, dessen Mitglieder sich nach dem Beinamen ihres Anführers Albiez, des Salpeterhans, „Salpeterer“ nannten. Ihre Gegner in der Einung schalteten sie „Hallunken“, während sie die Unentschiedenen und Wankelmütigen wegen ihrer Neugierde „Sparrengüßler“ hießen. Das Haupt der Gegner (also der „Hallunken“) war der Einungsmeister Jo-

*) Joseph Lukas Meyer l. c.



Bauensteiner Einungsmeister und Soldat (siehe Seite 15/16).

Joseph Tröndlin, *) Müller in Unteralspöfen, ein sehr intelligenter und darum angesehener Mann. Nach ihm nannte man die „Gallunken“ auch vielfach die „Müllerschen“ oder die „Tröndlischen“.

Mehr und mehr steigerten sich nun durch die Reden des Salpeterhans die ohnehin schon stark erregten Gemüter zu politischer und religiöser Schwärmerei. Man sprach bald von Abschaffung fürstlicher Gewalt, von Totschlag der Herren und Soldaten, von ewiger Aufhebung aller Steuern und Abgaben u. a. Man träumte von patriarchalischen Zuständen (vergl. die Lehre der Wiedertäufer), von Teilung aller Güter, von Gotteswort, das allein richten solle, aber auch von Leiden und Märtyrertod.

Als nun Albiez von der Treue seiner Anhänger überzeugt war, schritt er rasch zur Ausführung seiner Pläne. Unterstützt vom Gelde der Salpeterer begab sich der damals sechzigjährige Salpeterhans im Frühling 1726 nach Wien, um vor dem Kaiser selbst die Klagen gegen das Stift St. Blasien vorzubringen. Unterdessen wurden seine Güter unentgeltlich von seinen Freunden bestellt. Sobald die Regierung von der Anwesenheit des Salpeterhans erfuhr, erhielt er — es war am 20. August 1726 — den Befehl, binnen 24 Stunden die Hauptstadt zu verlassen, und seine Beschwerden der zuständigen Regierung der vorderösterreichischen Lande in Freiburg vorzutragen. Als aber Albiez heimkam, erzählte er seinen Anhängern, wie Kaiser Karl VI. ihn väterlich aufgenommen, ihm die Hand gegeben und versichert habe, es müsse ihnen geholfen werden. Auch habe der Fürst ihm einen Gnadenbrief zur Wahrung ihrer Freiheiten und Rechte ausgestellt. Die Salpeterer glaubten dies alles und vergötterten ihren Anführer, und dies umsomehr, als dieser damals schon vom Waldbvogt wegen seiner Schmähungen gegen St. Blasien mit Haft und Geldbuße bestraft worden war. So kam es, daß im Frühjahr 1727 in der gesamten Waldeinung lauter Salpe-

*) J. Ebner schildert den Einungsmeister Joseph Tröndlin ausführlich in seinem Buch „Eine Müllerdynastie im Schwarzwald“ (bei Moriell in Radolfzell).

terer zu Einungsmeistern gewählt wurden. Albiez aber beherrschte jetzt den ganzen Hohenwald.

Die Angriffe des Salpeterersführers gegen das Stift St. Blasien wurden nun immer heftiger. Deshalb ließ die Regierung der vorderösterreichischen Lande in Freiburg den gefährlichen Mann gefangen dahin abführen. Hier befand sich dieser anfangs nur in „bürgerlichem Verwahr“ und durfte unter Aufsicht in der Stadt umhergehen. Als aber der Salpeterhans durch Boten vom Hohenwald, die ihn besuchten, immer wieder den Salpeterern Nachrichten sandte und sie fortwährend zum weiteren Widerstand gegen St. Blasien ermahnen ließ, da brachte man ihn in strengeren Gewahrsam. Aber der immerhin schon bejahrte Mann wurde bei dieser ungewohnten Lebensweise bald von einer schweren Krankheit befallen. Seine Frau wurde durch Eilboten an sein Krankenlager geholt, und in ihren Armen hauchte Albiez seinen Geist aus. Sein Leichnam wurde in Freiburg in aller Ordnung bestattet.

Die Nachricht von dem Ableben des bei den Salpeterern so beliebten Anführers versetzte den ganzen Hohenwald in gewaltige Aufregung. über die Todesursache wurden die abenteuerlichsten Gerüchte verbreitet. *) Der Salpeterhans aber wurde nun nach seinem Tode im Glanze der Märtyrerkrone erst recht der Heilige, der Abgott des Volkes.

Am 15. Januar 1727 starb im Kloster St. Blasien Abt Blasius III. (Blasius Bender von Gengenbach). Ihm folgte in der Abtswürde Franz Schechtelin von Freiburg als Franz II. Sobald die österreichische Regierung die Wahl genehmigt hatte, ordnete der Waldbvogt an, daß am 13. Mai dem neuen Abt in Weilheim und dann auch an andern Orten gehuldigt werden müsse. Hören wir nun, was Lukas Meyer von der Huldigung in Weilheim und andern Orten schreibt:

„Vor dem Dorfe †) empfängt der Ortspfarrer an der Spitze seiner Pfarrkinder den Abt; die Jungfrauen sind mit Kränzen geschmückt, die jungen Männer mit Feuerwaffen versehen. Der Abt, mit dem Prachtgewande seiner Würde geschmückt, wird unter dem Donner des Ge-

*) Siehe die 11. Strophe des „Salpeter-Liedt“ (Beilage Nr. 4).

†) Weilheim, Amt Waldshut.

schüßes von dem Zug in die Kirche begleitet, von wo er nach geendigtem feierlichem Gottesdienste den Segen erteilt. Bei seiner Rückkehr in den Pfarrhof empfängt ihn der Einungsstatthalter mit der Meldung, den Waldbvogt habe eine Kränklichkeit zurückgehalten. Nun erschienen auch die Aichtmannen und verlangten den Huldigungseid einzusehen. Man legt ihnen denselben vor, wie ihn die Regierung genehmigt hat. „Nimmermehr“ — ist die einhellige Erklärung dieser Einungsvorsteher — nimmermehr werde man huldigen, wofern in dem Eide das Wort „eigen“ nicht ausgetilgt wäre. Dessen weigert sich der Abt. Nun pflegen die Obmänner Rath's mit der unter den Kirchhofslinden versammelten Bauernschaft. In-
deß besteigt der Abt den für ihn erhöhten Thron; aber nach einer Stunde bringen die Aichtmannen nochmals den Bescheid: „wofern das Wort „eigen“ nicht ausgelassen sei, huldige das Volk nicht“. Nur vier Stimmen ließen sich bewegen den Eid zu leisten.

Noch übler ging es anderwärts. Zu Wirdorf *) ließ sich der Abt auf die Vorstellung des Waldbvogts bewegen, das Wort „eigen“ dahin zu erläutern, daß man auf ewige Zeiten nichts anders mehr erzielen wolle als die Gebühren und Pflichten der Hörigkeit. Allein diese Erläuterung kam jetzt zu spät. Hatten schon Tags zuvor manche Bauern dem Abt im Vorbeigehen den Hut nicht gerückt, so schimpften sie nun ungescheut gegen ihn; hatte manche Frau ihrem Manne auf der Thürschwelle nachgerufen: „huldige mir nicht!“ so waren jetzt die Häufen von Weibern ganz durchmengt, und bald schrie eine Frau mit Ingrim: „wenn du huldigst, so ist die Ehe ab!“ und bald ein Mädchen: „wenn du huldigst, so ist unsere Liebe aus!“ Auf gleiche Weise ging es zu Immeneich, wo sogar die Aichtmannen sich erköhnten, unverholten Widerspruch einzulegen.“ **)

Unterdessen hatten die Salpeterer vier Abgeordnete in ihrer Angelegenheit direkt nach Wien geschickt. Verfügungen

*) Wirdorf, Amt Waldbhut.

**) Joseph Lukas Meyer l. c.

der österreichischen Landesregierung in Freiburg hatten keinen Erfolg. Eine Regierungskommission kam nach Laufenburg und berief die Waldeute dahin. Es erschienen jedoch kaum dreißig Männer, und auch diese verweigerten im Namen der übrigen unter bitteren Schmähreden die Huldigung. Gedruckte Bekanntmachungen der Kommission, die an den Kirchthüren in Waldshut, Dogern und andern Orten angeschlagen waren, wurden von den entrüsteten Bauern herabgerissen und mit Füßen getreten. Die Regierungskommission ließ nur drei der heftigsten Anführer der Salpeterer nach Freiburg ins Gefängnis abführen. Dadurch aber nahm die Gärung im Gebiete der Hauensteiner Einung immer mehr zu, so daß sogar der Waldbvogt in Waldshut dem Stift St. Blasien den Rat gab, auf die Sicherheit des Klosters bedacht zu sein.

Auf dem Wald war es jetzt um alle Eintracht geschehen. In den einzelnen Gemeinden trennten sich die Salpeterer von den übrigen Bewohnern und hielten unter sich besondere Versammlungen ab. Streit und Zwietracht herrschte allenthalben. Aber nicht allein in aller Öffentlichkeit wurde gestritten; auch der häusliche Krieg kam dazu. Väter stritten gegen Söhne, Brüder gegen Brüder, Verwandte gegen Verwandte. Selten war damals eine Ehe einig; bald gehörte der Mann zu den Salpeterern, bald die Frau. Brüder und Schwestern haßten und beseindeten sich. Die Banden der Verlobten wurden oft aus diesem Grunde gelöst, ja sogar die Kinder auf der Straße gerieten nicht selten in blutigen Streit wegen der Parteiungen ihrer Eltern.

Seit dem Tode des Salpeterhans war der Müller Martin Thoma am Haselbach bei Weilheim die Seele der verbündeten Salpeterer. Er wußte alles kraftvoll zu schildern, die Zaghaften zu bestärken und die Entschlossenen immer mehr zu ermuntern. Unter seiner Leitung versammelten sich die Salpeterer im Herbst 1727 zuerst in Gurtweil, dann in Hochsal und schwuren sich gegenseitig Treue und männlichen Beistand zu. Mit feierlich erhobenem Finger beteuerten sie, „Gut und Blut zu wagen, um die alten vom Grafen Hans erteilten Rechte zu erkämpfen“.

und sich nicht nur von St. Blasien, sondern auch von Österreich loszumachen, um als unmittelbare Grafschaft des deutschen Reiches sich selbst zu verwalten“. Sie beschloßen daher auch, keine von der Freiburger Regierung der vorderösterreichischen Lande eintreffende Verfügung zu befolgen, „da sich niemand auswärts in ihre Angelegenheiten zu mischen habe“.

Kurz vor Weihnachten 1727 trafen auch die seiner Zeit nach Wien gesandten Abgeordneten wieder in der Heimat ein und wurden mit großem Jubel begrüßt. Zwar war das Ergebnis ihrer Reise nicht so günstig ausgefallen, als die Salpeterer gehofft hatten; doch hatten sie immerhin einige Erfolge zu verzeichnen. Die Abgeordneten brachten nämlich wichtige kaiserliche Befehle mit. Danach sollte St. Blasien das Wort „leibeigen“ nicht mehr gebrauchen, auch nicht in Manumissionsbriefen, *) wogegen jedoch die aus der Leibeigenschaft resultierenden Pflichten der Hauensteiner nicht aufgehoben seien. Die Leute sollten daher dem Stift St. Blasien alle Gebühren unweigerlich entrichten und vorläufig dem Abt ein Handgelübde leisten. Endlich sollten die in Freiburg in Haft gehaltenen Anführer augenblicklich ihre Freiheit wieder erhalten.

Die von den Salpeterern von Wien überbrachten kaiserlichen Anordnungen waren natürlich dem Stift St. Blasien nicht angenehm, und Abt Franz II. weigerte sich auch, von den Gotteshausleuten ein Handgelübde anzunehmen. Die Salpeterer jedoch jubelten; denn sie glaubten, der Kaiser habe ihr Auftreten gegen das Kloster St. Blasien sanktioniert. Die Ruhe war nun keineswegs hergestellt. Im Gegenteil! Bald sollte ein förmlicher Krieg im Gebiet der Hauensteiner Wald-einung ausbrechen.

*) Diese „Manumissionsbriefe“ sind Urkunden, welche über die Erlaubnis zum Auswandern den Gotteshausleuten vom Kloster St. Blasien ausgestellt wurden. Mit „Manumission“ wird oft auch die bei der Auswanderung zu entrichtende Abgabe bezeichnet.

Erster Salpeterkrieg 1728 bis 1730.

Zu Anfang des Jahres 1728 wurde Freiherr von Reischach Waldbvogt in Waldshut. Als bald nach seinem Amtsantritt erschienen die acht Einungsmeister, die „Achtmannen“, vor ihm und verlangten, er möge „ihre alten vom Grafen Hans herrührenden Rechte“ respektieren und ihnen im Kampf gegen das Kloster St. Blasien beistehen. Der neue Waldbvogt wies dies Ansinnen energisch zurück. Als er nun bald sehen mußte, wie man seinen Befehlen nicht gehorchte, ließ er die „Achtmannen“ gefangen nach Freiburg abführen. Doch die Salpeterer begannen alsbald, diese „Schmach“ zu rächen. Sie rotteten sich allenthalben zusammen und durchstreiften, mit Knütteln bewaffnet, den Hohenwald. Sie brachen in die Häuser der „Hallunken“ ein, mißhandelten die Bewohner, zerstörten den Hausrat und plünderten die Güter. Bei einem dieser Überfälle wurde sogar ein gewisser Johann Viber von Herrischried fast zu Tode gemartert. Vor den erbitterten Salpeterern mußten die Gegner fliehen und sich verbergen.

Der Hauptanführer der „Unruhigen“, der unermüdlige Müller Thoma zu Haselbach, war überall; er rief die Verschworenen zu Zusammenkünften, ermutigte sie und suchte allenthalben neue Anhänger zu gewinnen. Im Frühjahr 1728 versammelte er in Dogern die Männer der Einung Dogern und wurde von diesen zum Einungsmeister gewählt. Zugleich übergaben bei dieser Gelegenheit die Salpeterer die rechtliche Vertretung ihrer Sache dem Anwalt Dr. Linder in Basel.

Nun befand sich damals Pater Marquard Herrgott aus dem Kloster St. Blasien, der später als Geschichtsschreiber berühmt wurde, als Abgeordneter der breisgauischen Landstände in Wien. Dieser trat jetzt bei der österreichischen Regierung kräftig für sein Kloster ein und setzte es auch durch, daß der Kanzleidirektor Regierungsrat von Beaurieux in Stodach und der Fiskalrat Maurer in Freiburg als kaiserliche Bevollmächtigte ins Hauensteinerland gesandt wurden. Diese hatten den Auftrag, die Huldigung für das Stift St. Blasien, wenn nötig unter militärischem Beistand, vorzunehmen, sowie alle Beschwerden und Vorschläge der Hauen-

steiner Einung anzuhören, zu prüfen und dann in Wien zur Entscheidung vorzulegen.

Die beiden Bevollmächtigten kamen Ende April 1728 in Walddshut an, forderten die Leute zur Huldigung auf und erklärten sich bereit, Beschwerden und Klagen entgegenzunehmen und zu untersuchen. Doch keiner der Salpeterer gehorchte; dagegen schrien sie aufs neue „Verrat“ und durchstreiften abermals bewaffnet die Einung zur Verfolgung der „Hassunken“. Deren Hauptführer, der Müller Joseph Tröndlin *) in Unteralpfen, wurde in erster Linie von dieser neuen Verfolgung betroffen. Die Salpeterer wußten nämlich wohl, daß dieser ihre Pläne schon oft vereitelt hatte und daß er die sanftbläsigen Beamten und die österreichische Regierung stets über die Vorgänge in der Einung auf dem laufenden hielt. Sie suchten ihn daher jetzt auf alle Art zu schädigen; sie raubten ihm seine Pferde, sein Vieh und sein Geld, stahlen seiner Frau „50 Maas Nuten“ **) und vieles andere und beschädigten ihm Brunnen, Felder, Wiesen und Wald, ganz besonders aber seine Obstbäume. In Remetschwil, wo der Müller von Unteralpfen einen Fischweiher besaß, nahmen sie ihm die Fische weg, ließen das Wasser ab und beschädigten die ganze Anlage. Außerdem aber ließ schon lange kein Salpeterer mehr in der Mühle in Unteralpfen mahlen. Tröndlin berechnet den Schaden, der ihm durch Wegbleiben seiner „Mahlkunden“ ***) erwuchs, in einem an Pater Herrgott in Wien ge-

*) Karl Mollfus schildert den Müller Joseph Tröndlin u. a. wie folgt: „Gleich dem Albiez (Salpeterhans) an Verstand und Redegabe, war der Müller Joseph Tröndlin gerade das Gegenteil von dem Salpeterer-Häuptling. Statt verschminkt war er klug, statt lügnerrisch und prahlend war er furchtlos, offen und gerade, statt aufbrausend und heftig blieb er kalt, ruhig und entschlossen, statt störrig und eigensinnig war er unbengsam für das, was er als recht erkannte; statt meineidig und wortbrüchig war Tröndlin treu seiner landesherrlichen Obrigkeit in den größten Stürmen, voll hohem Edelsinn, bereit zu allen Opfern und felsenfest in Todesgefahr, in der er oft schwebte.“ (Karl Mollfus „Die Salpeterer“ — Mainz 1873.)

**) J. Ebner „Eine Müllerdynastie im Schwarzwald.“

***) Als Beilage Nr. 3 ist ein Brief des Müllers Joseph Tröndlin in Unteralpfen abgedruckt, worin dieser sich bitter über die Verfolgungen beklagt. Das Original des Briefes befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf.

richteten Briefe vom 9. März 1728 schon allein auf die für jene Zeit hohe Summe von 400 Gulden. *) In einem Brief vom 23. März 1746 an Freiherrn von Ramschwag spricht er schon von über 2000 Gulden Schaden in 10 Jahren. **) Endlich lauerte man dem „Hassluntenführer“ auf, um ihn zu ermorden. Doch gelang dies glücklicherweise nicht. Wie sehr übrigens Tröndlin bei seinen Gegnern verhaßt war, geht aus folgender Tatsache hervor: Das Weib eines Salpeterers wünschte öffentlich, „in demselben Augenblick mit diesem Manne zu sterben; denn dann würden alle Teufel nur darauf achthaben, daß ihnen die Seele dieses Bösewichts nicht entgehe“. ***)

Unterdessen hielten die kaiserlichen Bevollmächtigten in Waldshut, Dogern, Görwihl und Hochsal Versammlungen ab, um die erhitzten Gemüter der Salpeterer zu beruhigen und diese eines Bessern zu belehren. Doch alles war vergebens. Der Salpetererführer Thoma von Haselbach und ein gewisser Konrad Binker von Dogern vereitelten durch ihre Tätigkeit alle Beschwichtigungs- und Versöhnungsversuche. Der letztgenannte Konrad Binker spielte dabei eine sehr zweideutige Rolle. Vor den Bevollmächtigten verteidigte er den Gehorsam dem Geseze und der Regierung gegenüber, hinter dem Rücken der Beamten aber rief er den Salpeterern zu, man müsse sich bis auf den letzten Mann wehren.

Als sich nun die österreichischen Bevollmächtigten überzeugt hatten, daß sie ohne bewaffnete Unterstützung nichts ausrichten könnten, verlangten sie vom Landesfeldherrn, dem Fürsten von Hohenlohe, zwölfhundert Mann zur Erzwingung der Huldigung und Unterdrückung der Salpeterererhebung. Schon am 12. Mai zogen 200 Mann mit Geschütz von Rheinfelden nach Waldshut, und am 14. Mai führte der kaiserliche Oberst Freiherr von Tüngen weitere tausend Mann über Todtnau und Todtnoos in das Gebiet der Waldeinung.

Beim Anmarsch der Soldaten wurden die Salpeterer doch allmählich ängstlich und ziemlich mutlos. Doch Thoma

*) J. Ebner. I. c.

**) Dieser Brief findet sich bei den Hauensteiner Akten im Generallandesarchiv in Karlsruhe Conv. 52.

***) Joseph Lukas Meher. I. c.

suchte ihren sinkenden Mut wieder zu heben und erklärte ihnen, daß das ja nur ein Durchzug sei: „die Truppen seien auf dem Durchmarsch nach Konstanz begriffen, nun habe der Abt*) sie durch Geld vermocht, über den Wald zu ziehen, um die Leute zu schrecken“. **) Doch bald zeigte sich die Sache anders. Die Truppen wurden teils bei Weilheim, teils in Dogern und den umliegenden Orten einquartiert und zehrten überall, wo ihnen die einzelnen Bauern die Verpflegung versagten, auf Kosten des betreffenden Dorfes.

Nach kurzer Einquartierung in der Gegend rückte Oberst von Tüngen mit 500 Mann nach Birndorf, während die andere Abteilung von Dogern aus den Kohlweg herauf marschierte. Da sammelte sich im Rücken der Truppen am Pfingstdienstag (18. Mai 1728) von Müller Thoma gemahnt in Dogern um die alte Landsfahne ein allgemeiner Landstamm aus den Einungen Ridenbach, Hochsal und Murg. Es waren über tausend Salpeterer und — mitgerissen von diesen — auch etwa fünfhundert „Ruhige“. Mit Büchsen, Spießen, Heugabeln, Prügeln und andern Waffen versehen scharten sich alle um ihre Anführer, Müller Thoma von Haselbach und Johann Marcker von Eschbach. Auf die Nachricht von dieser Versammlung des Einungsaufgebots vereinigte Freiherr von Tüngen rasch seine Truppen zwischen Riesenbach und Dogern, um dieses Dorf mit bewaffneter Hand zu nehmen und den Einungslandsturm auseinander zu treiben. Dieser hatte sich unterdessen unterhalb Dogern in langen Reihen dem Militär entgegengestellt. Oberst v. Tüngen ließ die Bauern dreimal auffordern, ruhig nach Hause zu gehen. Die dritte Aufforderung jedoch wurde von diesen mit Flintenschüssen beantwortet. Da rückten die Truppen vor und feuerten ebenfalls. Als nun auf Seite der Einungsleute einige verwundet niederstürzten, wandten sich alle unter Zurücklassung ihrer Verwundeten zur Flucht und warfen im Kirchhofe***) und in der Sakristei (nach

*) gemeint ist der Abt von St. Blasien.

**) Joseph Lukas Meyer. I. c.

***) Die ehemalige Kirche stand nicht an der Stelle der heutigen Pfarrkirche, sondern weiter unten, unmittelbar am Rhein.

der damaligen Anschauung Freiplätze) ihre Waffen weg. Drei silberhaarige Greise aber empfingen am Eingange des Dorfes zitternd die heranziehenden Sieger und versprachen demütig Unterwerfung.

Zunächst wurden nun die Truppen in die nächsten Ortschaften einquartiert. Die kaiserlichen Bevollmächtigten aber forderten jetzt zuerst unbedingte Unterwerfung und sofortige Huldigung. Die „Ruhigen“ gehorchten; aber nur wenige Salpeterer folgten nach. Daher wurden nun die übrigen Huldigungspflichtigen von den Soldaten scharenweise nach Waldshut geführt und dort gezwungen, dem Abt von St. Blasien zu huldigen.

Nachdem diese „Huldigungskomödie“ vorbei war, forderten die österreichischen Bevollmächtigten öffentlich auf, die Leute möchten jetzt ihre Beschwerden und Klagen ungehindert vorbringen. Die Salpeterer brachten daher, durch ihren Anwalt Dr. Vinder unterwiesen, folgendes vor:

„Für's erste fordern wir die alten Rechte unseres Landes. Graf Hans von Hauenstein hat in seinem letzten Willen die Grafschaft als unmittelbaren Reichsstand unter den Kaiser gestellt; Oesterreich hat keine Ansprüche an uns. Für's zweite sind unsere Klagen gegen St. Blasien allzuviel, als daß wir sie mündlich darstellen könnten. Vordersamst protestieren wir gegen die mit Waffengewalt erpreßte Huldigung. Der Kaiser hat uns das Wort gegeben, uns zu helfen. Niemand wird es mehr erleben, daß wir, unsere Kinder oder Enkel je wieder leibeigene Knechte eines Klosters seyn werden. Gegen Uebermacht vermögen wir nichts; aber man erlaube uns, unsere Rechtsansprüche vor dem Kaiser, dem Hofgerichte und in Weßlar zu verfolgen.“

Gegen das Stift St. Blasien hatten auch die „Ruhigen“ Beschwerden vorzubringen. Aber auch sie baten, ihre Klagen schriftlich vorlegen zu dürfen.

Die nun folgenden Verhandlungen wegen der Reichsunmittelbarkeit führten zu keinem Ziele. über die Beschwerden gegen das Kloster St. Blasien erfolgten schriftliche Berichte, welchen dann Klosterberichte entgegenstanden. Es gab eine große Hin- und Herschreiberei ohne vorläufiges Resultat.

Unterdessen war im Gebiete der Einung äußerlich wenigstens Ruhe eingetreten. Daher wurde die Vornahme der Einungswahlen für dieses Jahr gestattet, die dann auch ganz im Sinne der Regierung ausfielen. Am 18. August zogen die Truppen wieder ab, und am 31. August beendigten die kaiserlichen Bevollmächtigten in Waldshut ihre Geschäfte und sandten ihre Berichte nach Wien. Schon vorher aber war der Salpetererführer Johann, Fridolin Berspacher von Bergalingen und später noch fünf andere Abgesandte der Salpeterer nach Wien gegangen, um diesen Berichten zuvorzukommen. Sie konnten daselbst nichts ausrichten. Dagegen wurden sie auf Vater Herrgotts Betreiben zuerst eingesperrt und später nach Ungarn verbannt. Sie schrieben Briefe in die Heimat und schilderten darin ihr Schicksal. Daher brach die Wut der Salpeterer von neuem los, und die Gefälle wurden abermals verweigert.

Endlich zu Anfang des Jahres 1730 erfolgte aufgrund der Kommissionsberichte das endgültige Urteil aus Wien. Bezüglich der Beschwerden gegen das Stift St. Blasien erhielt dieses in den meisten Dingen Recht; nur in einigen wenigen Punkten wurden seine Ansprüche beschränkt. Die Salpeterer wurden zur Zahlung von 19615 fl. 38 Kr. Kosten verurteilt und mußten außerdem noch die Verpflegung der Truppen bezahlen. Doch wurde später alles auf die ganze Bevölkerung umgelegt. Endlich sollte der Waldvogt, Freiherr von Reischach, eine Reihe von Strafen gegen die Hauptsalpeterer nach seinem eigenen Ermessen aussprechen.

Auf 19. April 1730 wurden daher die Schuldigen zum Waldvogteiamt nach Waldshut vorgeladen, wo sie sich auch am genannten Tage alle im Hofe versammelten. Bald trafen daselbst auch Soldaten ein, die von Rheinfelden herbeigerufen worden waren, und umringten die Salpeterer. Nun verkündigte der Waldvogt vom Fenster herab das Strafurteil. Martin Thoma, obwohl des Todes schuldig erklärt, sollte zuerst in Dogern an den Pranger gestellt werden, dann in Belgrad 6 Jahre Festungsarbeit leisten und endlich für ewig in die Verbannung wandern. Ebenso wurden Johann Marder von Eschbach und Blasius Hottinger von Niedergebisbach auf ewig

nach Ungarn verbannt. Zu dreijähriger Verbannung wurde Martin Goldstein von Herrischried verurteilt. Eine Anzahl anderer Salpeterer erhielten theils Kerkerstrafen, theils Arbeitsstrafen. Außerdem wurden einigen für immer, anderen auf wenige Jahre das Wahlrecht entzogen. Der Vollzug der Strafen erfolgte sofort nach deren Verkündigung, und die Verurtheilten wurden sogleich abgeführt.

Das Urtheil war aber nicht geeignet, die Salpeterer einzuschüchtern. Diese frohlachten vielmehr darüber und sagten:

„der Kaiser erkenne in seinem Innern ihre Rechte an; denn sonst hätte er die Rädelshführer zum Tode verurteilt. Das Ganze sei nur ein Verfügung der Regierung, bei welcher St. Blasien durch Herrgott seine Springfedern mit Glück versucht habe.“

Zweiter Salpetererkrieg 1738 bis 1739.

Solange Freiherr von Reischach Waldbvogt war, blieb äußerlich wenigstens Ruhe in dem bisher so unruhigen Hauensteinerland. Unter seinem Nachfolger, dem Freiherrn von Schönaue-Wehr, kehrten diejenigen Verbannten, welche seiner Zeit nur auf einige Zeit des Landes verwiesen worden waren, *) wieder in ihre Heimat zurück, und mit ihnen aber auch neuer Gärungstoff. Es wurde daher jetzt allmählich jedermann überzeugt von der Nothwendigkeit, mit dem Kloster St. Blasien wegen der aus der Leibeigenschaft noch restierenden Rechte des Stifts ein übereinkommen zu treffen, wenn der unselige Bürgerkrieg in der hauensteinischen Waldeinung aufhören sollte.

Insbesondere die österreichische Regierung und das Kloster St. Blasien hatten erkannt, daß eine dauernde Beruhigung nicht möglich sei, solange das Verhältniß mit St. Blasien nicht ganz gelöst sei, und unterstützte die dahingehenden Bestrebungen der Hauensteiner. Die Einungsmeister gingen daher sogleich mit Eifer an das Werk. Sie bearbeiteten

*) Unter diesen war auch Johann Fridolin Gerispacher von Bergalingen.

in den einzelnen Gemeinden die Leute Mann für Mann und hielten dann allenthalben Versammlungen in dieser Angelegenheit ab. Als darauf über den Loskauf abgestimmt wurde, zählte man 2290 Stimmen dafür und nur 327 dagegen.

In den ersten Tagen des Januar traten daher die Einungsmeister und ein gewählter Ausschuß aller Einungen mit den Bevollmächtigten des Stifts St. Blasien im Probstschloß zu Gurtweil zu den diesbezüglichen Beratungen zusammen. Am 15. Januar wurde dann von beiden Teilen der Vertrag unterzeichnet. Darin verzichtete das Stift St. Blasien für immer auf alle Leibeigenschaft und deren sämtliche Ausflüsse. Die Einung aber versprach dafür eine Ablösungssumme von 58 000 fl. an das Kloster zu bezahlen und zwar 18 000 fl. sofort nach Eintreffen der kaiserlichen Bestätigung und je 10 000 fl. in den folgenden Jahren 1739, 1740, 1741 und 1742 unverzinslich. Später im Jahre 1741 kauften sich auch die Gotteshausleute des Stifts Säckingen für 9583 fl. 20 Kr. von der Leibeigenschaft los und ebenso 1742 die Leute in Unteralspfen von ihrer Grundherrschaft, dem Baron von Zweier, für 2166 fl. 40 Kr. Insgesamt erkauften sich die Hauensteiner also ihre Freiheit mit 60750 Gulden. Nur Jundkofen wollte nichts vom Loskauf wissen. Daher bezahlte die Einung das Betreffnis für diesen Ort, wogegen Jundkofen im Jahre 1740 der Einung feierlich huldigen und derselben auch jedes Jahr die Leibeigenschaftsgefälle entrichten mußte.

Das Stift St. Blasien glaubte nun, der langjährige Hader und Streit sei jetzt zu Ende, und die Einung war froh über den Loskauf, weil sie so ihre Freiheit errungen hatte. Die Salpeterer aber waren nicht zufrieden. Sie sagten, St. Blasien habe kein Recht, etwas zu veräußern, was es nicht besitze. Dazu erschien damals auch eine landesfürstliche Waldordnung, zu deren Handhabung ein eigener Waldmeister aufgestellt wurde. Dieser hatte nicht nur die Wälder des Landesfürsten, sondern auch die der Gemeinden zu überwachen und zu fördern. Solche Eingriffe in „ihre alten Rechte“ aber wollten die Salpeterer nicht leiden, und es erfolgten neue Unruhen, die bald den Ausbruch eines neuen Salpetererkrieges zur Folge haben sollten.

Am 19. April 1738 kam ein vom Kaiser eigenhändig unterzeichneter Straf- und Mahnbefehl:

„Mit Vergnügen habe Se. Majestät den Postkaufsvertrag mit St. Blasien vernommen, auch schon darum, weil dadurch für die Landesruhe Befestigung sich verspreche. Um so mißfälliger sei aber das Vernehmen gewesen, daß einige Unruhige sich abermals hervorthun, die bei Tag und Nacht von Haus zu Haus gehen, Ruhige und Wohlgesinnte mittels unschicklicher und gefährlicher Reden zu verführen suchen, eine Landgemeinde sammeln wollen, und hierzu eigenmächtig Leute aufgeboten haben; dabei viele und falsche Reden im Lande aussprengen, insonderheit als ob St. Blasiens Rechte aberkannt wären. Damit hätten die Unruhigen nichts anders gesucht, als die alte Unruhe wieder rege zu machen, um ihr Gemüt daran zu ergötzen, von andern Geld zu erpressen, um in Müßiggang — da die meisten schon ausgehauet wären — zu leben, welches S. Kaiserl. Majestät nie gestatten könne, noch wolle, und mit Kraft niederdrücken werde an Allen, die dadurch mit ihrem Ungehorsam Leibes- und Lebensstrafe verwirken. Sie gebiete also, Keiner solle sich der Unruhe übergeben und von Niemanden sich verführen lassen. Auch solle ohne Regierungserlaubniß Keiner nach Wien kommen, sondern es habe jeder seine Beschwerden beim Waldbvogt, oder in kleinem Auschuß — nicht aber in Rotten — bei der Regierung vorzutragen. Niemand solle sich ferner unterfangen, Gemeinden zu sammeln, herumzulaufen, Falschheiten auszugeben. Widrigenfalls würden sie als Ruhestörer, und als Verächter Kaiserl. Gebote beim Kopf genommen, an Gut, Leib und Leben gestraft werden, auf daß nicht durch einige unruhige Köpfe das ganze Land in neue Unruhe gestürzt werde.“ *)

Dieser kaiserliche Befehl steigerte den Ärger der Salpeterer noch mehr. Sie schickten daher trotz des strengen Verbotes sofort eine Abordnung von zwanzig Männern nach

*) Joseph Lukas Meyer. I. c.

Wien, an deren Spitze Johann, Fridolin Gerspacher *) von Bergalingen stand. Unter den andern waren besonders bemerkenswert Joseph Mayer von Au **) und der Edlbauer Johann Thoma, ***) welche beide auch später noch mehrfach genannt werden.

Zu gleicher Zeit machte ein eifriger Salpeterer, Leontius Brutshi von Dogern, das Gelübde, mit einhundertelf Jungfrauen eine Wallfahrt nach Einsiedeln zu unternehmen, theils um für Österreichs Waffen gegen die Türken, theils um für die Angelegenheiten der Salpeterer Glück zu erflehen. Im Sommer zog der Schwärmer dann tatsächlich, seinem Gelübde gemäß, mit der Jungfernschar nach dem berühmten Wallfahrtsorte.

Unterdessen kamen die Abgeordneten der Salpeterer in Wien an und ließen dem Kaiser eine Schrift überreichen, worin sie forderten: „1. Alle Verbannten sollen in ihre Heimat entlassen werden. 2. Eine Kommission solle nochmals St. Blasien's Ansprüche feststellen. 3. Die Waldordnung solle, da sie ihnen schädlich sei, zurückgenommen werden.“ Die kaiserliche Antwort darauf fiel sehr scharf aus. Fünf der Abgeordneten wurden gefangen gesetzt. Die übrigen aber wurden solange zurückgehalten, bis sie feierlich gelobt hatten, für immer Ruhe zu halten.

Sofort nach seiner Rückkehr hielt der Anführer der Salpeterergesandtschaft, Johann Fridolin Gerspacher am 22. Juli in Görwihl unter der Linde eine öffentliche Volksversammlung ab. Vor einer großen Menschenmenge, die hier zusammengeströmt war, sagte er u. a. folgendes:

„Es war die höchste Zeit, daß wir ankamen; verkauft an St. Blasien war unsere Grafschaft; von Allem wußte der Kaiser nichts. Wir haben alles hinterbracht und zurückgestellt. — Auch war es mit der Waldordnung die höchste Zeit; wir wären verloren gewesen; es hätte keiner

*) Er wird in einzelnen Werken auch „Gerspach“ oder auch „Gersbach“ genannt.

**) Joseph Meyer, geboren in Unteralpfen, wurde auch „Glasmännle“ od. „Tochtermännle“ genannt.

***) Johann Thoma von Egg bei Willaringen war Lehensmann des Stifts Säckingen.

auf seinem Gute nur eine Haselstaude ausrenten dürfen, geschweige eine Tanne fällen. Auch diese ist jetzt ab. Unsere Sachen sind auf gutem Wege. Meine Kameraden werden bald da seyn. Der Kaiser hilft uns" usw. *)

Man jubelte ihm zu. Bald trafen auch die übrigen Abgesandten und später auch die in Wien seiner Zeit gefangen gesetzten Mitglieder der Salpeterergesandtschaft ein und bekräftigten durch ihre Aussagen die von Berspacher vorgetragenen Irrtümer.

Auf den 23. Juli beriefen die Salpeterer eine Landgemeinde nach Dogern. Als der Waldbogt hiervon erfuhr, ließ er durch seinen Amtsboten die Versammlung fragen, was sie für Beratungen hätte. Man erwiderte ihm, man verhandle über eigene Landesangelegenheiten. Bald erschien derselbe Bote wieder mit der Aufforderung, die Vorstehenden und Einberufer der Versammlung sollten sich sofort in Waldshut vor dem Waldbogt stellen. Der Amtsbote erhielt zur Antwort, wenn der Herr Waldbogt etwas mit ihnen habe, solle er zu ihnen kommen; wenn sie etwas mit ihm hätten, würden sie sich an ihn wenden. Bald aber erschien der Amtsdienner zum drittenmal mit dem Befehl, die Versammlung solle sich ruhig auflösen, und jeder solle sich unverzüglich heimbegeben. Ein großer Lärm war die Antwort. Mit Schmähworten jagte man den Amtsboten fort, gelobte sich gegenseitig, der Regierung und dem Stift St. Blasien äußersten Widerstand zu leisten und stieß Lasterungen aus gegen den Waldbogt, das Kloster St. Blasien und die Waldordnung, vor allem aber gegen die „Salunken" und die Einungsmeister. Die Frauen mit der Witwe des Salpeterhans an der Spitze bestärkten die Salpeterer in ihrem Widerstand und „wirkten kräftig mit" **)

Nun war das Band zwischen dem Hauensteiner Volk und der Regierung abermals gebrochen, und das Volk strebte immer offener darnach, das Joch der österreichischen Herrschaft abzuschütteln, um wieder wie vordem als freier Reichsstand direkt unter dem deutschen Reich zu stehen. Es verging nun bald kaum eine Woche, in welcher nicht einige Ruhestörer in

*) Joseph, Lukas Meher. I. c.

**) Hansjakob „Die Salpeterer."



Einungsmeister Joseph Tröndlin

Müller in Unteralfpen
(siehe Seite 33 und ff.).

Waldshut verhört und zur Verbüßung ausgesprochener Strafen nach Freiburg abgeführt wurden.

Unterdessen verlangten die Ruhigen, daß das versprochene Loskaufsgeld eingetrieben werde, damit die Einung vom Stift St. Blasien befreit werde. Da ergriffen im Dezember 1738 fünfzehn Salpeterer den Wanderstab und schlichen sich, mit Geld wohl versehen, unter Gerspachs Führung nach Wien durch. Doch bevor sie dort ankamen, war die Regierung schon von ihrer baldigen Ankunft benachrichtigt worden. In Wien ließen sie durch den dortigen Anwalt Dr. Rotmann eine Beschwerdeschrift entwerfen und diese der Regierung und dem Kaiser überreichen. Doch Pater Herrgott, der alte Gegner der Hauensteiner Salpeterer, suchte nachzuweisen, daß jetzt deren Widerstand auch gegen die österreichische Herrschaft gerichtet sei, und setzte die Gefangennahme der Hohenegesandtschaft durch. Trotzdem aber erwuchs den gefangenen Salpeterern selbst am kaiserlichen Hofe noch ein Fürsprecher. Der Beichtvater des Kaisers, der Jesuitenpater Tönnemann, nahm sie in Schutz. Er gab ihnen Gehör, übermittelte ihre Beschwerden dem Kaiser, zu welchem die Abgesandten diesmal keinen Zutritt erhielten, und brachte ihnen wieder des Kaisers Antwort. Zwar wurden die vier Hauptsprecher der Salpeterer, Johann Fridolin Gerspach, Johann Marcker, Blasius Hottinger und Joseph Eßhart *) gefangen nach Freiburg abgeführt und die übrigen in Wien in Haft gehalten. Aber Kaiser Karl VI. ordnete doch auch abermals eine gründliche Untersuchung der Hauensteiner Beschwerden durch eine besondere Kommission an.

Unterdessen erfuhr der Jungferndorfsführer **) Leontius Brutschi von der Gefangennahme der Salpeterergesandtschaft. Da ließ er sich eine Beschwerdeschrift an den Kaiser von 24 Hauensteiner Männern unterschreiben, ließ sich Haar und Bart scheren, setzte sich eine Perücke auf, verkleidete sich als Ausländer und reiste mit einem gewissen Samuel Widmer, den er als Schreiber angenommen hatte, im Februar 1739

*) Joseph Eßhart wurde auch „Böler“ genannt.

**) Leontius Brutschi führte bekanntlich im Jahre 1738 die Wallfahrt der einhundertelf Jungfrauen nach Einsiedeln an.

nach Wien. Doch man erkannte dort trotz der Verkleidung gar bald den Hohen und warf ihn ebenfalls ins Gefängnis.

Die vom Kaiser ernannte Kommission zur Untersuchung der Hauensteiner Verhältnisse bestand aus dem Statthalter Freiherr v. Sickingen und den Regierungsräten v. Duminique und v. Beaurieux. Nach der ihnen erteilten unbeschränkten Vollmacht sollten sie „des Schwarzwalds Unruhen untersuchen, bestrafen, heben und abwenden“. Eine Abtheilung von 600 Grenadieren sollte sie schützen und unterstützen. Am Abend des 4. März kam die Kommission mit ihrem Gefolge in Laufenburg an und wurde daselbst vom Waldbogt, Freih. v. Schönaue, empfangen. Dieser riet, vorerst mit Milde einzuschreiten, die Leute nach Waldshut zu berufen und die Soldaten in der Umgegend einzuquartieren. Schon am 6. März erfolgten schriftliche Vorladungen auf 9. März nach Waldshut, und am folgenden Tage zog die Kommission von Laufenburg nach Waldshut, unterwegs von einer Hauensteiner Deputation von 7 Männern begrüßt. In Waldshut selbst erfolgte dann auch gleich eine eingehende Besprechung der Kommission mit dem Waldbogt, dem Redmann und dem Müller von Unteralspfeu über die Art der Ausführung des kaiserlichen Auftrags.

Am Morgen des 9. März erschienen nun den ergangenen Vorladungen folgend im Waldbogteiame in Waldshut vor der Kommission, dem Waldbogt Freih. v. Schönaue und dem Bauernstatthalter Kern der Redmann Joseph Tröndle von Rogel, die Einungsmeister Joseph Tröndle von Unteralspfeu, Joseph Tröndle von Schmidingen, Andreas Thoma von Mutschwand, Joseph Zehle von Hänner, Hans Ebner von Tiefenhäusern, Benedikt Zehlin von Hierholz und Heinrich Matt von Strittmatt, sowie ein gewählter Ausschuss sämtlicher Einungen, bestehend aus 65 Männern; endlich waren noch aus eigenem Antrieb 26 Salpeterer gekommen.

Freiherr von Sickingen eröffnete die Tagung mit der Verlesung der kaiserlichen Vollmacht, des Postkaufsvertrags mit St. Blasien und der kaiserlichen Bestätigung desselben. Danach erklärte er, er sei gekommen, um die Ruhe im Lande wieder herzustellen, und verlangte vor allem Zahlung der

bisher verweigerten landesherrlichen Steuern und der Loskaufsgelder sowie Einführung der neuen Waldordnung. Endlich teilte er mit, daß am 12. März aus jeder Einung vier Mann nach Waldshut kommen und ihre Beschwerden mündlich oder schriftlich vorbringen sollten. Die Salpeterer legten Widerspruch ein, beriefen sich auf die Gerechtigkeit Gottes und des Kaisers und beschloßen Widerstand zu leisten.

Am 12. März versammelten sich im Waldbogteiamt in Waldshut die „Achtmannen“ und ein meist aus Salpeterern bestehender, aber unvollständiger, Ausschuß der Einungen. Die Höchenschwander Einung war nicht vertreten. Zunächst gab die Kommission nochmals den Befehl bekannt, daß die am 9. März schon verkündeten Punkte betreffs der Zahlung der Steuern und der Loskaufssumme sowie der Einführung der neuen Waldordnung unverändert alsbald in Vollzug gesetzt werden müssen, nötigenfalls strenge, zwangsweise Durchführung zu erwarten sei. Da trat Jakob Albiez von Buch *) mit einer Denkschrift hervor, worin er alles ablehnte, was die Kommission verlangte, und die Absendung einer Abordnung nach Wien zur Schlichtung der Streitigkeiten vorschlug. Hans Fridolin Gersbach von Altenschwand verlangte in einer andern Denkschrift, man möge ihnen „die alten Rechte vom Grafen Hans“ wieder geben und die noch zu Wien in Haft befindlichen Deputierten in die Heimat entlassen; ohne diese könnten sie überhaupt nicht verhandeln. In ähnlichem Sinne erklärten sich Adam Zehlin von Dogern und andere im Namen der Einung Dogern. Ähnliche Erklärungen gaben auch andere namens der meisten übrigen Einungen ab. Nur wenige waren es, die ihre Stimme hiergegen erhoben. So unterwarf sich Markus Mutter von Todtmoos und bat um Gnade, da er „verführt und getäuscht“ worden sei. Auch die ganze Einung Murg und der Ort Rogel unterwarfen sich. **) Die übrigen aber wurden nur desto heftiger und leidenschaftlicher. Sie boten zwar Zahlung der Steuern an, verlangten aber „die vom Grafen Hans erhaltenen Rechte“ und ver-

*) Jakob Albiez war der Sohn des „Salpeterhans.“

**) Die Bogteien Todtnau und Schönau haben sich an den Salpetererunruhen nie beteiligt. (Fecht „Der südwestliche Schwarzwald.“)

weigerten die Zahlung der Loskaufssumme an St. Blasien und die Einführung der Waldordnung. Schimpfsworte gegen Redmann, Waldbvogt und Kommission wurden laut, und die Tagfahrt verlief ohne das erwünschte Resultat.

Die kaiserliche Kommission ergriff nun Kraft ihrer weitgehenden Vollmacht schärfere Maßregeln und gab Befehl, die Hauptführer der Salpeterer, nämlich Johann Georg Mar-der von Waldfirch, Jakob Albiez von Buch, Blasius Huber von Tiefenstein und den ganz besonders unruhigen Müller Christian Thoma von Birndorf in Haft zu nehmen. Leutnant Pach rückte daher mit vierzig Mann nach Tiefenstein, desgleichen Hauptmann Andree mit sechzig Mann, während Oberstwachtmeyer von Bernegg mit einer andern Abtheilung nach Birndorf zog. Albiez und Thoma wurden alsbald gefangen eingeliefert. Der Auslieferung des Johann Georg Mar-der und des Blasius Huber aber setzten die Salpeterer bewaffneten Widerstand entgegen, bis sie endlich doch weichen mußten, so daß auch diese beiden Salpetererführer dem Befehle gemäß in Haft genommen werden konnten.

Unterdessen war, etwa am 13. März, von Leontius Brutschi aus Wien ein Schreiben eingetroffen, worin dieser seine Freunde auffordert, Mut und Treue zu zeigen und sich gegenseitig Beistand zu leisten. Dieser Brief erregte neue Hoffnung auf gutes Gelingen der Wiener Verhandlungen und erweckte neue Freiheitslust bei den Salpeterern. Der Tumult brach daher jetzt erst recht los. Am 14. März versammelten sich bei Ekwühl mehrere hundert mit Gewehren bewaffnete Salpeterer. Als ein Bote der kaiserlichen Kommission sie zum Auseinandergehen aufforderte, widrigenfalls die Todesstrafe ihrer warte, gehorchten sie zum Schein. Sie zerstreuten sich, sammelten sich aber jenseits der Alb bei Gөрwühl wieder. Sie besetzten den Tiefenstein, verteilten Waffen und Munition und legten eine Schutzwache nach Albrud.

Am gleichen Tage übergaben Adam Wasmer von Weilheim und Adam Schäfer von Hartschwand der Kommission eine Denkschrift, worin erklärt war, daß man sich auf den Kaiser berufe und zur Führung der Verhandlungen die gefangenen Abgesandten herausverlange. Als sie persönlich aus-

fällig wurden, erhielten sie, der eine dreißig, der andere vierzig Stockschläge und wurden wieder heimgeschickt. Nun erhob sich allenthalben der Tumult noch mehr. Am 15. März beschloß eine zu Remetschwil abgehaltene Landgemeinde den offenen Krieg. In der darauffolgenden Nacht plünderten junge Salpeterer unter Führung Michael Hartmanns, eines ehemaligen sächsischen Soldaten, die Häuser der „Hallunken“ in Remetschwil, Bannholz und Oberalpfen und sammelten sich am 16. März mit andern Gesinnungsgenossen, etwa 1000 Mann stark, bei Schwihl. Als eine Abteilung von 500 Grenadieren unter dem Freiherrn v. Lueken bergan rückte, fielen vonseiten der Salpeterer etwa zwanzig wirkungslose Schüsse. Die Grenadiere griffen nun an und jagten in kurzer Zeit die große Schar Salpeterer in die Flucht. Martin Zehle von Rohr und Jakob Leber von Brunnadern nebst 10 andern wurden gefangen genommen und nach Waldshut abgeführt.

Am 17. März sandten die Einungen ob der Alb, ebenso die Wolspadinger und Hochsaler Einung Boten mit dem Angebot der Unterwerfung nach Waldshut. Die Görwihler und Herrischrieder aber hielten neue Versammlungen ab, besetzten die Gebirgspässe und rüsteten sich zum äußersten Widerstand. Als nun von Rheinfelden drei Geschütze und von Freiburg 300 Mann Verstärkung angekommen waren, rückte Freiherr von Lueken mit seiner gesamten bewaffneten Macht bis nach Herrischried vor. Doch fast nirgends mehr wurde ernstlicher Widerstand geleistet. Meist waren die Einwohner entflohen. Die Salpetererführer Joseph Leber von Rütte und Johann Wasmer *) von Segeten mit noch andern Salpeterern aber erklärten in ihrem Namen wie auch für die Gemeinde Herrischried und die ganze Umgegend ihre Unterwerfung. Sie wurden gefangen nach Waldshut abgeführt.

Jetzt wurde strenges Gericht über die eingelieferten Salpeterer gehalten. Die drei kaiserlichen Bevollmächtigten unter Beihilfe des Waldbvogts, des sauttblasischen Obervogts Köpfer in Gurtweil und anderer beigezogener Beamten hatten voll- auf zu tun, um die bereits gefangenen wie auch die täglich

*) Johann Wasmer wurde auch der „Gaudihans“ genannt.

neu eingelieferten Salpeterer und die zahlreichen Zeugen zu vernehmen. Über alle Schuldigen, besonders aber über die Anführer, die als Hochverräter behandelt wurden, erging bald ein strenges Gericht.

Der am 16. März bei Ekwihl gefangen genommene Salpetererführer Jakob Leber, Dorfmeyer in Brunnadern, wurde als erster zum Tode verurteilt. Am 24. März wurde er auf dem „Herpel“ bei Brunnadern mit dem Schwert hingerichtet. Entsetzt ergriff beim Vollzug dieses ersten Bluturteils die Salpeterer.

Nun wurden die jungen ledigen Burschen, welche nächsterweise die Häuser der „Ruhigen“ geplündert und diese selbst mißhandelt und vertrieben hatten, nach Ungarn abgeführt und dort für immer unter die Soldaten gesteckt. Dem fremden Gesindel, das in großer Zahl im Gebiete der Waldeinung sich aufhielt, wurde der fernere Aufenthalt verboten. Auf Georgi wurden sodann auch die jährlichen Wahlen der Einungsmeister und des Redmanns gestattet unter der Bedingung, daß nur „Ruhige“ hierzu erwählt werden dürften. Unterdessen waren am 4. April von Freiburg auch die seiner Zeit in Wien gefangen genommenen Salpeterer Johann Fridolin Werspach, Leontius Brutshi, Hans Marder, Blasius Gottinger, Joseph Eckhart *) und Joseph Maher in Waldshut eingeliefert worden.

Bei Albrud aber wurde ein Galgen errichtet und daselbst am 15. April Joseph Leber von Rütte dem ergangenen Todesurteil zufolge enthauptet. Sein Haupt wurde auf den Galgen gesteckt und sein Vermögen eingezogen. Am gleichen Tage wurde auch der ehemalige sächsische Soldat Johann, Michael Hartmann, der bei Ekwihl die Salpeterer befehligte hatte, hier enthauptet. Sein Haupt wurde zum warnenden Beispiel auf der von ihm bei Ekwihl benützten Hellebarde aufgepflanzt, sein Leib auf das Rad geflochten und sein Vermögen eingezogen.

Am 27. April erfolgten abermals unter dem Galgen in Albrud neue Hinrichtungen. Zunächst wurde der ehemalige

*) genannt „Böler.“

***) genannt „Glasmännle“ oder auch „Tochtermännle.“

„Jungferndorfsführer“ Leontius Brutsch von Dogern enthauptet. Als erster aber an den neuen Galgen gehängt wurde der Hauptführer der damaligen Salpeterer, Johann Fridolin Berspach von Bergalingen. Ungebrochenen Mutes ging dieser zum Richtplatz und kräftigte vor seiner Hinrichtung noch seine Freunde mit „Berufung auf das nahe Urteil Gottes“. Endlich wurde noch Michael Edhart von Herrischried enthauptet und sein Haupt auf den Galgen gesteckt.

Nach Vollzug dieser Todesurteile wurden noch eine große Anzahl Freiheits- und Arbeitsstrafen sowie auch zahlreiche Geldstrafen ausgesprochen. Hans Marder von Eschbach, Blasius Hottinger von Niedergebissbach, Joseph Edhart von Herrischried und Joseph Mayer von Unteralspfen wurden zu ewiger Schellenverkarbeit in der ungarischen Festung Komorn verurteilt. Andere Hauptsalpeterer wurden auf mehrere Jahre verbannt. Viele erhielten Geld- und Arbeitsstrafen, während man die ledigen Burschen unter die Soldaten steckte. Die große Anzahl der Bestrafungen zeigt z. B. eine Zusammenstellung der Sträflinge der Einung Dogern. Aus dem Gebiete dieser Einung mußten 68 Salpeterer zusammen 3494 Gulden Strafe bezahlen, während 369 derselben Arbeitsstrafen zu leisten hatten. Dazu kamen noch eine größere Anzahl zur Strafe unter das Militär gesteckte ledige Burschen. Ähnliche Bestrafungen aber hatten auch die übrigen Einungen aufzuweisen.

Dritter Salpetererkrieg 1744 bis 1746.

Durch die jüngsten Ereignisse, besonders die Bluturteile, tief erschüttert, befreite sich die Einung alsbald durch Entrichtung der Loskaufsgelder von der Schmach der Leibeigenschaft. Allmählich trat dann auch Ruhe ein. Doch sollte sie nicht mehr lange währen. Verschiedene Kriegsunfälle hatten Maria Theresia weich gestimmt, so daß sie im Jahre 1742 verschiedenen Verbannten die Heimkehr in ihr Vaterland gestattete. Auf vieles Bitten wurden im Jahre 1743 auch der Eschbacher Johann Thoma und Johann Marder von Eschbach aus der

Festung Komorn entlassen; desgleichen durfte Joseph Mayer in seine Heimat zurückkehren.

Mit der Rückkehr dieser Verbannten aber begannen die Unruhen aufs Neue, da die Zurückgekehrten alsbald Gerüchte über angebliche geheime Aufträge in Umlauf setzten. Die Salpeterer wollten nun zuerst das Bundesarchiv in Dogern rauben. Doch gelang es dem Einungsmeister Joseph Tröndlin von Unteralspfen gerade noch rechtzeitig, dasselbe zu retten. Er flüchtete mit der wertvollen Lade unter Lebensgefahr nach Waldshut, da ihm die Salpeterer auf dem Fuße folgten. Tröndlin „wäre eingeholt worden, wenn nicht die Waldshuter plötzlich hinter ihm die Tore geschlossen hätten“. *)

Als während des österreichischen Erbfolgekrieges die Regierung auch von den vorderösterreichischen Landen Lieferungen für das Heer verlangte, verweigerten die Salpeterer abermals den Gehorsam. Sie tobten über die Maßen und sagten, „sie seien an die Königin Maria Theresia nichts schuldig; denn sie seien ein freier Reichsstand unter dem Schutze Kaiser Karls VII.“ Der Hauptführer der Salpeterer war damals Hans Wasmer, **) ihr Anwalt war ein Dr. Berger in Laufenburg.

Inzwischen begaben sich zwei der eben erst aus Ungarn Entlassenen, nämlich Blasius Hottinger von Niedergebissbach und der Edbauer Johann Thoma ***) abermals nach Wien, um dort ihre Klagen anzubringen wegen der vielen Lieferungen für das Militär.

Da die Unruhen immer mehr zunahmen, wurden für den Winter 1743/1744 zwei österreichische Regimenter, das Dragonerregiments d'Ollon und das Husarenregiment Madachy, im Gebiete der Waldeinung einquartiert. †) Dennoch wurden heimliche Versammlungen abgehalten und Waffen gerüstet. Die beiden nach Wien gesandten Deputierten aber

*) J. Ebner „Eine Mülledynastie im Schwarzwald“.

**) genannt der „Gaudihaus.“

***) Johann Thoma in Egg bei Willaringen, Lehenbauer des Stifts Säckingen, nannte sich jetzt „Johann Thoman, Edler ab Eck“ (Fecht „Der südwestl. Schwarzwald.“)

†) Die Einquartierung dauerte vom 3. November 1743 bis 16. Mai 1744. (J. Ebner l. c.)

berichteten, man brauche keine Steuern zu zahlen und keine Rekruten zu stellen. Das wurde natürlich sofort befolgt. Das Glasmännle und der Gaudihans ruhten keinen Augenblick. Es gährte daher immer mehr, und die Unruhen stiegen so sehr, daß selbst die Soldaten sich nicht mehr sicher fühlten. General Giulhay und Oberst v. Ranzau hoben eine nächtliche Versammlung in Görwihl auf, nahmen die Anführer, das Glasmännle und den Gaudihans, gefangen und ließen sie mit Ketten gefesselt nach Rheinfelden in den Kerker abführen. Doch am 24. Juni 1744 gelang es den beiden Gefangenen wieder zu entfliehen.

Da im Frühjahr 1744 die Unruhen noch mehr stiegen, setzte der Waldbvogt den erst kurz vorher neugewählten Redmann und einige Einungsmeister ab, weil sie zu den Salpeterern hielten. Aber die Salpeterer übten bald Vergeltung. In der finsternen Nacht vom 2. auf 3. August überfielen sie gleichzeitig den neuernannten Redmann Joseph Tröndle von Rogel, den Einungsmeister Joseph Tröndle von Unteralspfen und andere Einungsvorsteher und schleppten sie unter Schlägen nach Görwihl. Sie sperren dieselben im dortigen Wirtshaus in enge Löcher und bewachten sie. Da mußten sie nun schmachten bis zum 17. August. An diesem Tage kam der von Freiburg herbeigerufene „Waldkommandant“ Bommer mit 50 Grenadieren und 20 Husaren, befreite die Gefangenen und führte die Salpetererführer gefangen nach Freiburg ab. Dort mußten diese bleiben bis zur Übergabe Freiburgs an die Franzosen im November 1744.

Im Laufe des Sommers 1744 befehdeten sich Salpeterer und „Hallunken“ gegenseitig in heftigen Schriften und Gegenschriften. Insbesondere handelte es sich dabei um die schweren Vorwürfe, welche die Salpeterer den zu ihren Gegnern gehörigen Einungsmeistern gemacht hatten. *)

*) Die Hauptvorwürfe waren folgende: Man wähle keine Salpeterer, da die beiden Tröndle ihre Ämter erblich machen wollten; man lege nie Rechnung ab über die Verwendung der vielen tausend Gulden, die jährlich eingingen; die Einungsmeister berichten alles direkt nach Wien anstatt an das Waldbvogteiamt und die Regierung der vorösterreichischen Lande in Freiburg; die Einungsmeister hätten s. B. des Volkes Leibeigenschaft an St. Blasien verkauft.

Am 12. September 1744 forderte der Festungskommandant v. Dammig in Freiburg den Einungslandsturm zum Dienst gegen die Franzosen auf. Der Edlbauer Johann Thoma und Dr. Berger führten die Einungsleute unter der wehenden „Landfahne“ bis Todtnau. Hier weigerte sich Thoma, weiterzuziehen, da sie nach ihren Bundesgesetzen nur im Hauensteiner Gebiete Dienst zu leisten hätten. Als sie dann zwei österreichische Husaren für Franzosen hielten und es mit der Franzosenangst bekamen, ließen sie vor diesen einfach davon.

Am 17. September überschritten die Franzosen bei Breisach mit 56 000 Mann den Rhein und überschwemmten auch das ganze Hauensteinerland. Sie entwaffneten die Leute und forderten große Brandschatzung. Die Salpeterer verweigerten die Bezahlung derselben. Die Hauptführer flohen daher, als sie gefangen genommen werden sollten, in die nahe Schweiz. Bis Ende April 1745 blieben die Franzosen im Lande. Die Last dieser feindlichen Einquartierung drückte die Einung schwer. Daher blieben auch die Salpeterer in dieser Zeit äußerlich ruhig. Aber nach dem Abmarsch der Franzosen brachen die Unruhen mit neuer Heftigkeit wieder los.

Bei den Wahlen im Frühjahr 1745 besetzten die Salpeterer gewaltsam die Stellen der Einungsmeister und des Redmanns mit Leuten aus ihren Reihen. Dann wurde Dr. Berger zum obersten Beamten der „reichsunmittelbaren Grafschaft“ gewählt. Dieser vereidigte nun als solcher den Redmann, die Einungsmeister und die Anführer der „Landfahne“. Jubel erschallte allenthalben über die nun wiedererrungene „vom Grafen Hans seiner Zeit geschenkte“ Freiheit.

Nun schritten Dr. Berger und seine Getreuen zur Gewalt. Sie boten den Einungslandsturm auf und faßten u. a. den Plan, St. Blasien zu zerstören. *) Am 1. Mai 1747 zogen sie zunächst, 700 Mann stark, nach Waldshut und überrumpelten die Stadt. Dann nahmen sie alle noch von der letzten Entwaffnung her im Waldvogteiamt liegenden Waffen weg und schleppten alles nach Görtwil. Hier verteilte Dr. Berger die Waffen und ordnete den Landsturm. Auch gewann er

*) Malzacher „Geschichte von Säckingen und nächster Umgebung.“

dreißig österreichische Husaren und einen Leutnant für die Salpeterersache. Ein früher in polnischen Diensten gestandener Major, Baron von Littichau, wurde zum „Hauensteinschen Landesdefensionskommandanten“ ernannt. Nun zog ein Teil des Landsturms und der Husaren nach Laufenburg und Rheinfelden, um, wie sie vorgaben, das Land von den Franzosen *) zu säubern. Der andere Teil durchzog unter der Führung des Edbauers Johann Thoma und des Martin Mutter von Rüzwühl die Dörfer ob der Alb. überall wurden die Häuser der „Hallunken“ geplündert und diese selbst zumteil getötet, zumteil mißhandelt und von Haus und Hof gejagt. Die Güter der Vertriebenen aber teilten sie unter sich.

Da kam in den ersten Tagen des Juni von Bregenz her Hauptmann Bommer mit 60 Husaren und zwei Geschützen. Dieser überraschte am 6. Juni (Pfingsten) die Salpetererführer in Laufenburg, nahm sie gefangen und führte sie nach Konstanz und von da nach Innsbruck ab.

Man hoffte jetzt auf Ruhe, und die Kaiserin Maria Theresia sandte am 30. Juni 1745 ein Warnungsschreiben, um die Salpeterer durch ernste Milde zum Gehorsam zu bringen. Doch auch dieser Beruhigungsversuch war umsonst. An der Spitze der Salpeterer stand jetzt Johann Wasmer von Segeten. **) Als „oberster Mann im Ländchen“ gab er Befehle, hielt in Rüzwühl offenes Gericht ab, urteilte und verhängte Strafen. Den Redmann Tröndle in Rodel und den Einungsmeister Tröndle in Unteralpsen forderte er vor seinen Richterstuhl, damit sie vor dem Volke Rechenschaft über alle eingezogenen Gelder ablegen sollten. Beide flohen jedoch nach Waldshut, um dort Schutz bei der Landesregierung ***) zu suchen. Am 15. September erschienen in der Morgendämmerung etwa 500 Salpeterer vor den Toren der Waldstadt und forderten die Auslieferung der dahin geflüchteten beiden

*) Die Franzosen aber waren bekanntlich schon einige Wochen vorher abgezogen.

**) genannt der „Gandihans.“

***) Seit der Eroberung der Stadt Freiburg durch die Franzosen (Dezember 1744) hatte die Regierung der vorderösterreichischen Lande ihren Sitz in Waldshut.

Tröndle. Die Regierung verweigerte dies und ließ die Bauern „im Namen der kaiserlichen Majestät“ ermahnen, abzuziehen und dem kaiserlichen Warnungsschreiben vom 30. Juni Folge zu leisten. Und wirklich ließen sich die Salpeterer auch vorläufig zum Abzug bewegen.

Unterdessen sandte Maria Theresia den Baron von Ramschwag in das Hauensteinerland, um die Dinge genau zu untersuchen und die Ordnung herzustellen. Dieser ließ am 12. Oktober einen gewählten Ausschuß der Salpeterer nach Waldshut einladen und ermahnte daselbst die Erschienenen ernstlich zum Gehorsam.

Aber schon am 12. November kamen morgens bei dichtem Nebel etwa 700 Salpeterer vor das untere Tor in Waldshut gezogen. Die Torwache wurde rasch überrumpelt, und der Gaudihans und etwa 90 andere Verbündete drangen in die Stadt ein und suchten die beiden Tröndle im Gasthaus zum Rebstock, um sie gefangen nach Görwihl abzuführen. Unter dessen war es dem Torwart gelungen, die Fallbrücke aufzuziehen, so daß der Gaudihans und seine 90 Genossen von ihren vor dem Tor befindlichen Kameraden abgeschnitten waren. Die Waldshuter Bürger aber entwaffneten die Eindringenden und warfen sie in den Kerker. Dann machte die Bürgerschaft einen Ausfall, um die Salpeterer zu verscheuchen, und führte den Jakob Albiez *) von Buch, der erst seit 14 Tagen Einungsmeister der Birndorfer Einung war, gefangen in die Stadt.

Über die bei den Salpeterern herrschende Erbitterung schreibt Birkenmayer: **)

„Wie groß die Erbitterung der Aufständischen war, zeigt sich z. B. daraus, daß ein in Waldshut gefangen genommener Salpeterer, welcher auf den Tod erkrankte und von einem Kapuziner, der ihn besuchte, aufgefordert wurde, zu beichten, diesem antwortete, er werde nur beichten, wenn ihm vergönnt würde an seinen Feinden Rache zu nehmen und wan er seinen Feind nachfordern

*) Sohn des Salpeterhans.

**) Birkenmayer „Kurze Geschichte der Stadt Waldshut von 1242 bis 1805.“

dörfte, dass solcher am dritten Tag ihm nachfolgen müsse für das Gericht Gottes.“*)

Die Salpeterer aber waren am 12. November nur zurückgeschlagen, nicht besiegt worden. Daher rief Waldshut aus Tiengen, Gurtweil und Gutenberg schleunigst Hilfe herbei. Tiengen weigerte sich, Beistand zu leisten. Der sanftbläsiſche Obervogt Köpfer in Gurtweil aber sandte fünfzig Landwehrmänner. Außerdem rückten noch 150 Landwehrmänner aus den sanftbläsiſchen Reichsherrschaften Bonndorf und „Blumened“ sowie eine Abtheilung schwäbischer Kreisoldaten unter dem Leutnant Joseph Anton Lud zur Hülfeleistung in Waldshut ein. Aus den Reihen der „Ruhigen“ in der Gegend von Immeneich führte der dortige Wirt Johann Michael Ebner auf Befehl des Waldvogts am Abend des 12. November ebenfalls sechzig Mann zur Unterstützung herbei. Doch im Wald zwischen Waldkirch und Waldshut wurden sie von einer Schar von 300 Salpeterern überfallen. Ein Teil der Überfallenen wurde gebunden nach Herrischried geschleppt, wo man sie in düsteren, feuchten Kellern einsperrte.

Am 13. November mittags 12 Uhr rückten von Dogern und Eschbach her mehr als 1000 Salpeterer gegen Waldshut. Sie umzingelten die Stadt, verlangten die Herausgabe der Gefangenen und drohten mit „Belagerung, Sturm und Brand“. Dann gruben sie den Stadtbach, der die Stadtmühlen trieb, ab und zerstörten und verstopften die Brunnenstuben, so daß die Stadt ohne Wasser war. Unterdessen wurde aus zwei Toren ein Ausfall gemacht. Etliche Salpeterer wurden erschossen, andere verwundet. Die übrigen aber wandten sich zur Flucht.

„Der Versuch dreier Salpeterer, vom Rhein herauf in der Nähe des Waldvogteigebäudes **) über die Stadtmauer zu steigen und von innen die Thore zu öffnen, um die Aufständischen, welche gedroht hatten, die Stadt in Brand zu stecken, hereinzulassen, mißlang ebenfalls, da sie sogleich attrapirt und incarcerationt wurden.“ ***)

*) Pfarrarchiv Waldkirch (Bezirk Waldshut.)

**) Jetzt Bezirksamtsgebäude.

***) Birkenmayer I. c.

Die Bauern waren jedoch nicht weit geflohen und standen nördlich von Waldshut bei Waldfirch. Am 16. November rückten auf Befehl der Regierung 500 Landwehrmänner aus dem Frichtal in Waldshut ein. Davon erschreckt unterwarfen sich zwei Tage darauf Weilheim, Dietlingen, Heubach und Nöggensthal und lieferten die Waffen ab. Am 19. November zog die Landwehr nach Dogern und Birndorf, wo sich sogleich alles unterwarf. Da sich im übrigen aber die Frichtäler als unzuverlässig erwiesen, wurden sie wieder in ihre Heimat entlassen. Dafür aber bot die Regierung nun den Landsturm des ganzen oberen Rheinviertels auf.

Am 23. November hatte Leutnant Lud 4000 Mann Landwehr unter seinem Befehl und rückte nun mit diesen von Waldshut aus gegen Waldfirch. Hier standen die Salpeterer in großer Zahl unter Ignaz Haid von Konstanz und einem sonst unbekannten Naglergesellen. Sie griffen die heranrückende Landwehr rasch und heftig an. Doch bald mußten sie weichen. Dreißig Salpeterer wurden teils auf dem Kampfplatz, teils in den Häusern des Dorfes, teils in der Kirche gefangen genommen und nach Waldshut abgeführt.

Jetzt unterwarfen sich alle Einungen ob der Alb, während die unterhalb der Alb gelegenen noch standhielten. Daher spielte sich jetzt der kleine, aber beschwerliche Gebirgskrieg über die Alb hinüber durch Schluchten und Täler und über die Höhen bis nach Herrischried und Rickenbach. Nachdem dann am 25. November der Hauptmann Pommer mit 150 Mann regulärer Miliz *) und zwei Geschützen von Konstanz her in Waldshut eingetroffen war, wurde am 27. November ein allgemeiner Sturm auf die Höhen anberaumt. An diesem Tage rückten nun die Scharen von St. Blasien, Laufenburg, Säckingen und Albruch her gleichzeitig gegen Görwihl, Herrischried und Rickenbach vor. Am gleichen Tage wurden überall die Salpeterer besiegt und zersprengt. Die Gefangenen in Görwihl, Herrischried und Rickenbach, etwa dreißig Mann,

*) Jaf. Ebner „Eine Mülledynastie im Schwarzwald“ spricht von 150 Mann regulierter Miliz“, während Joseph Lukas Meyer „Geschichte der Salpeterer auf dem südöstlichen Schwarzwalde“ nur von „fünfzig wilden Kriegeren“ schreibt.

wurden aus ihrem Gewahrsam befreit, während die Salpetererführer in ihren Schlupfwinkeln aufgestöbert und gefangen nach Waldshut abgeführt wurden.

Sogleich mußten nun 12000 Gulden zu den Kosten der Landwehr bezahlt und überall eidlich Unterwerfung und Gehorsam gelobt werden. Dann aber erklärte die Regierung auf den Rat des sanktblasischen Obervogts in Gurtweil, Hofrat Köpfer, die zahlreichen im Hauensteinerland hausenden Landstreicher, Scherenschleiser, Pfannenslider usw. für vogelfrei und ließ sie aus dem ganzen Gebiete des Hohenwaldes verjagen. So ging das ereignisreiche Jahr 1745 zu Ende.

Zu Anfang des Jahres 1746 sandte Maria Theresia den österreichischen Regierungsrat Bintler nach Waldshut, „einen fremden Mann, auf den kein Verdacht einer von St. Blasien erlittenen Bestechung oder Parteilichkeit fallen konnte“.) Dieser mußte die Angelegenheit untersuchen, die Unruhen beschwichtigen und die Rädelssführer aburteilen. Der Urteilspruch fiel gnädiger aus, als man erwartet hatte. Dr. Berger und sein Schreiber Nikolai wanderten zu lebenslänglicher Festungshaft in die Bergfestung Ruffstein in Tirol. Der damals 45 Jahre alte Eckbauer Johann Thoma, der seit Juni 1745 in Innsbruck Todesangst ausgestanden haben mochte, wurde auf Lebenszeit in eine ungarische Festung gesperrt. Der damals 55 Jahre alte Joseph Mayer von der Au, **) der ebenfalls Michael Tröndle von Bergalingen ***) und der Gerber Martin Mütter von Rügwiß mußten Urfehde schwören und wurden, jeder an einen andern Ort, ebenfalls auf Lebenszeit, nach Ungarn verbannt. Die gleiche Strafe war über den bereits 62 Jahre alten Blasius Hottinger von Niedergeißbach und den nun 55 Jahre alten Johann Wasmer von Segeten †) verhängt worden. Doch starben beide vor Antritt ihrer Strafe. Außerdem mußten alle Schuldigen Schadenersatz leisten. Die ledigen Burschen aber wurden unter das Militär gesteckt. So endigte der III. Salpetererkrieg.

*) Joseph, Lukas Meyer l. c.

**) Glasmännle.

***) genannt „Schwarzmittel.“

†) Gaudihans.

Abermalige Erhebung der Salpeterer 1754 bis 1755.

Man hätte denken sollen, daß jetzt endlich für immer, oder doch wenigstens für lange Zeit in diesem durch Bürgerkrieg verwüsteten Ländchen Ruhe herrsche. Aber nur die äußere Ruhe war hergestellt. In den Gemüthern spuckte der Salpeterergeist weiter, und nur zu bald fingen die alten Umtriebe von neuem an.

Im Jahre 1754, also nur acht Jahre nach der letzten Verbannung, waren im Hauensteinerland wieder alle Anzeichen drohender Unruhen vorhanden. Die alte Zwietracht zeigte sich wieder wie vorher, und Tödtlichkeiten und Mißhandlungen waren bald wieder an der Tagesordnung. Die alten Gegner standen sich wieder so feindlich gegenüber wie zehn Jahre zuvor. Doch die Regierung der vorderösterreichischen Lande, welche inzwischen wieder nach Freiburg zurückgekehrt war, trat sogleich mit Ernst und Strenge ins Mittel. Der Aufstand wurde im Entstehen unterdrückt und die ganze Bevölkerung des Hauensteinerlandes entwaffnet; die Hauptsalpeterer aber wurden sofort eingekerkert. Zur genauen Untersuchung der Angelegenheit wurde zuerst der Regierungsrat Pfennig, später der Kammerpräsident Freiherr von Summerau nach Waldshut gesandt. Die Sache wurde untersucht und alles nach eingehender Prüfung aufs genaueste nach Wien berichtet.

Maria Theresia überlegte nun, wie weder die Verbannung der Hauptsalpeterer im Jahre 1729, noch das Blutvergießen des Jahres 1739 und noch viel weniger das milde Urtheil des Jahres 1746 die Salpeterer wirklich zur Ruhe gebracht hatten. Sie war sich daher bald darüber klar, daß nun andere Mittel angewendet werden müßten, von welchen man wirklichen Erfolg hoffen könne, und erließ alsbald die diesbezüglichen Befehle nach Waldshut.

Zunächst wurden die ledigen Burschen an das Militär abgeliefert. Dann ließ der Waldbvogt am 9. Oktober 1755 auf Anordnung der Wiener Regierung durch ein starkes Militäraufgebot sämtliche Hauptsalpeterer frühmorgens aus den Betten holen und nach Waldshut ins Gefängnis führen. Es waren folgende 27 Männer:



Zwei Mädchen (Hohenabkömmlinge) aus Zádorlak (siehe Seite 79/80).
(Aufgenommen in Zádorlak von D. Strum in Görrach).

Johann Marder von Eichbach, *)
 Johann Georg Marder von Waldfirch,
 Martin Berger von Oberalpfen,
 Johann Eby " "
 Konrad Ebner " "
 Johann Mayer von Unteralfpen, **)
 Georg Ebner von Birndorf,
 Jakob Albiez von Ehwihl,
 Fridolin Albiez von Buch,
 Fridolin Edhart " "
 Gregor Kummer " "
 Adam Jehlin von Dogern,
 Konrad Gamp " "
 Sebastian Berny von Riesenbach,
 Jakob Huber von Görwihl,
 Jakob Zimmermann " "
 Johann Strittmatter " "
 Fridolin Bär " "
 Martin Arzner von Engelschwand,
 Johann Georg Gersbach von Oberwihl,
 Michael Edhart von Hogschür,
 Joseph Geng " "
 Nikolaus Gottstein von Rütte,
 Fridolin Edhart " "
 Martin Bär von Hierholz,
 Joseph Leber von Glashütte,
 und Johann Baptist Kaiser von Ragenmoos.

Am 13. Oktober wurden sodann 20 Frauen, ***) 34 Söhne und 31 Töchter der vorgenannten Hauptsalpeterer samt ihrer notwendigen fahrbaren Habe ebenfalls nach Waldshut geführt und dort vorläufig in Stuben verwahrt. Am folgenden Tage aber wurde allen diesen 112 Salpeterern das kaiserliche Urtheil verkündet. Sie mußten Urfehde schwören und wurden für immer nach Siebenbürgen verbannt. Ihre Güter sollten ver-

*) genannt „der Preuße.“

**) ein Bruder des „Glaszmännle.“

***) Zwei Frauen waren entflohen, eine war krank und eine war ihrer Niederkunft nahe. Letztere beide wurden daher verschont.

kaufst und der Erlös daraus nach Abzug der Kosten ihnen an ihrem neuen Wohnsitz eingehändigt werden.

Die Reise dieser Verbannten war schon vorher wohl vorbereitet und alles geordnet; es waren hinreichend Wagen und zur Donaufahrt Schiffe bestellt worden. Am 16. Oktober wurden sämtliche 112 Personen, die Männer zwei und zwei zusammengekettert, auf Wagen gefesselt abgeführt. Die Reise ging zuerst zu Wagen bis Günzburg und dann zu Schiff donauabwärts. Für ihre Heimat blieben diese Verbannten fortan verschollen. *)

Nun änderte Maria Theresia ohne Widerstand die alte Einungsfassung ab. Die altehrwürdige Landfahne wurde weggenommen, und die freien Einungswahlen verschwanden. Jede Einung hatte nur noch das Recht, je drei zu Einungsmeistern taugliche Männer vorzuschlagen. Aus diesen wählte der Waldvogt dann die Einungsmeister. Ebenso ernannte er selbst auch den Redmann. Die Einungsmeister hatten keinen Einfluß mehr auf das Richteramt. Nur Einzug, Verwaltung und Verrechnung der Steuern, Umlagen und dergleichen standen ihnen noch zu. So endigte der vierte Salpetereraufstand des 18. Jahrhunderts und damit aber auch die Freiheit des patriarchalischen Bauernlebens, wie sie in der alten Hauensteinischen Einungsverfassung ausgesprochen war.

Die Salpeterer im 19. und 20. Jahrhundert.

Zu Ende des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts kamen die französischen Kriege, die auch den Hohenwald wieder lebhaft in Mitleidenschaft zogen. Mehrmals wurde der Hauensteiner Landsturm gegen die Franzosen aufgeboden; auch wurden die Leute vielfach zum Schanzenbau an der Albmündung und bei Murg, sowie zur Bewachung des Rheinufers verwendet. Im Jahre 1796 zogen französische Heere durch das Hauensteinerland nach Schwaben, hausten aber im

*) Erst vor wenigen Jahren fanden sich Spuren der Verbannten, worauf wir an anderer Stelle noch zurückkommen (siehe S 89 u. ff.).

Oktober des gleichen Jahres auf ihrem Rückzug ganz un-
menschlich in dieser Gegend, *) besonders in Waldfirch, Do-
gern, Alb, **) Schachen, Niederwühl und Luttingen. Die
Jahre 1800 und 1801 waren vor allem Jammerjahre für den
unglücklichen Hohenwald. Insbesondere am 27., 28. und 29.
April 1800 scheinen es die Franzosen in dieser Gegend arg
getrieben zu haben. ***) „Die französischen Plün-
derungen brachten in den Jahren 1800 bis
1801 allein der Herrschaft Hauenstein einen
Schaden von 513000 Gulden“. †) Von März bis
Oktober 1803 war das Hauensteinerland vorübergehend im
Besitze des Herzogs Herkules III. von Modena und kam dann
durch den Frieden zu Preßburg im Dezember 1805 mit an-
dern Teilen der vorderösterreichischen Lande an Baden.

Das alte deutsche Reich war im Jahre 1806 untergegan-
gen. Aber die daran geknüpften Träume der Salpeterer hat-
ten sich nicht verloren, sondern nur ihre Gestalt etwas ge-
wechselt.

Der Geistliche Rat und Universitätsprofessor Dr. Hein-
rich Schreiber gibt eine treffende Charakteristik der damaligen
Hohen, wenn er sagt:

„Während der übrige Schwarzwälder leicht seine
Heimat verläßt, um sich in fremden Welttheilen, beson-
ders durch den Uhrenhandel, Vermögen zu erwerben,
trennt sich der Hauensteiner von seinen Bergen höchst
selten oder nie; seine Reisen beschränken sich auf die Wall-
fahrten nach Einsiedeln oder Maria-Stein. Dadurch ent-
steht für ihn im Allgemeinen der große Nachtheil, daß er
eigensinnig am Alten, wäre es auch noch so schlecht, fest-
hält, das Neue aber, wäre es auch viel besser, weder
kennt noch kennen lernen will. Auf sich und seine nächste

*) Der Lehrer und spätere Vogt Jakob Schupp in Inner-Buch
(Gemeinde Buch, Amt Waldbühl) schreibt darüber manches am Schluß
eines Einungs-Rechnungs-Buches“ (Gemeindearchiv Birndorf). Diese
Aufzeichnungen sind, soweit sie uns interessieren, als Beilage Nr. 5 am
Schlusse dieses Buches wörtlich abgedruckt.

**) Alb wurde damals von den Franzosen ganz niedergebrannt.

***) Siehe Beilage Nr. 5 am Schlusse dieses Buches.

†) Birkenmayer I. c.

Umgebung zurückzogen, fühlt er das Bedürfniß der Aufklärung und eines zeitgemäßen Unterrichts nicht. Er wird vielmehr mißtrauisch dagegen, da er gegen diese für ihn werthlosen Güter dasjenige zu verlieren besorgt, was ihm unschätzbar ist, nämlich jenen Schein von bürgerlicher Unabhängigkeit, welchen ihm sein bisheriger, wenn gleich ärmlicher Zustand gewährte. In diesem Mißtrauen wird er durch den Hinblick auf die nahe, in einer ganz andern politischen Stellung befindliche Schweiz bestärkt. *)

Zunächst galt das Auftreten der Salpeterer im 19. Jahrhundert mehr der Religion und dem, wie sie wähten, gefährdeten katholischen Glauben.

Im Jahre 1802 war Ignaz Heinrich, Freiherr von Wessenberg zum geistlichen Regierungspräsidenten und Generalvikar des Bistums Konstanz ernannt worden. Dieser erwarb sich große Verdienste um die wissenschaftliche Ausbildung der Geistlichen und besonders auch um deren Fortbildung. „Sodann tat er viel für die Bildung der Lehrer***) und verlangte bei der Regierung eine Umgestaltung des damaligen Volksschulwesens, Besserstellung der Lehrer“****) usw. Im Dezember 1803 ordnete nun Freiherr von Wessenberg an, daß eine Anzahl Feiertage und Vigilien, vor allem die meisten Apostelfeiertage, abgeschafft würden, da „die Vermehrung der Festtage zur Verschlechterung der Sitten und zur Verarmung der Nation beitrage“. Dabei war auch den Geistlichen streng untersagt worden, „diese Tage zu verkünden, an den Vorabenden ein Glockenzeichen zu geben, irgend welche öffentliche Andacht zu halten“ usw. Außerdem hob Wessenberg das Verbot, an den Samstagen Fleisch zu essen, †) auf. Diese durch Verordnungen des Generalvikars auch im Hauensteinerland ein-

*) Dr. H. Schreiber, Nachtrag zu Jos. Luf. Meyers „Geschichte der Salpeterer auf dem südöstlichen Schwarzwald“ Freiburg 1834.

**) Ihm war die Errichtung eines zweiten Lehrerseminars zu verdanken.

***) Hansjakob „Die Salpeterer, eine politisch-religiöse Sekte auf dem südöstlichen Schwarzwald“. Freiburg 1896.

†) Wie heute noch an den Freitagen.

geführten Neuerungen gaben den Leuten daselbst „Anstoß zur Auflehnung“.

Als am Abend des 24. Juli *) 1804 die Leute der Pfarrei Birndorf zu der an Vorabenden von Sonn- und Festtagen üblichen Rosenkranzandacht in ihre Pfarrkirche kamen, wies sie der dortige Pfarrer Vogelweid aus der Kirche fort und schloß ihnen diese zu. Als die Leute nun im Weinhause neben der Kirche ihr Gebet verrichten wollten, wurden sie auch von da durch den Pfarrer Vogelweid und dessen Vikar Th. Schoch weggejagt. **) Auf eine Beschwerde des Birndorfer Pfarrherrn erfolgte ein Handschreiben des Freiherrn von Wessenberg, †) worin dieser die „wahrhaft christliche Standhaftigkeit“ des Pfarrers lobte und ihm riet, „die Unterstützung des Waldbogts v. Harrand in Waldshut anzusuchen“. Am folgenden Laurentiustage ††) ließ daher auf das Ersuchen des Pfarrers hin der Waldbogt die Pfarrkirche in Birndorf trotz heftigen Protestes der Gemeinde polizeilich schließen.

Die Leute behaupteten nun, durch diese „Abwürdigung“ der Apostelfeiertage, durch das Verbot, die Kirche zu Andachten an diesen Tagen zu benützen und durch Dispensierung vom Verbote, auch an Samstagen Fleischspeisen zu genießen, wolle man sie vom katholischen Glauben abbringen. Sie hielten daher auch jetzt wieder, wie es früher ihre Vorfahren getan hatten, geheime Zusammenkünfte ab und besprachen die Wahrung ihres angeblich gefährdeten Glaubens. Daß dabei dann auch die alten politischen Freiheiten und die Salpetererkämpfe zur Sprache kamen, ist nicht zu verwundern. Wie aber früher die Salpeterer sich für ihre bürgerliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit wehrten, so glaubten die Leute nun, unter ihrem alten Namen „Salpeterer“ für ihre Religion kämpfen zu müssen.

* Vorabend des Festes des hl. Jakobus (25. Juli), eines „abgewürdigten“ Feiertages.

**) Als Beilage Nr. 6 ist am Schlusse dieses Buches das Konzept eines Schreibens an das Waldbogteiamt in Waldshut abgedruckt. Darin ist der ganze Vorgang vom 24. und 25. Juli 1804 von Pfarrer Vogelweid selbst genau beschrieben.

†) Dieses Schreiben ist als Beilage Nr. 7 am Schlusse dieses Buches abgedruckt.

††) Einer der „abgewürdigten“ Apostelfeiertage.

Als im Dezember 1805 auch das Hauensteinerland an Baden kam, wollten die Bewohner nicht von Österreich getrennt werden und verweigerten deshalb der neuen Regierung Huldigung, Steuerzahlung und Militärdienst. Die badiſche Regierung ſuchte nun die Leute an ihre Untertanenpflichten zu mahnen; aber ſie benutzte dazu die Geiſtlichen, welche damals den Hohen wegen der religiöſen Reformen ohnehin verdächtig waren, und erreichte daher nichts. Nur die ſchweren Drangſale der napoleonischen Kriege bewahrten die Hauenſteiner vor kräftigerem Zwang. Als dann im Jahre 1815 die ſtaatlichen Verhältniſſe wieder geordnet waren, wollte die Regierung die Leute energiſcher an Gehorſam gewöhnen. Aber auch jetzt verweigerten ſie die vorgenannten Leiſtungen.

Um dieſe Zeit fanden die „Salpeterer“ in Agidius Riedmutter, einem älteren Manne von Ruchelbach, *) wieder einen Anführer. Dieſer behauptete nämlich, der Geiſt des Johann Fridolin Albiez **) ſei ihm erſchienen und habe ihn zu ſeinem Nachfolger ernannt. Dabei kam Agidius Riedmutter dem Salpeterhaus weder an Schärfe des Verſtandes noch an Energie des Willens gleich. Nach dieſem ihrem nunmehrigen Anführer wurden die Salpeterer nun auch „Agidler“ genannt. Gewöhnlich zur Abend- oder Nachtzeit kamen dieſe im Hauſe ihres Führers in Ruchelbach zuſammen, wobei bewaffnete Wachen ausgeſtellt wurden. Riedmutter begeisterte ſeine Anhänger durch Mittheilung und Erläuterung der ſogenannten kaiſerlichen Briefe und der Schriften über die alten Privilegien. Er beſprach aber auch inſbeſondere die religiöſen Neuerungen und ermunterte die Seinigen ſtets, an ihrer „Treue zum Hauſe Österreich“ und an ihrem „alten katholiſchen Glauben“ feſtzuhalten.

Die „Agidler“ huldigten jetzt an Baden ebenſo wenig, als die alten „Salpeterer“ vormals an Österreich gehuldigt hatten, und erfüllten nur gezwungen ihre Pflichten gegen den Staat. Ihre hingerichteten und verbannten Voreltern waren

*) Nebenort der Gemeinde Birklingen, Pfarrei Birndorf (Amt Baldshut).

**) „Salpeterhaus“.

ihnen wundertätige Märtyrer, von denen sie die albernsten Märchen erzählten und glaubten. Auch träumten die Aigidler wieder, wie früher ihre Vorfahren, von der alten Reichsgrafschaft und hofften sicher, der Kaiser werde sie mit Gewalt wieder zu seinen Untertanen machen.

Als nun im Jahre 1815 Napoleon von Elba wieder zurückgekehrt war und die österreichischen Truppen am Oberrhein entlang wieder gegen Frankreich zogen, da glaubten die Salpeterer, der Augenblick ihrer Befreiung sei gekommen. Ihr Anführer begab sich daher sofort in das bei Basel befindliche Lager der Österreicher, um sich zu erkundigen, wie es mit den Aussichten der Hauensteiner stehe. Nach seiner Rückkehr erzählte er,

„ihm habe ein österreichischer Obrist in Basel versichert, der Accis sei aufgehoben und dürfe folglich nicht mehr entrichtet werden.“ *)

Riedmatter selbst ging mit dem Beispiel der Accisverweigerung bei Gelegenheit des nächsten Branntweinsbrennens voran. Er gehorchte weder dem Accisor noch den Vorladungen vor das Bezirksamt. Man wollte es allem Anschein nach auf bewaffneten Widerstand ankommen lassen; denn eine Anzahl bewaffneter Salpeterer hielten das Haus des Aigidius Riedmatter besetzt und stellten bei Nacht Wachen aus. Als aber das Bezirksamt eine Abteilung Soldaten nach Buchelbach schickte, so genügte schon die Nachricht von deren Annäherung, um alle diese im Grunde doch furchtsamen Leute zu zerstreuen. Sie flüchteten theils in die Schweiz, theils ins Elsaß und wurden nach ihrer Heimkehr einzeln verhaftet und vor das Hofgericht in Freiburg gestellt. Es waren dies Aigidius Riedmatter, Katharina Riedmatter, geb. Edert, Ehefrau **) des Aigidius und Magnus Riedmatter, der älteste Sohn des Aigidius von Buchelbach, ferner Andreas Vogelbacher und Lorenz Huber von Buch, Ranut Esser ***) von Birndorf, Benedikt Ebner von Ekwühl u. a. Die Sache wurde sehr milde beurteilt, da man die Widerseßlichkeit dieser Leute als Folge einer

*) Dr. H. Schreiber l. c.

**) Sie war die dritte Frau des Aigidius Riedmatter

***) Ein Verwandter des Aigidius Riedmatter.

fixen Idee ansah und zugleich ihre geringe Geistesbildung berücksichtigte. †) Sie wurden daher nur zur Strafe des Arbeitshauses und zu öffentlichen Arbeiten verurtheilt.

„Wenn auch dadurch der alte Agidius Niedmutter nicht von seinen Träumereien geheilt wurde, so kam doch seine völlige Unfähigkeit an den Tag, die Rolle eines Parteihauptes zu spielen. Er sank, nachdem er auf kurze Zeit die Aufmerksamkeit erregt hatte, wieder ganz in die verdiente Vergessenheit zurück“. ††)

Die Bruderschaft der „Salpeterer“ oder „Agidler“ aber wendete sich von nun an wieder mehr dem Religiösen und später auch dem Widerstand gegen die Schule zu. In religiöser Beziehung, besonders betreffs der „abgewürdigten“ Apostelkulttage, blieben sie sich ständig gleich.

„Noch in den Jahren 1816 und 1817 berichteten Pfarrer der Grafschaft *) an das bischöfliche Ordinariat nach Konstanz, daß die Leute immer noch die alten Feiertage hielten, und dies um so mehr, weil sie die seitherigen Kriegsnöthen als eine Strafe jener Zurücksetzung der Heiligen ansähen“. **)

Die Agidler hielten überhaupt viel auf äußere religiöse Formen, Rosenkranz, Wallfahrten, Bilderverehrung, Feier der Sonn- und Feiertage und dergleichen und waren daneben sehr abergläubisch. Sie glaubten an sogenannte Lufaszettel, Zauberformeln, Hexen, Geister, Kobolde u. a.

Die Kapuziner genossen das Vertrauen der Agidler und standen bei ihnen in hohem Ansehen. Außerdem hielten sie auch viel auf die Patres in Einsiedeln, Muri und Maria Stein und wallfahrteten fleißig dahin.

Um das Jahr 1831 wurde der bei den Hauensteinern so beliebte Katechismus von Canisius ***) in den Schulen des Lan-

†) Zeugnis von den Ansichten der Salpeterer gibt eine Unterredung des Birndorfer Pfarrers J. M. Barfüßler mit einem Agidler aus dem Jahre 1815, die als Beilage Nr. 8 am Schlusse dieses Buches abgedruckt ist.

††) Dr. H. Schreiber I. c.

*) Hauensteinerland.

**) Hansjakob I. c.

***) Dieser Katechismus wurde im Hauensteinerland kurz „Spieß-Canisi“ genannt.

des abgeschafft. Fast um die gleiche Zeit wurde ein Lesebuch eingeführt, welches einen protestantischen Geistlichen namens Wilmsen zum Verfasser hatte. Diese beiden Neuerungen erbitterten die Salpeterer aufs neue. Sie gaben trotzdem wieder ihren Kindern den alten Katechismus von Canisius mit zur Schule. Zugleich erklärten sie, ihre Kinder sollten aus diesem und keinem andern Buch die Religionslehre lernen. Als nun gar der Schuldefan die alten Katechismen wegnehmen ließ, gaben die Salpeterer ihren Sprößlingen immer wieder neue „Spieß-Canisi“ mit. Beim Bezirksamt aber verlangten sie, daß das neue Lesebuch, weil es antikatholisch sei, wieder abgeschafft werde. Das Bezirksamt stellte daher beim Defanat den Antrag, das Lesebuch von Wilmsen wieder aus der Schule zu entfernen. Dieses jedoch ging auf die Anregung nicht ein. Da hielten die Salpeterer ihre Kinder von der Schule fern. In diesem Jahre schon wurden zehn Familienväter wegen fortgesetzter Schulverjämuisse ihrer Kinder inhaftiert. Doch das Gericht sprach sie frei und legte die Kosten der Großh. Staatskasse auf.

Es erfolgten nun Verhandlungen sowohl zwischen der Großh. Kreisregierung in Freiburg und der Erzbischöflichen Kurie, als auch zwischen dieser und den Äbten von Maria-Stein, Einsiedeln und Muri, wo die Salpeterer vielfach in Wort und Schrift gegen ihre Geistlichen, gegen ihren „konstitutionellen“ Bischof, gegen ihre Schulen u. a. aufgereizt worden waren. Außerdem kündigte der Erzbischof in einem Hirtenbriefe vom 1. März 1833 den Hauensteinern an, daß der Weihbischof Hermann v. Vicari nach Ostern ihre Kinder firmen werde. Zu gleicher Zeit wurde das beanstandete Lesebuch wieder aus der Schule entfernt. Unterdessen saßen abermals zehn Salpeterer in Waldshut im Gefängnis, weil sie ihre Kinder fortwährend von der Schule fernhielten.

Ende April 1833 kam der Weihbischof zur Firmung auf den Hohenwald. An allen Firmungsstationen, besonders in Hochtal, ließ er sich die Beschwerden der Salpeterer vorlegen und versuchte, diese Leute wieder mit der katholischen Kirche und den bestehenden staatlichen Verhältnissen auszusöhnen. Er ermahnte sie insbesondere zum Gehorsam gegen den Großherzog, ihren rechtmäßigen Landesfürsten, und zur Leistung

des Huldigungseides. Doch stets erhielt er von den Salpeterern die Antwort, ihr Gewissen verbiete ihnen, den Huldigungseid zu leisten ohne den Zusatz „unbeschadet der katholischen Religion und der Hauensteiner Privilegien“. Dann suchte ihnen der Bischof klar zu machen, daß sie nun, nachdem das Lesebuch von Wilmsen aus der Schule entfernt sei, keinen Grund mehr hätten, ihre Kinder vom Schulbesuch fern zu halten. Doch auch diese Vorstellungen stießen auf Widerstand.

Der Bischof hatte nicht viel Glück mit seinen Versöhnungs- und Befehrungsversuchen. Wenn auch einzelne Salpeterer allmählich sich den Anordnungen der Regierung und der Freiburger Kurie fügten, so wurden die andern nur um so hartnädiger, blieben dem Gottesdienste fern, gingen nicht zur Huldigung und schickten auch ferner ihre Kinder nicht zur Schule. Daher wurden sie oft vor das Bezirksamt zitiert und zeitweise eingesperrt. Die Schulversäumnisse selbst wurden auch vielfach mit Geldstrafen geahndet, die meist in sogenannte Schulfonds flossen. Daher verdanken manche örtliche Schulfonds ihr rasches Anwachsen und ihren heutigen hohen Stand zum großen Teil diesen mit großer Strenge allerorts eingetriebenen Strafgeldern. *)

Wie streng damals die Schulversäumnisse oft gestraft wurden, geht aus einem Erlaß der Regierung des Oberrheinkreises in Freiburg vom 13. Februar 1838 (gez. Red) hervor, worin es u. a. heißt:

„Die Geldstrafe ist nach dem im Ort üblichen Betrag für jedes Schulversäumniß anzusetzen und einzuziehen; bei eintretender Insolvenz ist der Betrag in Gefängnis zu verwandeln, welches bei schmalen Kost zu erstehen ist. Dieses Verfahren kann nicht in infinitum fortgesetzt werden, sondern nach § 7 des Schulgesetzes vom 15. Mai 1834 bis zum zurückgelegten 16. Jahr, und wenn diese Frist ungenügt vorübergeht, so sollten die Kinder der Salpeterer statt der Sonntagschule die Volksschule noch drei weitere Jahre **) besuchen und für die Versäumnisse

*) z. B. die Schulfonds in Birndorf, Hochsal u. a.

**) Sie sollten in diesem Fall also bis zum zurückgelegten 19. Lebensjahre Volksschüler sein.

auf vorstehende Art bestraft werden. Länger kann diese Strafe nicht fortgesetzt werden" *) usw.

Daß es an einzelnen Orten bis gegen Ende des 19. Jahrhunderts solche Bestrafungen für Schulversäumnisse der Salpetererkinder gab, zeigen Aktenstücke des Pfarrarchivs Birndorf aus den Jahren 1830 bis 1865. Dies beweisen ebenso Schulakten von Birndorf, ¹⁾ Birklingen, ²⁾ Hochsal ³⁾ und ganz besonders eine Notiz aus dem Schultagebuch des damaligen Hauptlehrers Booz in Rogel (Amt Walldshut), wonach eine in wilder Ehe lebende Salpetererin, die ihre Kinder im Jahre 1892 einhundertneunundsechzigmal von der Schule fernhielt, dafür eine Gefängnißstrafe von 105 Tagen bekam. In Hochsal und an andern Orten kam es auch bis in die siebziger Jahre vor, daß die Salpeterer, wenn sie ihre Kinder zur Schule schickten, die aus dem Schulfond ihnen gestellten Bücher, wenn sie ihnen nicht gefielen, einfach verbrannten oder in die Gasse warfen oder in die Erde vergruben. ⁴⁾

*) Pfarrarchiv Birndorf (Salpeterakten Nr. 41.)

¹⁾ bis 1884.

²⁾ Ein Schöffengerichtsurteil vom 1. April 1870 sagt wörtlich: „Moiß Sch. . . von Birklingen sei wegen Schulversäumnisses für schuldig zu erklären und deshalb in eine Amtsgefängnißstrafe von 3 Tagen, sowie in die Kosten des Strafverfahrens und des Urtheilsvollzugs zu verfallen.“

Und eine Verfügung des Bezirksamts Walldshut vom 28. Oktober 1870 lautet:

„Der Gemeinderath von Birklingen wird beauftragt, über die Marie Sch. . . . von dort, welche unterm 26. d. Mts. wegen Schulversäumnis ihres Sohnes Joseph in eine Amtsgefängnißstrafe von 48 Stunden verfallen ist, binnen 8 Tagen ein Vermögenszeugniß hierher einzusenden.“

³⁾ bis 1871.

⁴⁾ Das Protokollbuch der Ortsschulbehörde Hochsal enthält darüber z. B. folgenden Eintrag:

Hochsal, den 28. April 1870.

Zerstörung von Schulbüchern von Ortsbürgern betr.

Es wurde vom Lehrer dem Vorsitzenden der Ortsschulbehörde angezeigt:

1. Daß das vor einigen Jahren eingeführte Pflügerische Lesebuch II. Theil von dem Ortsbürger Andreas W. . . . ein Exemplar dadurch zerstört wurde, daß er es in die Gasse warf und hernach in die Erde verscharrte. Dieses Buch wurde am 25. April seinem Sohne

Auch über die Lehrer selbst und deren Unterricht hatten sich die Salpeterer beschwert. So heißt es in einer solchen Beschwerde:

„1. Namentlich würden ihren Kindern, statt vorzüglich christlichen Unterrichts, Dinge aus der Naturbeschreibung beigebracht, welche dieselben von selbst noch zu früh erfahren; 2. hätten sie Lehrer aus dem Seminar in Rastatt, die sich über alles Religiöse spöttelnd äußerten.“ *)

Auch das Freiburger Ordinariat schrieb damals **) an die Großherzogliche Regierung nach Karlsruhe:

„In diese Gegend seien Lehrer aus dem Seminar zu Rastatt gekommen, hätten sich spöttelnd über Religionsbräuche ausgelassen, antikatholische Bücher eingeführt, den christlichen Religionsunterricht zur Nebensache gemacht und das gemeinsame Beten aus der Schule verbannt.“ †)

Doch das Dekanat Waldshut schrieb über diese Beschuldigungen u. a. an das Freiburger Ordinariat: „daß sämtliche Salpetererpfarrer ††) und der Schuldekan erklärt hätten, ihre Lehrer seien durchaus unschuldig verleumdet worden“ †††) usw.

Die Salpeterer gingen nun allmählich auch nicht mehr mit andern Leuten zum regelmäßigen Gottesdienst in ihre

unentgeltlich gegeben, wie überhaupt alle Schulbücher hier aus dem Schulfond angeschafft und bezahlt werden.

2. Der Knabe des Clemens T, Namens Johann, hat sein Buch, welches er am 25. erhielt, am 26. wieder auf den Schultisch gelegt und nachher gesagt, er dürfe in dem Buch nicht lesen, und wenn er es wieder nach Hause bringe, so verbrenne es der Vater.

3. Der Johann R von hier hat ein ihm verwandter Knabe von Willaringen in Verpflegung, Namens Johann F Derselbe sagte, er habe sein Buch nicht mehr, weil es sein Pflegevater verbrannt habe.

Bericht darüber an Großh. Bezirksamt und Kreisschulvisitatur.

gez. Bürgermeister M

Lehrer Sch

*) Hansjakob I. c.

**) 14. Februar 1834.

†) Hansjakob I. c.

††) d. h. Pfarrer in Orten, in welchen Salpeterer wohnten.

†††) Hansjakob I. c.

Pfarrkirche. Sie besuchten dagegen den Gottesdienst in benachbarten Schweizerorten und genügten auch dort ihrer Osterpflicht. In den Häusern oder in Waldkapellen aber versammelten sie sich regelmäßig zu gemeinsamer Andacht und wallfahrteten fleißig nach Maria-Stein und Einsiedeln. Ihre eigenen Ortsgeistlichen aber riefen sie nicht einmal mehr zu Taufen oder an das Sterbebett. Diese kamen jedoch meist auch ungerufen, um todkranken Salpeterern die Sterbesakramente zu spenden. Wenn man sie aber abwies, verweigerten die Geistlichen nach Anweisung des Freiburger Ordinariats das kirchliche Begräbniß. Gegen diese Begräbnißverweigerung schritt anfänglich die Karlsruher Regierung ein; später aber scheint sie sich damit abgefunden zu haben, wie aus einem Ministerialerlaß an das Bezirksamt Waldshut aus dem Jahre 1837 zu ersehen ist. *) Als später gegen die Mitte des 19. Jahrhunderts auch allenthalben im Hohenwald die Pfarrzehnten abgelöst wurden, wandten sich die Salpeterer auch hiergegen, **) indem sie sagten, der Zehnten sei das Fundament der Kirche. ***) Überhaupt protestierten die Salpeterer noch fast bis auf unsere Tage gegen alle Neuerungen, wovon manches alte Schriftstück uns heute noch Kunde gibt. †)

Die alles versöhnende und verändernde Zeit führte zwar manche Salpeterer zur Ausöhnung mit ihrer Religion und mit den bestehenden staatlichen Verhältnissen, jedoch bei weitem nicht alle. Die meisten blieben ihren alten Überlieferungen treu, empfingen alles neue, selbst anerkannt gutes, mit entschiedenem Mißtrauen und verschlossen sich fast ganz dem Einfluß der fortschreitenden Kultur. Die Schulen betrachteten die Salpeterer nach wie vor mit größtem Unbehagen und

*) Erlaß des Ministeriums des Innern an das Bezirksamt Waldshut vom 3. November 1837 (Pfarrarchiv Birndorf, Salpeterakten Nr. 39.)

**) Siehe Beilage Nr. 10 am Schlusse dieses Buches.

***) Alte Leute erinnern sich heute noch, daß die Salpeterer noch lange, wie sie es von jeher gewohnt waren, die zehnte Garbe auf dem Felde liegen ließen, trotzdem der Zehnten abgelöst, also abgeschafft war.

†) Als Beilage Nr. 9 ist am Schlusse dieses Buches eine solche Protestschrift aus dem Jahre 1847 abgedruckt.

Mißtrauen. Ihre liebsten Bücher waren ihnen, neben ihren Kaiserbriefen und alten Schriften über die hauensteinischen Privilegien, der „Spieß-Canisi“, der Goffine, die Schriften des Jesuiten Nieremberg u. a., ganz besonders aber die Bücher und Traktätlein der Patres von Einsiedeln *) und Maria-Stein. Ihre Geistlichen sahen sie als von der römisch-katholischen Kirche abgefallen an; **) da sie dem Großherzog von Baden den Huldigungs Eid geleistet hätten. Später fanden nun die Salpeterer auch bei den Geistlichen der benachbarten Schweiz keine Unterstützung mehr wie früher. Ferner aber erkannten sie noch viel weniger die unterdessen eingeführte Civilehe an. Daher starben die verheirateten Salpeterer allmählich aus.

Heute ***) gibt es nur noch sieben alte, ledige Salpeterer beiderlei Geschlechts. Sie wohnen in Birlingen, Schadenbirndorf, †) Schachen, Rogel und Oberhof. Diese Leute leben noch streng nach den alten religiösen Vorschriften, essen auch am Samstag kein Fleisch, halten noch alle andern früher vorgeschriebenen Fasttage und feiern noch alle Apostel-Feiertage. Sie beten täglich den Rosenkranz, ihr Lieblingsgebet, und lesen fleißig im „Canisi“, im Goffine und in andern alten Schriften. Neuere Schriften, Zeitungen und dergleichen

*) Ihr wichtigstes Buch, auf das sich heute noch die Salpeterer gern berufen, führt den Titel „Die constitutionelle Kirche samt den neufränkischen Staatsverfassungen und Eidesformeln in und außer Frankreich.“ Dieses Buch, das die Leute nur den „Plattikus“ nennen (offenbar der mißverstandene Vorname „Placidus“ des Verfassers), ist von einem Capitulär des Klosters Einsiedeln, namens Placidus Sartore verfaßt. Es handelt von dem „Bürger Eid“ der Geistlichen in Frankreich und der Schweiz zur Zeit der französischen Revolution. Den Inhalt dieses Buches wenden nun die Salpeterer auf ihre katholischen Geistlichen auch an.

**) Der als Beilage Nr. 10 am Schlusse dieses Buches abgedruckte Missionsbericht des Kapuzinerpaters Ambrosius zeigt die Ansichten der Salpeterer über die katholischen Geistlichen sehr deutlich, desgleichen aber auch den Aberglauben der Leute.

***) November 1912.

†) Gemeinde Birndorf.

lesen sie nicht. *) Sie unterschreiben nie etwas **) und zahlen auch meist heute noch keine Steuern, sondern lassen sich eher pfänden, falls nicht Verwandte oder andere Leute für deren Bezahlung Sorge tragen.

Hauensteiner in der Fremde.

Die Salpeterer, welche seinerzeit nach Ungarn und Siebenbürgen verbannt worden waren, galten lange Zeit für verschollen. Da war es der von den Verbannten und ihren Abkömmlingen mit echt hauensteinischer Zähigkeit festgehaltene alemannische Dialekt, welcher gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Auffindung der Nachkommen dieser verschollenen Hohen führte.

Ein Basler Bürger, Herr Spitalverwalter Laur ***) daselbst, der in seinen jungen Jahren als Gutsverwalter auf den Sizilinskyschen Gütern in Bádorlat †) im Banat tätig war, hörte dort die Leute bei der Arbeit im unverfälschten alemannischen Dialekt sich unterhalten. Nachforschungen des genannten Herrn sowie eine Forschungsreise der Herrn Reallehrers Krumm in Lörrach ††) nach Bádorlat führten zu überraschenden Ergebnissen. Es war hier einer größeren Gemeinde nicht nur gelungen, sich rein deutsch zu erhalten und der drohenden Magyarisierung zu entziehen, sondern der echte Hohencharakter der Eingewanderten hat es auch vermocht, den Hauensteiner Dialekt hier fern von der Heimat über 150 Jahre hindurch ziemlich unverfälscht zu erhalten und ihn sogar dort wohnenden andern Leuten aufzudrängen. †††)

*) Dem Verfasser dieses Buches erklärte kürzlich ein alter Salpeterer, er lese nur, was vom Papst und vom Kaiser von Österreich empfohlen sei.

**) Bei Volkszählungen z. B. machen die Salpeterer dem Zähler kaum die nötigsten Angaben und leisten auch keine Unterschrift unter die Zählbogen.

***) W. A. Kahlbaum „Wiedergefundene Hohen“ (Basler Nachrichten vom 21. 23. und 28. Mai 1894.)

†) Bádorlat ist ein blühendes Dorf mit etwa 2500 Einwohnern und liegt 2½ Stunden westlich von der Stadt Arad im sogenannten „Banat“ in Südungarn.

††) 1909.

†††) So spricht z. B. eine Familie Lindner in Bádorlat, welche aus Wachenrot in Bayern stammt, den reinen Hohendialekt.

Folgende in Zádorlak von Herrn Krumm konstatierte Ausdrücke zeigen uns den echten Hokendialekt: „Füchbüß, fuler Chaib, Lüt (Leute), Fürtuch, Schiebling (Wurst), Chriesi Chilbi, Belte (Mübel), Spettel (Leitersprosse), schürge (schieben), Chriiterbuschledag (Mariä Himmelfahrt), Gündel, Gluderi, gaune (das Haus hüten), Chruslibeere, Wiedeband, z'Viecht geh'n" *) u. a. Der Kleinrichter **) des Dorfes aber beginnt beim Ausschellen seine Bekanntmachung nach echter Hokenart mit den Worten „Höret Manne!“

Die Bewohner von Zádorlak sind zumeist Abkömmlinge eingewanderter Deutscher, darunter viele Nachkommen verbannter Salpeterer aus dem Hauensteinerland oder später eingewanderter Hoken. Darauf deuten Familiennamen wie Strittmatter, Edert, Berger, Bächle, Morath, Weißenberger, Malzacher, Steinebrunner, Oberle, Baumgartner, Binkert hin. Es darf mit Recht angenommen werden, daß nur ein Teil der seinerzeit verbannten Salpeterer in diese Gegend kam, und daß wohl auch ein Teil derselben in Siebenbürgen angesiedelt wurde. ***) Diese letzteren (wenigstens ein großer Teil derselben) scheinen dann um das Jahr 1770 †) auch nach Zádorlak gekommen zu sein.

Ein anderer Teil der im Jahre 1755 verbannten Salpeterer ist wahrscheinlich nach Gutenbrunn ††) gekommen. Familiennamen wie Albez (Albiez), Edert, Baer, Ebner, Streitmatter (Strittmatter), Zimmermann, Meyer u. a. lassen darauf schließen. Doch scheinen hier die Hoken stark in der Minderheit gewesen zu sein. Daher wurde hier auch der Hokendialekt von anderen Mundarten verdrängt. Ein Gewann in Gutenbrunn führt heute noch die Bezeichnung „Gurtweil“, †††)

*) Ein ausgesprochener Hokenausdruck aus Zádorlak ist z. B. auch: „Der Gägeretjch hoßt uff dr Lundsperri“ (Der Hähner sitzt auf der Wagenleiterstübe.)

**) Polizeidiener.

***) Joseph, Lukas Meyer l. c.

†) W. D. Kahlbaum „Wiedergefundene Hoken“.

††) Gutenbrunn, eine große Gemeinde, liegt 4 Stunden östlich von Urad.

†††) Gurtweil ist ein sehr altes Dorf an der Schlucht 1 Stunde von Waldshut. Hier war der in diesem Buch viel zitierte Geschichtsschreiber Joseph Lukas Meyer Pfarrer und ist auch da begraben.

und eine Familie namens Hedmann hat noch den Spitznamen „Salpeterer“.

Auch in andern Gemeinden Südbungarns haben sich Hauenseiner niedergelassen, *) und die hier folgende Zusammenstellung zeigt diese Gemeinden und die betreffenden Familiennamen, welche der Verfasser dieses Buches in Erfahrung bringen konnte.

Komitat Bacs Bodrog. **)

Gemeinde Hodságh: Bächle, Hottinger.

Gemeinde Baripás: Baumgartner, Simmermann, Mayer.

Gemeinde Futak: Tröndle, Gerspach.

Komitat Arad.

Gemeinde Lippa: Edert, Kern.

Komitat Krassó-Szörény.

Gemeinde Dravicza: Bär (Bähr).

Komitat Temes.

Stadt Temesvár: Geng, Edert.

Gemeinde Freidorf ***) (ung. Szabadfalu): Geng.

*) Der „schwäbische Bauerndichter Josef Gabriel Jen.“ in Mercizfalva (Kom. Temes) teilte dem Verfasser dieses Buches u. a. folgendes mit: „Der Ausdruck *Hog* wird nach gebraucht, jedoch nur, wenn man unwillig wird. Die *Hogen* müssen etwas auf dem Sterbholz gehabt haben. Man sagt z. B. „Du dummer *Hog*“ oder „Du halbstarrer *Hog*“. Ich war lange der Meinung, daß hier eine Lautverwechslung zu Grunde liegt, weil unsere Gebirgswalachen (Rumänen) „*Mosen*“ genannt werden. — Als Kind hörte ich ein Stinderlied singen, dessen einer Strophe Schluß lautete:

„Und wollt ihr wissen, wer sie ist?

Die Mamjess ist von Herrischied.“

(Damit ist wohl Herrischried N. Säckingen gemeint.)

**) Die Gegend wird auch „die Batschka“ genannt.

***) Das Sterberegister der dortigen röm. kath. Pfarrei zeigt u. a. folgende Einträge:

„Katharina, Tochter des Friedrich Geng, gest. 25. August 1767 aus Birdorff.

Anna Geng, gest. 25. Sept. 1767 aus Birdorff im Schwarzwald.

Elster, Tochter der Anna Geng, gest. 6. Okt. 1767 — 7 Jahre alt aus Birdorff.

Anna Maria Geng, gest. am 19. Dez. 1767 — 12 Jahre alt aus Birdorff.

Ursula Geng, Gattin des Friedrich Geng, gest. 1788 — 15. Mai — 60 Jahre alt aus dem Schwarzwald.

Gemeinde Neu-Bessenova †) (ung. Új-Bessenő): Geng, Strittmatter, Ebner, Mayer, Schäfer (Schäffer, Schefer), Berger, Wasmer, Baumgartner, Zimmermann, Siebold, Mutter, Baldesweiler.

Komitat Torontál.

Gemeinde Neuwien (ung. Újpest): Streitmatter (Strittmatter), Rothstein (Gottstein).

Gemeinde Újbár: Gänger, (Gäng).

Gemeinde Baracsáza: Geng.

In den großen Zementwerken von Becsjin *) sind 400—500 deutschsprechende Arbeiter aus den umliegenden Orten links und rechts der Donau beschäftigt, darunter Leute mit den Familiennamen Berger, Strittmatter, Böhler, Schäfer, Mayer, Wasmer. In Hermannstadt (Siebenbürgen) endlich soll der Name Gottstein im Jahre 1888 noch vorgekommen sein. **)

Die letzten Türkenkriege, die Pest, das heimtückische Klima, das Sumpffieber und andere epidemische Krankheiten haben unter den i. Zt. eingewanderten Hauensteinern und ihren Nachkommen gründlich ausgeräumt. Daher sind auch alte Aufzeichnungen, welche uns über dieselben näheren Aufschluß geben könnten, kaum mehr zu finden. Doch darf man wohl mit Recht annehmen, daß ein Teil der oben genannten Familien von verbannten Salpeterern stammen, wie eine Vergleichung der Familiennamen mit dem Verzeichnis der

Fridolin Geng, gest. am 6. Juli 1798 — 75 Jahre alt aus Birndorf."

(Der Verfasser dieses Buches kam auf diese Spur durch eine im Gemeindegarchiv Birndorf befindliche Urbanweisung vom 17. Dez. 1795 für „Fridlin Gäng in Freydorf bei Temesvár“, womit wahrscheinlich der zuletzt genannte „Fridolin Geng“ gemeint ist.)

†) Das Sterberegister der röm. kath. Pfarrei weist u. a. folgenden interessanten Eintrag auf:

„Johannes Geng, gest. 1767 am 28. Nov. — 60 Jahre alt aus Hirzyna in Immeneich.“ (Hirzyna = Hercynia = Schwarzwald).

(Das soll wohl heißen „Immeneich im Schwarzwald.“)

*) Komitat Syrmien.

**) Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde Nr. 4 pro 1888. Das ist die einzige Nachricht, welche über die i. Zt. vermutlich auch nach Siebenbürgen verbannten Hauensteiner zu erlangen war.

im Jahre 1755 verbannten Salpeterer zeigt. Andere dürften Nachkommen später eingewanderter Hauensteiner sein; denn Maria Theresia und ihre Nachfolger ließen wiederholt die Leute in den vorderösterreichischen Landen zur Ansiedlung in den großen, dünnbevölkerten Ebenen Südbungarns auffordern.

Schluß.

Die Salpeterer hatten als Gegenstand ihres Ringens die uralten Rechte des ehemals reichsfreien Hauensteinerlandes, von welchen ihnen jedoch nur durch dunkle Überlieferungen höchst ungenaue Kunde geworden war. Dazu kam im 19. Jahrhundert noch die Verteidigung ihrer angeblich bedrohten Religion. Die einstige Wiedererlangung ihrer verlorenen Freiheiten und Rechte, der Untergang ihrer Bedränger und der Genuß eines friedlichen Lebens als freie Leute mit ungestörten Besitzen der ererbten Güter als Lohn für die erlittenen Unbilden und Drangsale — das waren die Hoffnungen ihres religiös-politischen Glaubens und das geistige Band, wodurch sie zusammengehalten wurden.

Bei unbefangener Überlegenheit nun muß man sagen, daß die Salpeterer bei all ihrer Widersetzlichkeit in vieler Beziehung zu entschuldigen waren. Man hat diese Leute oft mißtrauisch und störrig gefunden; doch sind sie eben vielfach mißtrauisch gemacht worden.

Bader sagt darüber u. a.: *)

„Wer trägt die Schuld dieser unseligen Verirrung eines ehemals so vortrefflichen Volksstammes? Der Hergang der Geschichte zeigt, daß St. Blasien und Oestreich als geistliche und weltliche Oberkeit theils durch Herrschaft und Habsucht, theils durch übel verstandne Maßregeln den ganzen Uebelstand veranlaßt und genährt haben. — Wäre das hauensteinische Waldbolk mächtiger gewesen, so hätte es sich wahrscheinlich von dem Joche St. Bla-

*) Joh. Bader „Ueber die Unruhen im Hauensteinischen“. Freiburg Fr. Wagner 1833.

fiens freigemacht, wie die Appenzeller sich von St. Gallen befreiten, und die Väter dieser verachteten, verspotteten Salpeterer stünden nun in einem historischen Glanze da; aber in so geringer Anzahl mußte es stets unterliegen, besonders gegen die Gewalt Oesterreichs, das für das Kloster zum Voraus eingenommen war. Und dieß stete Unterliegen erzeugte eben die Irrwege, den halbstarrigen Wahn und die unbezwingliche Verblendung des armen hundert und tausendfach mißhandelten kleinen ohnmächtigen Volkes.“

Im Laufe der Zeit, nach den einzelnen Salpetererunruhen war den Leuten ein Recht um das andere entrissen worden. Die Quelle des Übels hatte man eben in Wien in der patriarchalisch freien hauensteinischen Verfassung zu erblicken geglaubt und diese immer mehr und mehr beschnitten, bis schließlich kaum mehr etwas davon übrig geblieben war. So mußten die Hauensteiner bald jede politische und später auch jede religiöse Neuerung mit Mißtrauen aufnehmen.

Mit Bedauern vernimmt man das traurige Schicksal der Salpeterer, das sie vielfach in den Kerker, in die Verbannung und selbst in den Tod geführt hat. Der unerschütterliche Mut aber, womit sie für ihre alten politischen Freiheiten und z. T. auch für ihre religiöse Überzeugung gekämpft haben, ist zu bewundern.

Mit Recht sagt daher der bekannte Volksschriftsteller Hansjakob am Schlusse seiner Schrift über die Salpeterer:

„Menschen, die für ihre Freiheit kämpfen, und sich ihre höchsten Güter nicht antasten lassen, gebührt Ehre — auch von der Nachwelt.“

Beilagen.*)

1. **)

1370 Juni 19. Wien. Mittwoch vor St. Johannes,
zur Sonnenwende.

Wir Albrecht vnd Leupolt brüder von gottes gnaden herzogen ze Oesterrich, ze Styr, ze Kernden / vnd ze Krain — grafen ze Tirol etc. thon chont daz wir genedichlich angesehen haben, die lautter trüw vnd grozz begir so die erberen vnsre lieben geträwen: die burger vnd die lüte gemeinlich ze Houenstein ze Tottenow vne alle ander die auf den Schwarzwald gehören zu vns habent vnd die si vns sunderlich erzaiget habent mit den zweitusent guldinen die si vns ires guten willen zu der losung irselbs vnd des waldes gemeinlich ze sture gegeben habent vnd haben in durch derselben trüw vnd begir willen verhaizzen vnd gelobten mit vnsern gnaden vnd bei den wortten vnsrer fürstlichen wirdikeit verheizzen vnd geloben ouch wizzentlich mit diesem briefe daz wir dieselben vnser burger vnd leute gemeinlich niemanne fürbazz verseczen sullen noch wellen noch verchümben in dheinem weg; sondern daz wir si ewichlich selber zu vnsern handen wellen innehaben vnd behalten one alle geuerde.

Mit urchund diez briefs. Geben ze Wienn an mittichen vor sand Johanstag ze sonegichten nach kristes gepurde dreuczehenhundert iar darnach in dem sibenzigstem iar.

(Das Siegel ist abgefallen.)

*) Die Beilagen sind im Originaltext und in der entsprechenden 3. L. alten Schreibweise abgedruckt.

**) Das Original befindet sich im Großh. Generallandesarchiv in Karlsruhe.

2.

1396 September 17.

**Revers des Grafen Johann von Habsburg—Zauesenburg über
das ihm verpfändete Hauensteinerland. *)**

Nach Abschrift des Urbars von 1723.

Ich graff Hans zu Habsburg, herre ze louffenberg,
t^en kund m^englich mit disem brieff, als mir der
durchlechtig hochgeborn fürst, hertzog Leupold von
oesterreich etc. mein genediger herr den Schwartzwald
mein lebtag eingeben vnd verschafft hat, nach der brief
sag, die ich darumben innen hab, vnd mir ouch die
l^eute daselbst vff dem Schwartzwald geschworen vnd
huld gethan hant, da hab ich verhaihsen vnd ouch ge-
lobt, daz ich die selben l^eute mit v^eogten vnd rechten
vnd gewonheiten beliben lassen soll, als sy von alters
harkomen sind vnd als sy ander v^eogt vormals pfand-
wis inngehebt hand, beliben sind, vnd nu an mich
bracht sind, vnd da wider niemer ze th^en on alle
geuerde. Des ze warem vrkund han ich obgemelter
graft Hans min Insigl offentlich gehenkt an disen
brieff, der geben ist an dem nechsten Sontag vor sant
Matheus tag des jares, da man zalt von gottes geburt
ein tausend drey hundert neuntzig vnd sechs jar.

3.

1729 Oktober 16.

Brief des Einungsmeisters Joseph Tröndlin. **)

Ehrenfeste, Hochgeehrter Herrn Rethman vnd Einungs-
Moister.

Es ist Rethmann Als Einungs-Moisteren hoffe noch Wohl
Bekant, Wie Daß der Rethman v. Walthkirch Von Ihro gn.

*) J. Bader „Urkunden und Regeste aus dem Archive der
ehemaligen Grafschaft Hauenstein.“ (Zeitschrift für Geschichte des Ober-
rheins X 361.)

Das ist der gerühmte „Hauensteinische Freiheits-
brief“, auf den sich heute noch die Salpeterer berufen.

**) Das Original befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf. (Sal-
petererakten Nr. 2.)

Herren Walthvogt etc. Befehlt worden Bohn Wien (:in d'abroiß
 Deß salbeterß etc:) zuo schreiben, Vnd dem kaiserl. hoff durch
 Tittl. Herren Von Cettist, Waß zuo Nutzen der grasschaft sein
 möchte Vor Zuo stellen, Vnd waß in der gleichen sehlig Nötig
 Von Einem Alß denen Anderen porto Zuo geben. Weill aber
 d'alte Rethman sich in allweg Entschuldiget dß. Er mit Mehr
 Ihm stant seye Eine Corosponentz in so wichtigen sachen zuo
 führen, so hat Mir Ihro gn. Herren Waldbogten Aufgedra-
 gen Vnd befohlen, die post zuo Expitieren. Alß habe die
 ganze Zeit dißer Vn-Rue Aufß Wien, Zusprug, freyburg Vnd
 Untere orthen Mehr wegen dißen Elenten hantell schreiben
 müssen, Vnd die grasschaft, in specie die Nüöhige Einungs-
 moister Vnd gedreüwe Vnderdahnen Nachdrucksam recomen-
 tiert, Ja habe beselh bekommen Will mahl Einß Alß An-
 tere nach freyburg Ahn lobl. v. o. Wessen, Vnd herren Ein-
 tico ban warth zuo berichten Vnd Vor allem porte zuo geben.
 Nun hat Meine grosse Müö Vnd arbeit so Ihn dißer Zeit ge-
 hobt, den Unwilligen Vndertahnen nit hat können Verborgen
 sein, Welcheß Ver Vrsacht, dß ich bey selben in grossen haß Vnd
 bitere Verfolgung gerathen. Mit allein in der grasschaft, son-
 dern weith Vnd broith in Willen lenteren für Einen der gott-
 lossesten Meneren zu'om höchsten herkloit Meinen Weib Vnd
 kinteren bin Verschreith Vnd Ehrenschentiger weiß Ver Klei-
 neret worthen, Ahn dißen wahre leither Mit ge Quo'eg, sonde-
 ren Man ist Mir Rechtlicher Will Aufß daß leben gangen,
 Vnd böße Vnrüöhige leüt Ein Vnter dahin loithen Wohlen
 Mir houß Vnd scheüren Ab zuo brenen, Welcheß ohne Zweif-
 fell geschehen wehre, wen ich Mit Ihn Der Zeit Mich sambt
 dem Meinigen Houß Vnd hoff, in den gnadenreichen schuß
 Maria Der Mutter gotteß zuo Ein sitlen (:Mit Verlobung
 I versohnen so auch Ein Namhofteß kostet:) begeben. Vnd Ver-
 sprochen. Eß sint in dißer Zeit Meine beste Mahlkunten auß
 Reith Von Mir zuo Mülle, oder zuo Mahlen hin weg gefah-
 ren, Vnd dato noch Will außbleiben, auch solang Ich lebe keine
 hoffnung Machen kan daß sie bey Mir Ein hant Voll werthen
 Mahlen laßen. bin Will mahl bestollen, nit allein daß
 schmalk, pnter Vnd Unteren sachen beraubt, Alleß Erdenkliche
 Verderbt abgebrochen Vnd Einen Vnselighen schathen zuo-
 geführt, daß Wahrhafftig Ihn Meiner houßhaltung den

schathen wohl! Entpsinthe, Vnd sonderen in dem Mahlen
 weissen die spathe Es weiterß Entpsinten werthe. Mithin Mein
 weib Vnd hinter in Eine grosse schaten gelegt worthen, weiss
 ich zuo dißen hantel Von oberseitß wegen bin gezogen wor-
 then. Vnd wie sohren gemelt Will schmach Vnd spoth etc.
 ahngedahn worthen daß ich alleß zuo klagen Mich Mit ge-
 trouwe. Allß sinte Meinerseiß Vor gott Vnd d'Welth recht
 zuo sein, d' so Will gedient, Mit in Einen so grossen schathen
 ligen zuo laßen. Derowegen Mit Verdrouwen zuo Meinen
 ge Ehr. Vnd geliebten Kethman Vnd Mit Einungß Moiste-
 ren lume, Vnd aller freündlichst bithe, Mir ahn Meinen
 grossen schathen, so landschafftswegen, Erlithen, ahn hant zuo
 gehn, Vnd Mit Einen beliebigen Ersak, so Will die Justiz zuo
 gibt, bey zuo springen, für welcheß mit Meinen weib Vnd
 hintern Eüch höchstenß Veroblygiret, Vnd Meine wenige din-
 sten zuo Nutzen der armen graßschafft houwenstein fernerß
 Tag- allß nacht ohn Ermüöthet Ahnwenten werthe. gedrüste
 Mich der guothen willfahr, Ich aber Verhare Vnd Verbleibe
 sametlichen hhl. Kethman Vnd Einungs Moisteren.

gehorsamester Diener

Abpfen, 16. Obr. 1729. gez. Joseph Tröntlin, Einungsinstr.
 Von Abpfen.

An

sametliche H. H. Kethman Vnd Einungs Moister der graß-
 schafft houwenstein etc.

4.

Salpeter-Liedt. *)

1.

Es wärr kein wunder
 Dstätt Freiburg gieng under
 Gsiecht gar Viel bößes darin.

*) Das Original befindet sich im Großh. Generallandesarchiv
 in Karlsruhe — Conv. 60 (lose Aktenstücke) — die Hauensteinischen
 Unruhen und Huldigung betr. 1728.

2.

Der Salpeter *) thät sprechen
Er jeng in den rechten
Die gerechtigkeit woll er han.

3.

Der Redman thät sprechen
Er jeng in den rechten
Die gerechtigkeit woll er han.

4.

Der Hauß Siepolth **) thät sprechen
Er jeng in den rechten
Die gerechtigkeit woll er han.

5.

Der Leibisch †) thät sprechen
Er jeng in den rechten
Die gerechtigkeit woll er han.

6.

Der Salpeter thät sprechen
Er heng Von dem Salmen geßen
Sen gar gueth gfi.

7.

Der Salpether thät sprechen
Er hab von dem Saumb anthen geßen
Die schönsten baden fisch.

8.

Der Salpether thät sprechen
Von dem mastthier heig er geßen
nith mehr als ein hajelnus groß.

*) Johann Fridolin Albiez von Buch, der Salpeterhans.

**) Johann Jakob Siebold von Ruchelbach, Einungsmeister der
Birndorfer Einung.

†) „Leibisch“ ist wohl der Spizname eines Salpeterers.

9.

Der Salpeter thät sprechen
Von dem Hirschen heig er geßen
sey gar gueth gsi.

10.

Der Salpeter thät sprechen
Von dem uhr hannen *) heig er geßen
seyen gar gueth gsi.

11.

Der Salpeter thät sprechen
Hät er Von der suppen nit geßen
Wärr er noch nith todt.

5.

Geschichtliche Aufzeichnungen **)

über die Art und Weise, wie die Franzosen um das Jahr
1800 im Hauensteinerland hausten.

(Schlußbemerkung im „Einungs-Rechnungs-Buch“ 1801.)

Es ist schon im Eingang dieses Rechnungs-Buchs von denen Kriegsbeschwerden und Gefahren, welche oftmalen mit Lebensgefahr bestritten und abgegeben werden mußten, eine kleine Meldung geschehen; Denn man kan sich vorstellen, wie hart ein Land gedrückt wird, in welches der Feind viermal einfällt und verheert, wie die Franzosen schon Vier malen in unsere Grafschaft eingefallen, seind, nicht nur jeder Vorgesetzte, sondern auch jeder Burgersman ware mit seinen Weib und Kinder der größten Lebens-Gefahr ausgesetzt, besonders unterm 27ten, 28ten und 29ten April des 1800ten Jahrs, da war es ein Jammer und Ehrend, von allenseiten brache der Feind (nemlich die Franzosen) wie Rasende Hunde ein, Raub-

*) Auerhahn.

**) Das Original befindet sich im Gemeindearchiv Birndorf und zwar am Schluß des „Einungs-Rechnungs-Buches über die vierte abgeschlossene Landschafts-Abrechnung in Betreff der französischen Kriegserlittenheit“.

Diese Aufzeichnungen machte der Lehrer Jakob Schupp in Innerbuch in seiner Eigenschaft als „Einungsaktuarius“ der Einung Birndorf. (So bezeichnet er sich in einem andern Schriftstück.)

ten und Plünderten alles was sie antraffen, und wo man sich im geringsten widersehen wollte, war man der Augenblicklichen Lebensgefahr ausgesetzt; ja mit diesem allem waren sie nicht zufrieden, sondern sie hatten die Weibspersonen jung und Alt, Verheirathend oder ledige auf die Unverschämteste Art behandelt und geschändt, daß es ein allgemeiner Jammer und Ehrend von allen seiten zu hören war; und denken wir an daß 1796 Jahr zurück, wie sie dazumal im Retherath, *) welches im Herbst Stag vor unsern Kirchweh geschahe hauseten, wie sie an dem Rheinstrom nach Senften und Brenden (zu Waldfirch des Hrn. Redmanns Haus und das Wirtshaus auch samt Scheuer abgebrant), zu Dogern 16 Häuser, und zu Luttingen 4 Häuser Abbrandten, wodurch viele Familien ihres Unterschlufs berauft, und derneben ganze Dorfschaften rein ausgeplündert worden, daß man in einem ganzen Ort bereits nicht mehr für einen Tag zu leben, Lebensmittel antrefse, dieser Allgemeiner Jammer und Ehrend, mit welchem dieses Land durch die Feindliche Franzosen überrascht und hergenohmen wurde, kan aus denen Grafschaft Hauensteinischen Abgeschlossenen Landes-Abrechnungen eingesehen und entnommen werden.

(Hier folgt die Zusammenstellung der als Kriegskosten bezahlten Summen selbst, worauf Schupp mit seinen geschichtlichen Aufzeichnungen fortfährt.)

Es wäre also nicht zu verwundern, wen schon das ganze Land in Hunger und Armuth gerathen were, allein der Grundgütigste Gott hat unser Vaterland immer so gesegnet, daß man Gottseydank von keinem Allgemeinen Hunger nichts wußte, Anno 1795 und 1796 war es aber zimlich theuer das Viertel Kernen kostete dazumal 4 fl. reichsgeld, der Butter oder Ansen war auch immer theuer das Pfund kostete auch oft 30 auch 2 bis 33 Kreuzer, und weil man durch daß Baumwollenspinnen einen Guten verdienst hatte, so haben sich die Hausarme Leuth immer mit Noth ernähren und Erhalten können, die Maas Wein aber kostete immer 24 auch 30 und 36 bis 40 und 48 Kreuzer, im Jahre 1799 aber war der Rheinstrom ein ganzes Jahr gesperrt, wodurch aller Handel

***) Das soll wohl Retirade oder Rückzug heißen.

und Wandel in die Schweiz und in diesseitiger Grafschaft mit dem Baumwollen und Holz Handel auf hörte, dazumal hatten zwar die Armeleuth ein Grausames Jahr gehabt, weilen aller Verdienst aufhörte, und doch wußte man dazumal auch von keiner allgemeinen großen Noth und Mangel nichts, weilen dazumal die Kaiserliche Armee den Rheinstrom besetzten, und sehr vieles Kriegs Volt in allen Ortschaften lage, welche bei denen Bauersleuthen Cinquatiert waren, und die Kost bei denselben bezogen, so hatte der Kaiser sehr viele Mehlsatz aus allen Magazinen als auch Ungarn und Böhmen in das Land geschafft, welches für das Militär zu Romisbrod gebacken wurde, die Soldaten aber solches an die Arme leuth um 4 und 6 bis 8 Kreüzer verkauften, aus welcher Ursach auch die Haugarmeleuth sich auch mit großer noth durchreißen und erhalten konnten. Mann mußte sich auch denselben Winther aus hohem Befehl in der Grafschaft sowohl als auch in andern Landen mit dem allgemeinen Landsturm beschäftigen, wozu allen ledig Waffenfähigen Knaben ohne Ausnahm bei Vaterlands Vermeidung gebotten wurde, man ist auch mit dieser Manjschaft des Landsturms bis auf Wehr und Zell in das Marggräfsche vorgerückt, und im Retherath *) seind sie mit bis über Mm in Schwaben.

Von jenen Greuelthaten aber welche die Franzosen in dem Retherath *) Anno 1796 sowohl an dem Bildniß des gefreüzigten, und deren Heiligen in den Gotteshäusern, als auch an dem hochheiligsten Altars Geheimniß in dem Tabernakel ausgeübt und Vollbracht haben, ist bis dahin nichts gemelt worden, und wir wollen auch ferner dieses mit Stillschweigen übergehen, Vielleicht wird die Nachwelt solches in andern Schriften genugsam einsehen können.

Mann hätte zwar noch von verschiedenen Vorfall und Begebenheiten zu erzählen und zu schreiben, welche wohl würdig weren daß man sie auch zum Ewigen gedenken aufgeschrieben hätte, allein man hat selbes mehrestentheils übergehen wollen, um nur das Nothwendigste und Merkwürdigste hierher zu bringen.

*) d. h. Retirade oder Rüdzug.

Weilen man nun in unserer Grafschaft von den Alten von verschiedenen Kriegsunglück als vom Schweden Krieg, vom letzten Franzosen Krieg oder Thulonischen Wintherquatiert und von Theürung und Hungersnoth hatte erzehlen hören, aber von denen allen vorwaltenden Merkwürdigkeiten nichts schriftliches hatte finden können, so ist solches mit Fleiß durch uns Unterzeichnete aufgesetzt und Verzeichnet worden, damit unsere Nachkömmlinge, Kinder und Kinds Kinder sich an derley Kriegsunglück Spiegeln und Warnen sollen, und den lieben Gott bitten, daß er sie vor solchen schredlichen Kriegszeiten Gnädigst beschützen und bewahren wolle.

Und da indessen der Frieden mit dem Kaiser und denen Franzosen abgeschlossen worden, die Franzosen aber noch im Lande liegen, so hat man mit der Fortsetzung kein End machen können, und wenn die Franken das Land raumen werden, so wird daß weitere, wie es noch bis dahin ergangen, und was sich noch zutragen wird, zu diesem Buch nachgesetzt und aufgeschrieben werden.

Birndorf am 10ten Dezember 1801.

gez. Jakob Schupp Schulleherer zu Innerbuch.

6.

s. d. Schreiben des Pfarrers Vogelweid in Birndorf *)

an das Waldbogteiamt Waldshut und an die Obervogtei Gurtweil.

Gnädige, Hochwohlgeboren, Wohlgeboren,
Herrn, Herrn!

Die bischöflichen von der hohen Landesstelle zugebilligte und angenommene Verordnung in Betreff der abgewürdigten Feiertage hat am letzten Mittwoch als an dem Fest des heiligen Jakobs hier beynahe ein Volksaufruhr erregnet.

Schon am Vorabend läutete man wider mein wiederholtes Verboth zum Rosenkranz, und als man den herbeeströmenden Buben und Mägdchen die Kirchthüre verschloß, fiengen sie im sogenannten Beinhause an den Rosenkranz zum

*) Dieses Schreiben, offenbar das Konzept, befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf. (Salpetererakten Nr. 3.)

Troße geistlicher und weltlicher Oberkeit aus vollem Halse abzuschreien, bis die Widerspänstigen von mir und meinem Hrn. Bilar *) auf eine nachdrückliche Art sind aneinander getrieben worden. Daß schreckte sie nicht nur allein nicht ab, sondern entflammte ihre fanatische Wut noch mehr.

Den andern Tag rotteten sich zur Jugend erwachsene Religionsvertheidiger, jrevelten ihren Auslauf noch einmal, wollten durchaus die Kirchthüre offen haben, um da wieder wie an Feyertagen den Rosenkranz ihr Lieblingschreygebet anzuhören. Als sie dies aber nicht erhalten konnten, nahmen sie ihre Zuflucht abermals zum Weinhanse, woraus sie aber von Hrn. Vogt Fehlin mit einem derben Verweis verdrängt wurden. Was gewann er? Der Hanse entfernte sich zwar, aber warf dem Andachtsstörer einen ganzen Hagel der tollsten Schimpfreden, Flüche und Schwüre, wie den Tag zuvor mir und meinem Herrn Bilar nach. Ja die Gemüther dieser frommen, eifrigen, unersättlichen Katholiken waren so sehr erbittert und aufgebracht, daß wir zu sorgen hatten, sogar in unsern Häusern gesteinigt zu werden. Mirmit war der unchristliche und höchst ärgerliche Austritt nicht geendigt. Da ihnen der Zugang weder in die Kirche, noch in das Weinhaus gestattet wurde, brüllten sie abends zu einem unwiderleglichen Beweisthume ihres Katholizismus, und Schluß ihrer schönen Feyer den Rosenkranz mitten im Unterdorfe vor dem zermordeten Stamme eines alten Kreuzes.

Das sonderbarste ist, daß der Anführer bey der ganzen Sache ein gewisser an Leib und Seel blinder Andächtler war, Friedolin Edert mit Namen, der aber sonder Zweifel von andern aufgeleitet wurde, sogar betagten klug seyn wollenden Männern und alten Bethschwestern, die ihre albernen Gesinnungen und Begriffe von Religionsachen mit den jungen theilen, oder vielmehr ihnen beibringen, den sie haben sich verschworen, in Zukunft die Festtage alles Verbothes unerschachtet, ja wegen eben dieses Verbothes, es möge kosten, was es will, um so viel feyerlicher und müßiger, damit ich wenig sage, dahinzubringen, auf daß sie nicht endlich, wie sie als wahnwitzige Idioten reden, genöthigt werden, das Luther-

*) Thaddäus Schoch.

thum anzunehmen. Sie können daher den nächsten Laurentztag kaum erwarten, um wieder einen neuen Beweis ihres reinen Christenthumes geben zu können, und sie drohen mir mit Mord und Tod, wenigst mit dächtigen Schlägen, wofern ich mich abermals unterstehen sollte, mich ihrer christlichen und von dem ganzen Walde nachzuahmenden Handlung entgegenzusetzen.

Das ist ein schwaches Bild der hohen Jakobsfeierlichkeit in Birndorf den 25. July 1804. Es will sich nämlich geziemen, daß meine allerliebsten Pfarrgenossen, da sie sich in allen andern guten Dingen auszeichnen, es auch im Eifer für unsere alte heilige Religion thun.

Die schlimmen Folgen sind nicht zu berechnen, wenn diese Frevelthat nicht geahndet wird, und die gemeinsten Polizen-Versügungen getroffen werden, um allem Uebel vorzukommen und das Ansehen der Seelsorger zu unterstützen. Denn wer aus ihnen würde in Zukunft so viel Muth haben, eine oberkeitliche Verordnung von der Kanzel vorzutragen, und auf deren Beobachtung zu dringen, wenn er es nicht ohne Gefahr gemordet oder gemißhandelt zu werden, thun könnte?

Ich setze mein ganzes Zutrauen in die einsichtsvolle Klugheit des Hochlöbl. Erzherzogl. Waldbogtenamtes in Waldshut und Hochfürstl. St. Blas. Oberamtes in Gurtweil mit angelegentlichster Bitte, diesfalls zu verordnen, was Hochdieselben für gut und recht finden, der ich die Ehre habe mit ausnehmender Hochachtung und Verehrung zu sehn.

Hoch dero

unterthänigst gehorjamer

Diener *)

*) Namen und Datum fehlen in diesem „Konzept“. Es muß unmittelbar nach dem 25. Juli 1804 geschrieben worden sein

7.

1804 August 25.

**Handschreiben des Generalvikars Frh. v. Weissenberg
Konstanz *)**

an Pfarrer Vogelweid in Birndorf.

Hochwürdiger, werthester Herr Pfarrer!

Mit wahrer Theilnahme habe ich erfahren, daß Euer Hochwürden durch die Beobachtung der bischöfl. Verordnungen wegen den abgestellten Feiertagen in große Verlegenheit gekommen sind. Indessen freut mich Ihre wahrhaft christliche Standhaftigkeit, und ich hoffe, daß mit gehöriger Mitwirkung der weltlichen Obrigkeit künftig die Ordnung werde erhalten und der Widersetzlichkeit ein Gebiß angelegt werden. In dieser Absicht rathe ich Ihnen, die Unterstützung des Herrn Waldbogts v. Harrand anzusuchen, und demselben meine Empfehlung auszurichten. Hr. v. Harrand ist ohne Zweifel überzeugt, daß ein Seelsorger, der seine Pflicht erfüllt, der Unterstützung bedürfe und sie verdiene. Alle Ordnung ginge verloren, wenn Abweichungen davon ertroßt werden könnten. Geben Sie mir baldige Nachricht über den Ausgang der Sache! Unterdessen verbleibe ich mit großer Wertschätzung

Euer Hochwürden

aufrichtig ergebenster

Konstanz, den 25. August 1804.

gez. J. H. Frh. v. Weissenberg.

8.

**Unterredung des Pfarrers J. M. Baarsföbler in Birndorf mit
einem sogenannten Salpeterer". **)**

Pfarrer: Liebevoll euch an die Unterthanenpflichten zu erinnern, ließ ich euch hierherrufen.

Salpeterer: Gut (mit rauher Stimme dies sowohl als das Folgende). Ich bleibe bei meinem Glauben.

*) Das Original dieses Schreibens befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf. (Salpeterakten Nr. 10.)

**) Aufgezeichnet von Pfarrer J. M. Baarsföbler am 24. Februar 1815, zwei Tage nach der Unterredung. Diese handschriftliche Aufzeichnung befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf. (Salpeterakten Nr. 15.)

Pfarrer: Was versteht ihr hier unter dem Worte „Glauben“?

Salpeterer: Ich meine: bei Gott, Recht und Gerechtigkeit.

Pfarrer: Jeder Gute liebt Gott, Recht und Gerechtigkeit. Dagegen lauft aber das Wachen bei Aegid Niedmutter zu Ruchelbach, das Sammeln der Schießgewehre, die Zusammenkünfte etc.

Salpeterer: Dies geht den Pfarrer nichts an, dies ist Sache der Vögte.

Pfarrer: Zur Erklärung des vierten göttlichen Gebotes gehört auch jene der Unterthanenpflichten.

Salpeterer: Ich halte mich an den Kaiser von Oesterreich, huldige und unterschreibe nicht.

Pfarrer: Wir sind jetzt badiſch, ungefähr ſeit dem Frieden von Preßburg, neun Jahre. Der Friede wurde durch die Geſandten der Monarchen verhandelt. Die Unterthanen müſſen ſich darein fügen.

Salpeterer: Wir geben ja, was man von uns verlangt. So laſſe man uns denn in Ruhe.

Pfarrer: Ihr mögt die geforderten Steuern bezahlt haben; aber auch die aufrührerischen Zusammenkünfte und Reden ſollt ihr unterlaſſen.

Salpeterer: Ich gehe, zu wem ich will. Wenn die Obrigkeit Recht hätte, ſo hätte ſie ſchon lange wieder Hinrichtungen vorgenommen. Allein die Obrigkeit darf es nicht mehr thun, weil ſie das unſchuldige Blut der Salpeterer vergoß.

Pfarrer: Die Behörden jener Zeit werden ſich hierüber ausgewieſen haben. Jene Hinrichtungen geſchahen unter öſterreichiſcher Regierung. Und zur Pflicht des Gehorſams iſt auch zu rechnen, daß man Reden und Zusammenkünfte meide, welche die Obrigkeit widrig findet; zur Pflicht des Gehorſams gehört, daß man dem Landesherrn huldige, die etwa geforderten Unterſchriften gebe. Wir müſſen gehorſamen.

Salpeterer: In gerechten Dingen. Wir bekommen nirgends Recht als von Wien aus, vom Kaiſer von Oeſterreich.

Pfarrer: Auch der Kaiser von Oesterreich will gehorsame Unterthanen. Er wird eurenwegen auch nicht hierherkommen.

Salpeterer: Doch einer seiner Generale.

Pfarrer: Dann wird der gute Kaiser Franz auch wieder nach Berichten entscheiden. Und die Behörden, welche jetzt eure Sachen verhandeln, werden sich auszuweisen wissen.

Salpeterer: Unsere Sache ist schon beim Congreß anhängig.

Pfarrer: Auch beim Congreß wird man von den Unterthanen Gehorsam fordern.

Salpeterer: Ich halte mich an die alten Rechte:

Pfarrer: Ach! was wollt ihr mit euren alten Rechten sagen?

Salpeterer: Ja, es existieren alte Rechte. Ein Mann von Dogern erhielt sie schriftlich in Waldshut, ließ sich dieselben aber wieder um ein Viertel Geld abschwätzen und muß auch deswegen geistern.

Pfarrer: Die Kinder reden von Geistern. Glaubt doch keine solche Märchen!

Salpeterer: Ich beharre auf meinem Glauben, und wenn's um den Kopf ginge.

Pfarrer: Ja, was ihr da für Festigkeit anseht, kann Euch und Eure Familie noch in großes Elend bringen.

Salpeterer: Ich weiß es, daß ich noch elend werde eingethürmt werden, will es aber für die Gerechtigkeit gerne leiden.

Pfarrer: Schaut doch Eure drei kleinwinzigen Kinder an, seid nicht Ursache, daß sie Euch nach fünfzig Jahren nachrufen: Unser Vater brachte uns durch seine ungeschickten Streiche um die Heimat; seinetwegen müssen wir betteln. Seht doch nur Euer eigenes Fleisch und Blut an!

Salpeterer: Gerade dieser wegen bleibe ich auf meinem Glauben. Wir werden alles verlieren, aber wieder erhalten.

Pfarrer: Wer wird es Euch wieder geben?

Salpeterer: Jene, welche huldigten und sich unterschrieben. Die Lumpen, ehemals Einmungsmeister, jetzt Bögie, werden schon ihren Theil bekommen — sie haben unsere Freiheiten verkauft, so auch vor zwanzig Jahren „die Lehen“.

Pfarrer: Die Lehen sind unter österreichischer Regierung verkauft worden.

Salpeterer: Ich lasse nicht von meinem Glauben.

Pfarrer: Ach! (Hier fiel mir ein, daß ich ihm vor einiger Zeit 20 fl. auf ängstliches Bitten geliehen hatte). — ach! fuhr ich fort, ich will Euch gern nochmals 40 fl. vorstrecken als Euern Starrsinn sehen.

Salpeterer: Um 1000 fl. weiche ich nicht ab.

Pfarrer: Wißt Ihr noch, wie es den Salpeterern vor 50 und 70 Jahren ging?

Salpeterer: Man kann uns jetzt nicht mehr ins Banat versetzen.

Pfarrer: Der Fürst hat immer Mittel, in solchen Fällen den Ungehorsam zu brechen.

(Hier bricht die Unterredung ab.)

9.

1847 „Herbstmonat“ 26.

Protestschrift *)

eines Salpeterers aus dem Jahre 1847.

Nachstehendes Schreiben wurde uns Unterzeichnete heute vorgewiesen bei der Exekutionsvornahme von Joseph Ebner in Schadenbirndorf und lautet wörtlich wie folgt:

Dieses nachstehende hab ich schon auf der Post überschift, den 24ten August 1847.

Ich unterzeichneter gieb Folgendes an das Protokoll ab bei dem sogenannten Oberamtman in Waldshut.

*) Das Original (beglaubigte Abschrift) befindet sich im Besitze des Stabhalters Jos. Ebner in der Steinbacher Mühle, Gemeinde Buch (Amt Waldshut.)

Ich unterzeichneter und noch andre mehr, erkennen, u. nennen ihn, nur als einen Räuber Hauptman, einen Menschen Mörder, u. Redelführer, der Mißethäter, u. Galgendiebe, u. Erzfeinde der Gerechtigkeit, u. der Römischen Kirche, weil er mit seiner Bande in der Vorburg Hauenstein, in mir und alle andere die nur Gerechtigkeit begeren, u. ein gerechtes Urtheil vor dem Hohen Gerichte verlangen, u. ein gerechtes Urso lang daurenten Prozeß, welcher unter die Hohen Allierten ist gefallen, weil er uns unser Hab und Gut beraubt u. im Gefängniß und andre art mehr auf Menschelart uns thut hinchichten, u. alle seine vollzieher, Rathgeber, u. Mithelfer sind sie in oder außer der Grafschaft Hauenstein, Stadt und Land, die sind alle so schlecht, wie der obengenante Räuberhauptman, in seiner Räuberhöhle zu Waldshut, den Er, u. mehrere seiner vorgänger, haben das, ehemals ein Haus der Gerechtigkeit, zur Räuberhöhle gemacht.

Ich unterzeichneter, u. andere mehr, hab noch niemals nichts Altes gebrochen, u. nichts Neues angenommen u. nennen die sogenannten Badischen Landstände, welche die vorburg Hauenstein, mit ihren verordnungen eingreifen thun, die seien zu dem oben genannten Räuberbande gerechnet. Den wir, freies privilegiertes, von den Hohen Allierten, u. Bewohner der Grafschaft Hauenstein, erkennen keine regierende weltlichen Herren, nur allein den deutschen und Römischen Kaiser, als Beschützer der Grafschaft Hauenstein, u. seiner Bewohner, überall wo der professorische badische Wappenschild, in der Grafschaft Hauenstein geführt, getragen oder angeschlagen ist, findet man sicher, von denjenigen, die auch zu dem oben genannten Räuberbande gehören, den hinter diesen Schild thut sich der oben genannte Räuber Hauptman, mit seiner ganzen Bande verbergen u. in als Schutzmantel der Gerechtigkeit entgegenhalten. Ist solcher ein Ehrenschild, wenn er die Räuber und Mörder, in seinen Schutz aufnimmt, und für die Gerechtigkeit beschützt, so lang er kan.

Ich unterzeichneter gieb, dem obengenannten Räuberhauptman u. seiner Bande, weder Gehör noch Antwort mehr, sondern ich verlange auf ungerechte Unkosten, auf Frankfurt am Main, zu der deutschen Bundes Versammlung, als Bundes Arrestand, um meine Sache dort vorzutragen, welche sehr

groß ist, das weitere will ich dort Anzeigen. Sollten mich aber mißhandeln, daß ich vor der, vor Gott, mir bestimmten Zeit muß absterben, so sind schon vor mir für das gerechteste Gericht Gottes geladen, in dem Augenblick wo ich muß erscheinen, alle Thäter, alle Rathgeber u. Mithelfer, sind sie in oder außer Land, nur aus Liebe der Feinde, u. der Nachwelt zum warnenden Beispiel, u. zum Schutz der Gerechtigkeit.

Wir schließen alle an den Fridolin Albieß u. seiner Mithelfer, die zu Wien in Osterreich sind.

Schadenbirndorf, d. 26ten Herbstmonat 1847.

gez. Alois Matt v. Schadenbirndorf
von Borburg Hauenstein.

Die Richtigkeit dieser Abschrift Beurfundet

Birndorf, den 29ten Oktober 1850.

gez. Der Ortsdiener Bächle, Steueraufseher Efert.

10.

s. d. Bericht des Paters Ambrosius D. Cap. *)

über seine Unterredung mit Salpeterern gelegentlich der Mission 1896.

Die Salpeterer

bei der Mission in Birndorf vom 25. Oktober bis 2. November 1896.

Bei der Mission in Birndorf wurde auch der vergebliche Versuch gemacht, die dortigen ca. 11 Köpfe zählenden Salpeterer zu bewegen, in den Schoß der heil. kathol. Kirche zurückzukehren, resp. sich mit denselben wieder auszuöhnen.

Nachdem der Hochw. Herr Pfarrer Fünfgeld gleich beim Beginn der Mission in der Pfarrkirche darauf hingewiesen, daß die Kapuziner ihre Sendung vom Apostolischen Stuhle empfangen, forderte er die ganze Gemeinde auf zum eifrigen Gebete für die noch in der Pfarrei befindlichen verirrtten Seelen, die ja katholisch sein wollen, aber sich beharrlich von

*) Das Original befindet sich im Pfarrarchiv Birndorf. Eine beglaubigte Abschrift ist in den Salpetererakten des Pfarrarchivs Birndorf unter Nr. 62 enthalten.

der Kirche und ihren Gnadenmitteln fernhielten. Er bat die Bekannten und Verwandten der Salpeterer, sie möchten sie einladen, doch jetzt in die Kirche zu kommen und die Missionspredigten anzuhören; es sei kein Hindernis vorhanden, daß sie mit der Kirche ausgesöhnt und wieder zu den hl. Sakramenten zugelassen würden. — Man wollte nun erst zusehen, ob sie der Einladung folgten; — allein bei den 6 ersten Predigten ließ sich keiner der Salpeterer sehen. Die Missionäre wollten indeß das Mögliche versuchen und machten sich nun auf den Weg, die Salpeterer in ihren Wohnungen aufzusuchen.

Der erste Eindruck, den die Salpeterer machten, war der, daß sie bereits unter sich den Missionären zuvor gekommen zu sein schienen und sich unter sich verständigt zu haben, der Mission gänzlich fern zu bleiben und um kein Haar breit „von dem von den Voreltern ererbten wahren, römisch-katholischen und apostolischen Glauben abzuweichen“, von dem das ganze badische Land mit allen Geistlichen und selbst dem Erzbischof abgewichen sei. Als Beweis für diesen allgemeinen Abfall von der wahren Kirche geben sie folgende Gründe an:

1. u. darin sind sie alle einig, weil die Geistlichen es zugelassen haben, daß der Zehnten abgelöst wurde, von dem sie leben sollen, und jetzt vom Staate besoldet werden. „Der Zehnten sei das Fundament der Kirche“.

2. weil sie deshalb auch ihre Sendung nicht mehr vom Erzbischof oder vom Papste hätten, sondern vom Großherzog, dem sie auch den „Constitutionseid“ geleistet hätten und leisten müßten, weil sie sonst keine Anstellung bekämen. Der Canonicus N. in Luzern habe ein Buch herausgegeben (das sie hoch verehren) und ihre Voreltern unterrichtet, daß alle Geistlichen, welche den Constitutionseid geschworen, excommuniciert seien, und es dürfe Niemand in ihren Gottesdienst gehen oder von ihnen die hl. Sakramente annehmen.

3. seien sie überhaupt nicht mehr rechtmäßig geweiht, da der Erzbischof selbst dem Großherzog den Eid geschworen habe. Der Erzbischof Hermann v. Vicari habe auch s. Zt. von ihren Eltern verlangt, daß sie den Eid schwören sollten, und wer das thue, der sei von der kathol. Kirche abgefallen.

4. Ferner seien die heutigen Geistlichen nicht mehr ächt, weil sie nicht mehr das rechte geistliche Kleid tragen, Weibseute in den Pfarrhäusern hätten, Sonntagsarbeit erlaubten etc. Ein Salpeterer meinte, wenn sie rechte Geistliche seien, müßten sie auch den Hagel vertreiben können; „das haben sie früher gekonnt, jetzt haben sie keine Gewalt mehr“. Ein anderer, wenn sie consecriren könnten, dann müßte beim Brechen der hl. Hostie Blut fließen; das sei aber nicht der Fall, wie er bei einer Krankenvernehmung beobachtet habe.

5. Die jetzige katholische Kirche sei nicht mehr apostolisch; denn man habe die Feiertage der Mutter Gottes und der hl. Apostel abgeschafft, und das könne Niemand; man halte die Fast- und Abstinenztage nicht mehr, den Freitag und Samstag, die Quatember, Vigiltage der Apostelfeste, was die Salpeterer alles noch streng beobachteten;

6. daher zweifeln sie auch an der Rechtmäßigkeit des Papstes; er habe zugegeben, was er nicht dürfe, daß die Feiertage, die Fast- und Abstinenztage nicht mehr gehalten wurden, daß Civilehen geschlossen würden etc. Sie halten zwar fest „an dem von Jesus Christus eingesetzten Stellvertreter und Oberhaupt der kath. Kirche; ob aber dieser Papst sei, das wisse man nicht; es habe auch schon falsche Päpste gegeben, einmal seien sogar 3 Päpste zugleich gewesen.

7. besonders anstößig ist den Salpeterern auch, daß die Brautleute aufs Rathaus gehen, bevor sie sich in der Kirche trauen lassen. Das dürfe der Geistliche nicht dulden und der Laie nicht thun, sonst gehe er mit einer Todsünde zur Copulation. Daher heirathen die Salpeterer überhaupt nicht.

8. dazu berufen sie sich auf schlechte Geistliche aus der Wessenbergischen und der folgenden Zeit, die Mergerniß gaben, sich verheiratheten, den Rosenkranz, die Bruderschaften etc. abschafften, die hl. Messe verkürzten und theilweise deutsch lasen, welche Strafmandate gegen ihre Voreltern unterzeichnet hätten, („die Kirche straft nicht“) etc.;

9. dieser letzte Punkt scheint fast bei den Salpeterern der vorwiegende zu sein, indem sie glauben, die Kirche habe zu all den Unterdrückungen, Gefängniß und Geldstrafen, zum

Verlust ihrer „Hauensteinischen Rechte“ usw. ihre Guttheißung und Einwilligung gegeben.

10. Die Salpeterer können nicht vergessen und verschmerzen, was von Seiten der weltlichen Gewalt in den früheren Zeiten ihren Anführern und Vorfahren zu Leide gethan wurde, die sie alle für Märtyrer und Heilige halten, die für das Recht und Rechte gekämpft und gestritten haben. Sie erzählen mit Bitterkeit die Hinrichtungen, Deportationen, Gefängnis- und andere Strafen, die jene erdulden mußten, und es möchte fast den Anschein haben, als ob der innere Haß und Groll und die Verbitterung über ihre Unterdrücker verbunden mit echtem Hohenstolz und Eigensinn der einzige Grund sei, weshalb sie sich der Kirche nicht nähern. Da sie die weltliche Obrigkeit nicht anerkennen, wollen sie auch von einer Kirche nichts wissen, die mit einem solchen Staat Hand in Hand geht.

Im übrigen aber sind die Salpeterer sehr religiös und gläubig. Sie sind auffallend gut unterrichtet in allen Wahrheiten des katholischen Glaubens, lesen nur gute Bücher, die aber alle wenigstens 100 Jahre alt sein müssen. Ihr Religionsbuch ist der Katechismus von Canisius, ihre Christenlehre die Handpostille von Goffine, ihr Prediger der P. Nierenberg etc., ihr Gebet der Rosenkranz, den sie häufig verrichten. Dabei findet sich aber auch manches abergläubige Büchlein, an dem sie zähe festhalten. Ein Salpeterer meinte, der jetzige Pfarrer von Birndorf könne kein rechter sein; denn er habe von der Kanzel aus den „Geistl. Schild“ verboten.

Die Salpeterer betheuern, sie gingen gerne zur hl. Messe, zur Beicht und Communion, wenn sie nur einen Priester wüßten, der die hl. Messe gültig lesen und gültig absolvieren könnte. So müßten sie sich halt mit der Hausmesse begnügen, statt der Beicht vollkommene Reue erwecken und die geistige Kommunion empfangen, was sie, wie es scheint, fleißig üben. Vom Pfarrer von Birndorf sprechen sie nur als von „Dem da droben“, und die Pfarrkirche nennen sie „den Steinhäusen“.

Unter solchen Umständen war also nichts mit den Salpeterern auszurichten. Daß die Kapuziner „bei einem ge-

schworenen Pfarrer“ und im Badischen Lande, „wo sie nur mit Genehmigung des Großherzogs hinkommen“, Mission halten, machte auch diese schon im Voraus verdächtig, wie sie auch hören konnten, die früheren Kapuziner seien ganz andere gewesen.

Was endlich die Hoffnung auf ihr Seelenheil betrifft, sagte eine alte Salpetererin, sie hätten alle vom Papst Gregori vollkommenen Ablass erhalten; der Brief — in goldenen Buchstaben — sei aber verloren gegangen, und der gelte für alle Salpeterer, und das sei genug.

Möge der barmherzige Gott allen den armen, verblendeten Salpeterern in der Todesstunde die Gnade einer vollkommenen Reue und eine glückselige Sterbestunde verleihen, um die sie oft im Rosenkranz beten.

Ex visitatione Salpeterorum.

gez. P. Ambrosius.

D. Cap. Guard.



Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1
Die Bewohner des Hauensteinerlandes	4
Älteste Geschichte und Einungsverfassung	12
Bauernkrieg, Rappenkrieg und andere Unruhen vor dem Jahre 1700	21
Entstehung der Salpetererbewegung und Huldigungsver- weigerung	28
Erster Salpetererkrieg 1728—1730	38
Zweiter Salpetererkrieg 1738—1739	44
Dritter Salpetererkrieg 1744—1746	55
Abermalige Erhebung der Salpeterer 1754—1755	64
Die Salpeterer im 19. und 20. Jahrhundert	66
Hauensteiner in der Fremde	79
Schluß	83
Beilagen	85



Verzeichnis der Abbildungen.

1. Titelbild „Hauensteiner Volkstracht“ (Text siehe Seite 8).
(Aus Bader: Badische Volksitten und Trachten).
 2. „Hohenhaus“ in Harpolingen (siehe Seite 5).
 3. „Hohenstube mit Hohenfamilie (siehe Seite 5 u. ff).
(Nach einem Gemälde aus dem Großh. Kupferstichkabinett Karlsruhe).
 4. „Hohentanz“ (siehe Seite 9/10).
(Aufgenommen beim Turnfest in Basel 1912).
 5. „Hauensteiner Einungsmeister und Soldat“ (siehe Seite 15/16).
(Aus Bader: Badenia.
 6. „Einungsmeister Joseph Tröndlin, Müller in Unteralpfen“
(siehe Seite 33 u. ff).
(Aus Ebner: „Eine Müllerdynastie im Schwarzwald“, Verlag Moriell-Radolfzell.
 7. „Zwei Mädchen (Hohenabkömmlinge) aus Zádorlat“ siehe Seite 79/80).
(Aufgenommen in Zádorlat von D. Krumm-Lörrach).
-



